

Uwe Lehnert

# Warum ich kein Christ sein will

*Mein Weg vom christlichen Glauben zu einer  
naturalistisch-humanistischen Weltanschauung*

**4. Auflage**



# Inhalt

<b>Widmung und Danksagung</b>	<b>9</b>
<b>Warum dieses Buch?</b>	<b>11</b>
<b>I. Was können wir wissen?</b>	
<b>Was können wir erkennen?</b>	<b>17</b>
1. Wie Erkennen und Denken in die Welt kamen	24
2. Grundlegende Aussagen der evolutionären Erkenntnistheorie	33
<b>II. Raum und Zeit: Unbegreiflich in Dimension und Wesen</b>	<b>39</b>
1. Die räumlichen Dimensionen des ganz Großen und des ganz Kleinen	41
2. Die zeitlichen Dimensionen des Kosmos im Großen und im Kleinen	47
3. Wo steht der Mensch in Zeit und Raum?	50
4. Jenseits aller Anschauung: Der moderne Begriff von Zeit und Raum	53
<b>III. Naturwissenschaft, Religion und menschliches Selbstverständnis</b>	<b>62</b>
1. Der Anfang von Allem – mit oder ohne Schöpfer?	74
2. Die skurrile Welt der Quanten und die Grenzen unserer Alltagslogik	81
3. Der Mensch ein Geschöpf Gottes oder ein zufälliges Produkt der Evolution?	89
4. Geist und Bewusstsein von göttlicher Natur oder eine Funktion der Materie?	99

<b>IV. Schuld, Sühne, Glaube und die Illusion von der Willensfreiheit</b>	<b>109</b>
1. Warum ich nicht an die Willensfreiheit glauben kann	112
2. Erkenntnisse der Neurobiologie zum Problem der Willensfreiheit	118
3. Philosophische Stimmen zum Problem der Willensfreiheit	127
4. Keine Willensfreiheit: Moralische, theologische und strafrechtliche Konsequenzen	136
<b>V. Nachdenken über Gott und Moral</b>	<b>147</b>
1. Von den vergeblichen Versuchen, Gottes Existenz zu beweisen oder zu widerlegen	154
2. Theodizee – Gottes grenzenlose Liebe und das unendliche Leiden in der Welt	160
3. Ist Moral ohne Gott möglich?	170
4. Was denken andere und was denke ich?	190
<b>VI. Endgültiger Abschied von Christentum und Kirche</b>	<b>202</b>
1. Die Bibel – Gottes Wort? Was wäre das für ein Gott!	215
2. Die erschütternde Bilanz von 2000 Jahren Christentum	241
3. Die Botschaft hör' ich wohl ... und das soll ich glauben?	268
4. Was folgt für mich aus meinem Nichtglauben?	286
5. Warum »bekennen« sich trotzdem so viele Menschen zum Christentum?	309
6. Ein abschließendes Wort zu Vernunft und Glauben	331

<b>VII. Überlegungen zu einem alternativen Welt- und Menschenbild</b>	<b>341</b>
1. Was ist der Sinn des Lebens?	345
2. Bekenntnis zu einem humanistischen Lebenskonzept	354
3. Das Recht auf Selbstbestimmung ist ein Menschenrecht	366
4. Paradies und Unsterblichkeit durch geplante Evolution?	374
<b>VIII. Mein »Credo«</b>	<b>383</b>
<b>Anmerkungen</b>	<b>390</b>
<b>Stichwortverzeichnis</b>	<b>416</b>

***Bitte umblättern!***

Das Buch ist erschienen unter dem Titel:

**Warum ich kein Christ sein will – Mein Weg vom christlichen Glauben zu einer naturalistisch-humanistischen Weltanschauung.** TEIA AG – Internet-Akademie und Lehrbuch Verlag, Berlin 2011, 4. Auflage, 426 Seiten. 19,95 €.

ISBN 978-3-939520-70-2

Schnelle und portofreie Bestellung direkt beim Verlag

E-Mail: [buero@teia.de](mailto:buero@teia.de)  
Tel.: 030 - 726 298 515  
...Fax: 030 – 726 298 510

oder über den Buch- und Internet-Versandhandel.

*Umseitig Auszüge aus dem Buch*

Auszug aus Kapitel V, 3

**V. Nachdenken über Gott und Moral**  
**3. Ist Moral ohne Gott möglich?**

**3. Ist Moral ohne Gott möglich?**

Wann immer sich die Gelegenheit ergibt, fordern Politiker, vornehmlich jene aus den großen Parteien, sich auf die christlichen Grundwerte zu besinnen. Mit dem Verweis auf den angeblichen oder tatsächlichen »Verfall der Werte« wird die so genannte »christliche Wertegemeinschaft« beschworen. Das Christentum sei die Grundlage allen ethischen Handelns, heißt es. Moral ohne Bezug auf Gott führe über die Beliebigkeit schließlich zur Unmoral, ein Volk ohne eine in Gott verankerte Moral habe keine Zukunft und was derlei mehr im Brustton der Überzeugung, aber in der Regel ohne tiefere Kenntnis der Bibel vorgebrachte Bekundungen sein mögen. Und die gren-

zenlose Amoral, die sich in der Geschichte des Christentums widerspiegelt, wird sowieso souverän ignoriert.

Nun möchte ich nicht bestreiten, dass eine Reihe christlicher Werte durchaus auch von mir als Kernbestand einer Moral angesehen wird. Welche Werte das sind und ob sie tatsächlich biblischen Ursprungs sind und nicht vielmehr Ergebnis einer kulturellen Entwicklung, wäre noch zu erörtern. Was ich bestreiten möchte ist, dass der so gern zitierte christliche Wertekanon göttlichen Ursprungs ist und dass es sich dabei insgesamt um eine Moral handelt, die des Befolgens würdig ist.

Die Zehn Gebote, auch Dekalog genannt, gehören gewiss zum essentiellen Bestand christlich fundierter Moral. Ich möchte sie daher zuerst betrachten. Allerdings nicht in der lutherischen Form, wie wir sie im Religions- und Konfirmandenunterricht kennengelernt haben, sondern wie sie im Alten Testament geschrieben stehen. LUTHER (1483-1546) hatte sich die Freiheit genommen, den Text zu verändern und – wie ich meine – etwas schönfärbisch zu interpretieren. Im 2. Buch Moses, dem Buch Exodus, heißt es in Kapitel 20, Vers 1-21 (in Klammern von mir davor gesetzt die uns allen geläufige Nummerierung der Gebote):

»Dann sprach Gott alle diese Worte: Ich bin Jahwe, dein Gott, der dich aus Ägypten geführt hat, aus dem Sklavenhaus. (1) Du sollst neben mir keine anderen Götter haben. Du sollst Dir kein Gottesbild machen und keine Darstellung von irgendetwas am Himmel droben, auf der Erde unten oder im Wasser unter der Erde. Du sollst dich nicht vor anderen Göttern niederwerfen und dich nicht verpflichten, ihnen zu dienen. Denn ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifersüchtiger Gott: Bei denen, die mir Feind sind, verfolge ich die Schuld der Väter an den Söhnen, an der dritten und vierten Generation; bei denen, die mich lieben und auf meine Gebote achten, erweise ich Tausenden meine Huld. (2) Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht missbrauchen; denn der Herr lässt den nicht ungestraft, der seinen Namen missbraucht.

(3) Gedenke des Sabbats: Halte ihn heilig! Sechs Tage darfst du schaffen und jede Arbeit tun. Der siebte Tag ist ein Ruhetag, dem Herrn, deinem Gott, geweiht. An ihm darfst du keine Arbeit tun: du, dein Sohn und deine Tochter, dein Sklave und deine Sklavin, dein Vieh und der Fremde, der in deinen Stadtbereichen Wohnrecht hat. Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel, Erde und Meer gemacht und alles, was dazugehört; am siebten Tage ruhte er. Darum hat der Herr den Sabbat gesegnet und ihn für heilig erklärt.

(4) Ehre deinen Vater und deine Mutter, damit du lange lebst in dem Land, das der Herr, dein Gott, dir gibt.

(5) Du sollst nicht morden.

(6) Du sollst nicht die Ehe brechen.

(7) Du sollst nicht stehlen.

(8) Du sollst nicht falsch gegen deinen Nachbarn aussagen.

(9) Du sollst nicht nach dem Haus deines Nächsten verlangen.

(10) Du sollst nicht nach der Frau deines Nächsten verlangen, nach seinem Sklaven oder seiner Sklavin, seinem Rind oder seinem Esel oder nach irgendetwas, was deinem Nächsten gehört.

Das ganze Volk erlebte, wie es donnerte und blitzte, wie Hörner erklangen und der Berg rauchte. Da bekam das Volk Angst, es zitterte und hielt sich in der Ferne. Sie sagten zu Mose: Rede du mit uns, dann wollen wir hören. Gott soll nicht mit uns reden, sonst sterben wir. Da sagte Mose zum Volk: Fürchtet euch nicht! Gott ist gekommen, um euch auf die Probe zu stellen. Die Furcht vor ihm soll über euch kommen, damit ihr nicht sündigt. Das Volk hielt sich in der Ferne und Mose näherte sich der dunklen Wolke, in der Gott war.«<sup>18</sup>

Die ersten drei Gebote stellen keine moralischen Aussagen dar. Sie dienen – so sehe ich das jedenfalls und stimme dabei gewiss mit vielen kritischen Bibellesern überein – wohl eher einer machthungrigen Priesterschaft oder dahinter stehenden weltlichen Macht dazu, die eigene Herrschaft zu begründen und zu festigen. Das erste Gebot droht mit dem, was wir heute Sippenhaftung nennen würden und zurecht als amoralisch kennzeichnen. Die Sünden der Väter werden bis in die vierte Generation verfolgt, so unbeteiligt und unschuldig die betroffenen Kinder und Kindeskinde auch sein mögen. Auch das dritte Gebot dient unter anderem der Herrschaftssicherung. Diesen als heilig erklärten Sabbat hat eine machtorientierte Priesterschaft immer wieder auch dazu nutzen können, ihre auf Angst und Versprechen aufgebaute Herrschaft stets aufs Neue zu festigen. Dabei soll nicht übersehen werden, dass die Einführung des »Sonntags« einen sozialen Fortschritt darstellte, den die Menschheit bis dahin so wohl nicht kannte.

Die folgenden sieben Gebote stellen den Kern einer zu akzeptierenden Moral dar. Allerdings haben sich diese Forderungen weltweit so oder ähnlich praktisch in allen Gesellschaften herausgebildet, können also keine spezifisch biblische Originalität beanspruchen. Schon das viele Jahrhunderte vor dem Alten Testament existierende »Ägyptische Totenbuch« formulierte diese Forderungen. Erwähnenswert ist, dass das Tötungsverbot (5. Gebot) sich nur an die Mitglieder der eigenen Gruppe richtete. Das Töten von Menschen anderer Völker war selbstverständlich erlaubt, wie die vielen Kriegsberichte im Alten Testament und Aufforderungen Jahwes, sich die umliegenden Völker gewaltsam untertan zu machen, überdeutlich erkennen lassen.

Das 10. Gebot, das eng mit dem 6. und 7. zusammenhängt, ist insofern bemerkenswert, als es die Sklaverei als eine selbstverständliche, offenbar

auch von Gott nicht in Frage gestellte Ausbeutung von Menschen durch Menschen hinnimmt. Überhaupt wird in diesem Gebot die Ehefrau Sklaven, Haustieren und Sachen gleichrangig nebeneinander gestellt und wie selbstverständlich als Besitz des Mannes bezeichnet. Dass das Sklaventum offenbar von Gott gebilligt wird und dass dies keine von mir willkürlich vorgenommene Deutung darstellt, geht zum Beispiel auch aus dem 2. Buch Moses (Exodus), Kapitel 21, Vers 2 bis 11 hervor. Auch dort wird ausführlich die offenbar gottgewollte Rolle des Sklaven als privates Eigentum des jeweiligen Herrn festgelegt. APOSTEL PAULUS argumentiert ebenfalls in diesem Sinne. Im 1. Korinther, Kapitel 7, Vers 21f drückt er sich sehr eindeutig und geradezu ermunternd für das geduldige Ertragen des Sklavendaseins aus. (Mehr dazu in Kapitel VI, 1 und 2!)

Bemerkenswert ist noch, dass die ersten drei Gebote und die Verkündigung der Gebote insgesamt sehr ausführlich beschrieben werden. Der eigentliche moralische Kern, gebildet durch die Gebote vier bis zehn, wird nur knapp, eher lapidar mitgeteilt. Das Ganze ist eingebettet in einschüchternde und angstmachende Drohungen für den Fall der Übertretung. Für mich stellen das weitere Hinweise dar, dass es wohl mehr um die Absicherung priesterlicher Herrschaft ging als um die Grundlegung eines moralischen Kodex.

Weitere Beispiele für die Fragwürdigkeit der im Alten Testament zum Ausdruck gebrachten moralischen Auffassungen sind zum Beispiel die Bestrafung von Hexen, Ehebrecherinnen, religiös Abtrünnigen und Homosexuellen oder das Geschehen im Zusammenhang mit der so genannten Sintflut.<sup>19</sup>

Ich zitiere aus dem 2. Buch Moses, Kapitel 22, Vers 17f:

»Eine Hexe sollst du nicht am Leben lassen. Jeder, der mit einem Tier verkehrt, soll mit dem Tod bestraft werden. Wer einer Gottheit außer Jahwe Schlachtopfer darbringt, an dem soll die Vernichtungsweihe vollstreckt werden.«

Bemerkenswert ist, dass dieses Gebot nur zwei Kapitel nach dem 5. Gebot des Dekalogs folgt: Du sollst nicht morden! 3. Buch Moses, Kapitel 20, Vers 9-10:

»Jeder, der seinen Vater oder seine Mutter verflucht, wird mit dem Tod bestraft. Da er seinen Vater oder seine Mutter verflucht hat, soll Blut auf ihn kommen. Ein Mann, der mit der Frau seines Nächsten die Ehe bricht, wird mit dem Tod bestraft, der Ehebrecher samt der Ehebrecherin.«

In Vers 13 heißt es:

»Schläft einer mit einem Mann, wie man mit einer Frau schläft, dann haben sie eine Gräueltat begangen; beide werden mit dem Tod bestraft; ihr Blut soll auf sie kommen.«

Kapitel 21, Vers 9 droht:

»Wenn sich die Tochter eines Priesters als Dirne entweiht, so entweiht sie ihren Vater; sie soll im Feuer verbrannt werden.«

Die Hinrichtung droht auch demjenigen, der am Sabbat Brennholz sammelt.  
4. Buch Mose, Kapitel 15, Verse 32f:

»Der Herr sprach zu Mose: Der Mann ist mit dem Tod zu bestrafen. Die ganze Gemeinde soll ihn draußen vor dem Lager steinigen. Da führte die ganze Gemeinde den Mann vor das Lager hinaus und steinigte ihn zu Tode, wie der Herr es Mose befohlen hatte.«

Die Reihe monströser Bedrohungen und Bestrafungen ließe sich weiter fortsetzen. Auch von Unterwerfungen ganzer Völker und dem Hinschlachten – wie es oft wörtlich heißt – sich nicht freiwillig Ergebender und Andersgläubiger ist an vielen Stellen die Rede. Vorbilder für unsere heutige Zeit? Selbst wenn man den zeitlichen Kontext berücksichtigt, in dem diese Gesetzgebung steht, was soll davon in »Gottes Namen« für uns noch von Bedeutung sein? Keine Spur von mitfühlendem Verstehen oder barmherziger Nachsicht. Nicht einmal im Kern kann doch solches Gedankengut als Richtschnur für moralisches Handeln taugen. Die Beispiele mögen willkürlich zusammengestellt sein, untypisch für das Denken des Alten Testaments sind sie keinesfalls, wie ich in Kapitel VI noch ausführlicher darlegen werde.

Ein weiteres Beispiel für die absolute Fragwürdigkeit der moralischen Autorität, die angeblich den Worten Gottes in der Bibel zukommt, ist die Sintflut. Im 1. Buch Moses (Genesis), Kapitel 6, Vers 5-8 heißt es:

»Der Herr sah, dass auf der Erde die Schlechtigkeit des Menschen zunahm und dass alles Sinnen und Trachten seines Herzens böse war. Da reute es den Herrn, auf der Erde den Menschen gemacht zu haben, und es tat seinem Herzen weh. Der Herr sagte: Ich will den Menschen, den ich erschaffen habe, vom Erdboden vertilgen, mit ihm auch das Vieh, die Kriechtiere und die Vögel des Himmels, denn es reut mich, sie gemacht zu haben. Nur Noah fand Gnade in den Augen des Herrn.«

Weiter heißt es in Kapitel 7, Vers 21-23:

»Da verendeten alle Wesen aus Fleisch, die sich auf der Erde geregigt hatten, Vögel, Vieh und sonstige Tiere, alles, wovon die Erde gewimmelt hatte, und auch alle Menschen. Alles, was auf der Erde durch die Nase Lebensgeist atmete, kam um. Gott vertilgte also alle Wesen auf dem Erdboden, Menschen, Vieh, Kriechtiere und die Vögel des Himmels; sie alle wurden vom Erdboden vertilgt. Übrig blieb nur Noah und was mit ihm in der Arche war.«

Viele von uns kennen vermutlich aus Kindertagen phantasievolle Darstellungen der Sintflut, die neben viel Wasser ein großes hölzernes Schiff zeigten, aus dessen Luken vielerlei lustiges Getier schaute. Für uns Kinder – und das Bild haben wir in das Erwachsenenalter hinübergetragen – war die Sintflut

eher ein spannendes Ereignis in urältester Zeit, völlig losgelöst von der ungeheuren Dramatik, die tatsächlich damit verbunden gewesen sein muss. Denn realistisch betrachtet ist Folgendes passiert: Gott stellt fest, dass sein Werk misslungen ist (was er bei seiner Allwissenheit eigentlich hätte voraussehen müssen!) und lässt seinen Zorn an den ja von ihm selbst geschaffenen Geschöpfen, also den Menschen, damit gewiss auch an völlig unschuldigen Kindern, und allen Tieren schonungslos aus. Konkret gesprochen: Er ließ einige Hunderttausende, wenn nicht Millionen Menschen, von den Tieren ganz zu schweigen, auf ganz erbärmliche Weise ertrinken, vergleichbar nur einem gigantischen Atombombenabwurf, der ebenso erbarmungs- und unterschiedslos jedes Leben auslöscht. Er »vertilgte« alles – ein bemerkenswert bezeichnender Ausdruck, der gleich mehrmals in diesem Bibeltext verwendet wird.

Sollte das der Gott sein, der uns als letzte Verankerung für das Gute, das Moralische schlechthin vorgestellt wird? Als höchster Richter, der unsere irdischen Taten dereinst nach moralischen Maßstäben beurteilen wird? Oder hat auch Gott sich im Laufe der Menschheitsgeschichte geändert und wird im Neuen Testament in absoluter moralischer Reinheit auftauchen? Ich glaube vielmehr, dass zutreffend ist, was MICHAEL SCHMIDT-SALOMON (\*1967) in seinem Buch »Manifest des evolutionären Humanismus« dazu feststellt:

»Als *ethisches Vorbild für unsere Zeit* taugt der Gott der Juden, Christen und Muslime gewiss nicht. Im Gegenteil. Wäre die Bibel tatsächlich ›Gottes Wort‹, müsste man den in ihr wirkenden göttlichen Tyrannen gleich mehrfach wegen *kolossaler Verbrechen gegen die Menschlichkeit* anklagen! *Kein noch so verkommenes Subjekt unserer Spezies hat jemals derartig weitreichende Verbrechen begangen, wie sie vom Gott der Bibel berichtet werden!* Man denke nur an die völlige Auslöschung von Sodom und Gomorra, den weltweiten Genozid an Menschen und Tieren im Zuge der sog. Sintflut oder aber an die für Christen und Muslime verbindliche Androhung ewiger Höllenqual, gegen die jede irdische und damit endliche Strafmaßnahme verblassen muss.« (Hervorhebungen im Original)<sup>20</sup>

Wenden wir uns jetzt dem Neuen Testament zu. Die so genannte Bergpredigt des Evangelisten Matthäus wird gern zum Inbegriff höchster und reinsten Moral hochstilisiert und von den meisten Christen als der eigentliche Kern der biblischen Botschaft angesehen. Die Bibelforschung hat – nebenbei gesagt – allerdings herausgefunden, dass Jesus nie eine solche Predigt gehalten hat, dass vielmehr die Zusammenstellung wichtiger Aussagen Jesu zu einer Art Predigt von Matthäus vorgenommen wurde. Für unser Anliegen, die Worte Jesu näher zu betrachten, ist das freilich ohne Belang.

Ich zitiere einige mir wesentlich erscheinende und auch oft zitierte Passagen der Bergpredigt. Ich beginne mit Matthäus Kapitel 5, Vers 5-10:

»Selig, die keine Gewalt anwenden; denn sie werden das Land erben.

Selig, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, denn sie werden satt werden.

Selig die Barmherzigen, denn sie werden Erbarmen finden.

Selig, die ein reines Herz haben, denn sie werden Gott schauen.

Selig, die Frieden stiften, denn sie werden Söhne Gottes genannt werden.

Selig, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn ihnen gehört das Himmelreich.«

Gewaltlosigkeit, Gerechtigkeitsliebe, Barmherzigkeit, Reinheit des Herzens – im Sinne von Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit – und Friedensliebe sowie – modern gesprochen – Zivilcourage sind in der Tat Tugenden, die dem gedeihlichen Zusammenleben der Menschen dienen. Zu Recht wohl gelten diese Passagen des Neuen Testaments, so unmodern sie in unseren Ohren heute klingen mögen, als eine zentrale, von jedem Menschen guten Willens zu beherzigende Botschaft. Ich möchte mich voll dazu bekennen und anerkennen, dass an dieser Stelle die Bibel einen Ankerpunkt moralischen Denkens und Handelns darstellt. Aber – und damit nehme ich nichts von meiner Zustimmung zurück – auch andere Gesellschaften haben solche Gebote entwickelt, auch ohne Bezug auf den christlichen Gott und seinen Sohn Jesus. Offenbar liegt diesen Geboten ein allen Menschen gemeinsames Bedürfnis nach einem harmonischen, Leid verhindernden Miteinander zu Grunde.

Eine kritische Frage muss ich allerdings anschließen: Wieweit hat sich Jesus mit diesen Forderungen eigentlich durchgesetzt, haben sie sich zu mehr als einem Lippenbekenntnis entwickelt? Die 2000-jährige Geschichte des Christentums jedenfalls, insbesondere das Verhalten ihrer maßgeblichen geistlichen Führer, müsste Jesus – lebte er noch – in die Verzweiflung treiben.

Matthäus Kapitel 5, Vers 21-22 schlägt schon andere Töne an:

»Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt worden ist: *Du sollst nicht töten*; wer aber jemand tötet, soll dem Gericht verfallen sein. Ich aber sage euch: Jeder, der seinem Bruder auch nur zürnt, soll dem Gericht verfallen sein; und wer zu seinem Bruder sagt: Du Dummkopf!, soll dem Spruch des Hohen Rats verfallen sein; wer aber zu ihm sagt: Du (gottloser) Narr!, soll dem Feuer der Hölle verfallen sein.«

Man kann nur mit Kopfschütteln zur Kenntnis nehmen, wie unverhältnismäßig eine Beleidigung bestraft werden soll. Für den Vorwurf, den Bruder einen gottlosen Narren geheißen zu haben, dem Feuer überantwortet zu werden, ist blanker Terror. Welche Strafe würde ausgesprochen werden, wenn dem Bruder das lebensnotwendige Vieh gestohlen oder ihm nach dem Leben getrachtet wurde? Eine Steigerung in der Bestrafung ist ja gar nicht mehr

möglich. Ein Normensystem, das keine Abstufung in den Sanktionen je nach Schwere der Tat kennt, ist der Problematik völlig unangemessen.

Matthäus Kapitel 5, Vers 27-30:

»Ihr habt gehört, dass gesagt worden ist: *Du sollst nicht die Ehe brechen*. Ich aber sage euch: Wer eine Frau auch nur lüstern ansieht, hat in seinem Herzen mit ihr schon Ehebruch begangen. Wenn dich dein rechtes Auge zum Bösen verführt, dann reiß es aus und wirf es weg! Denn es ist besser für dich, dass eines deiner Glieder verloren geht, als dass dein ganzer Körper in die Hölle geworfen wird. Und wenn dich deine rechte Hand zum Bösen verführt, dann hau sie ab und wirf sie weg! Denn es ist besser für dich, dass eines deiner Glieder verloren geht, als dass dein ganzer Körper in die Hölle kommt.«

Auch hier muss man sagen, dass die moralische Keule, die hier geschwungen wird, maßlos und weltfremd ist. Allein den begehrlischen Blick auf eine schöne Frau, die durch ihr Aussehen naturgemäß erotische Gefühle auslöst, als eine schwerwiegende Straftat zu bezeichnen, ist unmenschlich, und zwar deswegen, weil erotische Gedanken sich unweigerlich aufgrund der Natur des Menschen einstellen. Wenn ein Mann sich danach besinnt und die Unzulässigkeit seines spontanen Begehrens erkennt und danach handelt, sollte das auch einem Übermenschen wie Jesus genügen. Und die Aufforderung zur Selbstverstümmelung ist schlicht absurd und wohl nur verständlich vor dem Hintergrund einer Einstellung, die das Diesseits als schon gänzlich bedeutungslos ansah und nur noch das Jenseits im Blick hatte.

Ein üblicher Einwand in diesem Zusammenhang lautet dann immer, diese Texte seien überwiegend symbolisch zu verstehen, man müsse die eigentliche, hinter den drastischen Worten stehende Botschaft erkennen. Ich akzeptiere diesen Einwand nicht. Die Bibel wurde immer und vom Kirchenvolk bis heute beim Wort genommen und auch so gedeutet. Moderne theologische Deutungen sind in meinen Augen der durchsichtige und unredliche Versuch, solche archaischen und inhumanen Anweisungen einem heutigen Publikum noch annehmbar zu machen.

Matthäus Kapitel 5, Vers 38-41:

»Ihr habt gehört, dass gesagt worden ist: *Auge für Auge und Zahn für Zahn*. Ich aber sage euch: Leistet dem, der euch etwas Böses antut, keinen Widerstand, sondern wenn dich einer auf die rechte Wange schlägt, dann halt ihm auch die andere hin. Und wenn dich einer vor Gericht bringen will, um dir das Hemd wegzunehmen, dann lass ihm auch den Mantel. Und wenn dich einer zwingen will, eine Meile mit ihm zu gehen, dann geh zwei mit ihm. Wer dich bittet, dem gib, und wer von dir borgen will, den weise nicht ab.«

Den letzten Satz ordne ich der Forderung nach Barmherzigkeit zu, man kann dieser Forderung nur zustimmen. Sie entspricht den so genannten Seligprei-

sungen, die am Anfang der Bergpredigt stehen. Die übrigen Forderungen sind wieder völlig überzogen und unrealistisch. Die Ablehnung des alttestamentarischen »Auge für Auge, Zahn für Zahn« ist sicherlich ein Fortschritt im Sinne einer Deeskalation in der Auseinandersetzung zwischen verfeindeten Menschen. Aber darüber hinaus wird wieder etwas verlangt, was dem natürlichen Bedürfnis des Menschen nach Selbstachtung zuwiderläuft und daher wieder nicht befolgt wird.

Matthäus Kapitel 5, Vers 43-45:

»Ihr habt gehört, dass gesagt worden ist: *Du sollst deinen Nächsten lieben* und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen, damit ihr Söhne eures Vaters im Himmel werdet; denn er lässt die Sonne aufgehen über Bösen und Guten, und er lässt regnen über Gerechte und Ungerechte.«

Dieser moralische Extremismus ist – betrachtet man die Geschichte des Christentums – schlicht gescheitert. Wie viele Menschen sind dem Gebot der Feindesliebe bisher tatsächlich gefolgt? Es dürften nur ganz wenige sein, und zwar deswegen, weil diese Forderung eine Überforderung darstellt. Einen Menschen lieben zu müssen, der einem Fürchterliches angetan hat, ist unmenschlich, verletzt die Selbstachtung und lässt eher Gewalt und Niedertracht triumphieren. Eine bedenkenswerte und noble Forderung an dieser Stelle wäre der Verzicht auf Rache gewesen, den Feind gar zu lieben, erscheint mir als Gebot jedoch der Vernunft zuwider laufend und lebensfremd. Besonders die amtlichen Verkünder der christlichen Botschaft haben so gut wie nie Toleranz, Nachsicht und Erbarmen ihren Kritikern und Feinden gegenüber gezeigt. Auch diese Forderung von Jesus ist wohl nur verständlich, wenn man sich kurz vor dem zeitlichen Ende der Welt wähnt und sich schon auf den erhofften Eintritt in das Himmelreich vorbereitet.

Kritische Zwischenfrage: Wieweit hat eigentlich Jesus seine gepredigte Feindesliebe selbst gelebt? Er wurde nicht müde, bei jeder Gelegenheit jenen ungläubigen Menschen die ewig währende Hölle zu wünschen, die seine Botschaft nicht hören wollten und ablehnten. In die Hölle verwünscht wurden auch Sünder, Pharisäer, ja ganze Städte wie Sodom und Gomorra. Die Händler im Tempel wurden auf rabiate Weise vertrieben ohne den leisesten Versuch, sie von der Unrechtmäßigkeit ihres Tuns zu überzeugen. Jesus lockte mit dem Himmel und drohte mit der Hölle, wurde je an die Einsicht appelliert, um zu erwünschtem Verhalten zu motivieren. Offenbar war für ihn nur der blinde Glaube von Bedeutung.

Schließlich Matthäus Kapitel 7, Vers 12:

»Alles, was ihr von anderen erwartet, das tut auch ihnen!«

Der Satz, in der Bibel als Goldene Regel bezeichnet, klingt vernünftig und ist beherzigenswert, auch wenn ich die Jahrtausendalte, durch Erfahrung zustande gekommene Lebensregel weniger missverständlich finde: »Was du nicht willst, das man dir tu', das füg' auch keinem andern zu!«

Irritierend und kennzeichnend für die Widersprüchlichkeit der Moral in den Worten von Jesus ist der Text in Matthäus Kapitel 10, Vers 34-36:

»Denkt nicht, ich sei gekommen, um Frieden auf die Erde zu bringen. Ich bin nicht gekommen, um Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen, um den Sohn mit seinem Vater zu entzweien und die Tochter mit ihrer Mutter und die Schwiegertochter mit ihrer Schwiegermutter; und die Hausgenossen eines Menschen werden seine Feinde sein.«

Der EKD-Ratsvorsitzende Präses Nikolaus Schneider sagte dazu in einer Fernsehsendung: »Jesus wollte sagen, wer mir nachfolgt, muss damit rechnen, dass er Gewalt erleidet, nicht, dass er Gewalt ausübt.« Der Leser möge anhand des Textes selbst beurteilen, wieweit hier – wieder einmal – theologische Verdrehungskunst vorgeführt wird.<sup>21</sup> Millionen und Abermillionen Menschen lasen und lesen die Bibeltexte so, wie sie geschrieben stehen. Wenn diese – wie behauptet wird – Gottes Wort seien, dann sollten sie doch ohne die Interpretation selbsternannter Deuter zu verstehen sein. Warum sollte Gott eine verschlüsselte Botschaft verbreiten, die nur Eingeweihte verstehen können, aber eigentlich doch direkt an jeden Menschen gerichtet ist?

Die Lektüre der Bergpredigt als dem ethisch-moralischen Juwel der christlichen Botschaft hinterlässt also einen zwiespältigen Eindruck. Einerseits werden Tugenden wie Gewaltlosigkeit, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, Friedfertigkeit gefordert, denen man zustimmen muss, die aber auch einem allgemein verbreiteten und akzeptierten »Weltethos« entsprechen. Andererseits werden Anforderungen aufgestellt, die in ihrem Rigorismus unerfüllbar und daher »unmenschlich« erscheinen. Jesus aber geht es offenbar in erster Linie um das Seelenheil der Menschen, nicht um deren Zusammenleben in dieser Welt.

Nun wird man mir vielleicht vorwerfen, dass ich hier biblische Texte höchst einseitig betrachtet habe, einzelne fragwürdige Beispiele willkürlich herausgreife und den zeitlichen Kontext außer acht lasse. Eine systematische, der Bibel gerecht werdende Auseinandersetzung sei dies nicht. Die vielen Beispiele für moralisch positiv zu bewertendes Verhalten, die ebenfalls wortreich und gleichnishaft in der Bibel stünden, würde ich mit Ausnahme einzelner Passagen der Bergpredigt geflissentlich übersehen.

Ich sehe das nicht so. Ich würdige die als moralische Wegweiser gedachten Bibeltexte sehr wohl. Ganz sicher habe ich viele weitere positive Beispiele nicht erwähnt. Ich sehe aber auch die fast willkürlich anmutende Vielfalt von moralischen, unmoralischen und kaum erfüllbaren Normen. Sie be-

stärken mich erneut in der Überzeugung, dass die Bibel eben nicht Gottes Wort ist sondern menschliches Werk, also für mich allenfalls von geschichtlicher Bedeutung. Keinesfalls kann die Bibel in ihrer Gesamtheit als moralisches Leitbild für das rechte Verhalten im mitmenschlichen Zusammenleben fungieren. Zum Vergleich: Wie beurteilt man den moralischen Charakter eines Menschen, der zwar viel Gutes in seinem Leben getan hat, aber andererseits nicht davor zurückschreckte, andere Menschen erbarmungslos auch um Gesundheit und Leben zu bringen? Wir sähen in ihm keinesfalls ein moralisches Vorbild, an dem wir unser eigenes Verhalten ausrichten würden.

Wie wenig Wirkung zum Beispiel die in der Bergpredigt verkündeten moralischen Grundsätze auf die Menschen und ihre geistlichen Führer hatten, bezeugt in erschütternder Weise die Geschichte des Christentums. Ich habe oben schon die Kreuzzüge, Ketzerverfolgungen, Inquisitionsgerichte, Hexenverbrennungen und die Sklaverei erwähnt. Erinnert werden muss aber auch an die jahrhundertelange Verfolgung der Juden. Was wurde da nicht im Namen Gottes gemordet, gefoltert, geschändet und erniedrigt. Wie gleichgültig und selbstherrlich, wie offensichtlich ist die zentrale Botschaft »Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, liebe deine Feinde« immer wieder missachtet worden – vor allem von den amtlichen Vertretern dieser Lehre.

Wenn denn nun schon Gott nicht eingriff, als über Jahrhunderte im Namen der christlichen Lehre die allerschlimmsten »Menschenrechtsverletzungen« begangen wurden, warum wirkten nicht wenigstens Päpste, Priester und Theologen, die diese Botschaft täglich verkündeten, als moralisches Korrektiv? Das Gegenteil war meistens der Fall: Sie wirkten bei den Exzessen wider die Menschlichkeit im Namen des Herrn freudig mit und riefen oft genug »Mit Gott«, »Für Gott« oder »Weil Gott es so will«. MARTIN LUTHER (1483-1546), ein hoch angesehener Theologe und eindrucksvoller Denker, hat zum Beispiel ausdrücklich gefordert, die Juden, die für ihn Handlanger des Teufels waren, exzessiv zu verfolgen. Von Barmherzigkeit, Gerechtigkeit, Friedfertigkeit, gar Nächstenliebe auch bei ihm keine Spur. Er meinte, sich immerhin auf Moses- und Jesus-Worte berufen zu müssen.

So richtet zum Beispiel im Johannes Evangelium, Kapitel 8, Verse 44-47 Jesus die folgenden Worte an die Juden:

*»Ihr habt den Teufel zum Vater und ihr wollt das tun, wonach es euren Vater verlangt. Er war ein Mörder von Anfang an. Und er steht nicht in der Wahrheit; denn es ist keine Wahrheit in ihm. Wenn er lügt, sagt er das, was aus ihm selbst kommt; denn er ist ein Lügner und ist der Vater der Lüge. Mir aber glaubt ihr nicht, weil ich die Wahrheit sage. Wer von euch kann mir eine Sünde nachweisen? Wenn ich die Wahrheit sage, warum glaubt ihr mir nicht? Wer aus Gott ist, hört die Worte Gottes; ihr hört sie deshalb nicht, weil ihr nicht aus Gott seid.«* (Hervorhebungen von mir)

Drei Jahre vor seinem Tod, also als gereifter und in seinem Urteil gefestigter Mann, schrieb LUTHER in seinem Buch »Von den Juden und ihren Lügen« in den Artikeln 298-310:

»... Was wollen wir Christen nun thun mit diesem verworfenen, verdammten Volk der Juden? Zu leiden ist's uns nicht, nachdem sie bei uns sind und wir solch Lügen, Lästern und Fluchen von ihnen wissen, damit wir uns nicht theilhaftig machen aller ihrer Lügen, Flüche und Lästerung. So können wir das unlöschliche Feuer göttliches Zorns ... nicht löschen, noch die Juden bekehren. ... Ich will meinen treuen Rath geben: Erstlich, daß man ihre Synagoge oder Schule mit Feuer anstecke, und was nicht verbrennen will, mit Erde überhäufe, und beschütte, daß kein Mensch einen Stein oder Schlacke davon sehe ewiglich. Und solches soll man thun unserem HERRN und der Christenheit zu Ehren, damit GOTT sehe, daß wir Christen seien, und solch öffentlich Lügen, Fluchen und Lästern seines Sohnes und seiner Christen wissentlich nicht geduldet noch gebilligt haben. ... Zum anderen, daß man auch ihre Häuser desgleichen zerbreche und zerstöre. Denn sie treiben eben dasselbige drinnen, das sie in ihren Schulen treiben. Dafür mag man sie etwa unter ein Dach oder Stall thun, wie die Zigeuner, auf daß sie wissen, sie seien nicht Herren in unserm Lande, wie sie rühmen ... Zum dritten, daß man ihnen nehme alle ihre Betbüchlein und Talmudisten, darin solche Abgötterei, Lügen, Fluch und Lästerung gelehrt wird. ... Zum vierten, daß man ihren Rabbinen bei Leib und Leben verbiete, hinfort zu lehren. Denn solch Amt haben sie mit allem Recht verloren. ... Zum fünften, daß man den Juden das Geleit und Straße ganz und gar aufhebe, denn sie haben nichts auf dem Lande zu schaffen, weil sie nicht Herren noch Amtleute noch Händler, oder desgleichen sind; sie sollen daheim bleiben. ... Denn ihr sollt und könnt sie auch nicht schützen, ihr wollt denn vor GOTT alles ihres Greuels theilhaftig sein. ... Zum sechsten, daß man ihnen den Wucher verbiete, ... und nehme ihnen alle Baarschaft und Kleinod an Silber und Gold, und lege es beiseite zu verwahren. Und dies ist die Ursache: alles was sie haben (wie droben gesagt), haben sie uns gestohlen und geraubt durch ihren Wucher, weil sie sonst keine andere Nahrung haben. ... Zum siebenten, daß man den jungen starken Juden und Jüdinnen in die Hand gebe Flegel, Axt, Karst, Spaten, Rocken, Spindel und lasse sie ihr Brod verdienen im Schweiß der Nase, wie Adams Kindern aufgelegt ist. ...« (Originalschreibweise übernommen)<sup>22</sup>

Ich habe LUTHER hier ausführlicher zitiert, damit deutlich wird, dass es sich nicht um eine Nebenbemerkung handelt, vielleicht aus einer momentanen Verärgerung heraus entstanden, sondern um eine insgesamt sorgfältig gearbeitete, über 150 Seiten lange Schrift, versehen mit vielen Bezügen auf einschlägige Bibelstellen. Wenn man diese demagogischen Tiraden liest, mag man es kaum glauben. Man weiß schließlich, welchen Einfluss LUTHER als Theologe auf das Denken und Handeln der Menschen bis in jüngste Zeit hat. Antisemiten, nicht zuletzt die Nationalsozialisten, konnten sich auf ihn berufen. Die erkennbaren inhaltlichen Parallelen zur jüngsten Vergangenheit sind geradezu bestürzend.

LUTHER ist hier seiner Bibeltreue, um nicht zu sagen Bibelhörigkeit, zum Opfer gefallen: Wem das Wort von Gott kommt, der hinterfragt nicht mehr. Zugleich wird einem bewusst, wie gewissenlos die Kirche, hier die evangelische, im Verdrängen ist, wenn es um die Heroisierung dieses Mannes geht. Der ja auch gegenüber den aufrührerischen Bauern eine höchst fragwürdige, wenn nicht empörend zu nennende Haltung einnahm, die ihn damals schließlich seine Volkstümlichkeit kostete. Sicher mag er eine eindrucksvolle Persönlichkeit gewesen sein und der deutschen Sprache mit seiner Bibelübersetzung einen großen Dienst erwiesen haben, aber dass noch heute hunderte von Kirchen den Namen eines antisemitischen Hetzers tragen, das ist sehr erklärungsbedürftig. Erwähnt werden sollte auch noch, dass LUTHER empfahl, missgebildete und behinderte Kinder – wie es damals dem Geist der Zeit entsprach – zu töten, da es sich um Teufelsbrut handeln würde. Auch hing er dem mittelalterlichen und bibelkonformen Glauben an, dass Hexen und Zauberer Gehilfen des Teufels und folglich zu verbrennen seien.

Sich in Sachen Moral auf die Bibel und den darin beschriebenen Gott, insbesondere den des Alten Testaments, zu berufen, kann nur – um es ganz vorsichtig auszudrücken – als unlauter bezeichnet werden. Und die führenden Vertreter der Kirchen – man denke zum Beispiel auch an so manche mittelalterliche Päpste mit ihren nur als kriminell zu bezeichnenden Machenschaften – als moralische Vorbilder hinzustellen, wäre ebenfalls abwegig, wie noch ausführlich belegt werden wird.<sup>23</sup> Dass es dennoch viele bewundernswerte Menschen gab und gibt, die ohne Rücksicht auf ihr eigenes Leben sich für Menschlichkeit und Gerechtigkeit einsetzen und sich dabei auf Gott und Jesus Christus berufen, das ist zweifellos auch wahr. Ich wage allerdings die Behauptung, dass ihre mutige Einsatzbereitschaft und ihre praktizierte Nächstenliebe in ihrer starken und geradlinigen Persönlichkeit wurzeln, weniger den fragwürdigen moralischen Standards der Bibel und ihrer Botschaft zu verdanken sind. Solche vorbildhaften Persönlichkeiten finden wir weltweit und zu allen Zeiten, welche weltanschauliche Orientierung sie auch immer haben mögen.

Und auch dies muss festgehalten werden: Die Menschenrechte, also das Recht auf Leben und Freiheit oder zum Beispiel die Religionsfreiheit, die Meinungsfreiheit, das Recht auf freien Zugang zu Informationen oder die Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau haben wir keinesfalls dem Christentum zu verdanken, wie man glauben könnte, wenn man unsere Politiker vom christlichen Wertekanon daherreden hört. Es sind die Werte der Aufklärung, wie MICHAEL SCHMIDT-SALOMON (\*1967) zu Recht feststellt:

»Es ist eine historisch unumstößliche Tatsache, dass die fundamentalen Rechte (insbesondere die Menschenrechte), die die Grundlage für eine moderne, offene Gesellschaft bilden, keineswegs den Religionen entstammen, sondern vielmehr in einem Jahrhunderte währenden säkularen Emanzipationskampf gegen die Machtansprüche dieser Religionen durchgesetzt werden mussten.«<sup>24</sup>

Ohne diese Aufklärung hätten wir heute noch keinen freien Zugang zu Informationen, die der Kirche missfallen, würden die Wissenschaften durch Vorgaben und Einschüchterung stranguliert, würden nach wie vor Inquisitionsgerichte wüten und möglicherweise Scheiterhaufen brennen. Wir hätten dann immer noch jene religionsbeherrschten Zustände, wie die fundamentalistischen Taliban in Teilen Afghanistans oder die durch Ayatollahs, Mullahs und Imame gesteuerten Politiker einiger Länder im Vorderen Orient uns täglich zeigen. In bestimmten islamischen Staaten wird bekanntlich das öffentliche Steinigen und Aufhängen Verurteilter noch heute praktiziert.<sup>25</sup>

Und noch etwas ist durch die Aufklärung deutlich geworden. Sie hat ganz offenbar ein dem Menschen innewohnendes moralisches Prinzip wieder freigelegt, das durch den Einfluss von Bibel und Kirche verschüttet worden ist: Mitfühlendes Verstehen. Dass bei uns heute Ehebrecherinnen oder männliche homosexuelle Beziehungen nicht mehr mit dem Tode bestraft werden, ist nicht den moralischen Grundsätzen der Bibel zu verdanken. Und über das Verdikt von Jesus, dass dem ewigen Feuer der Hölle verfallen sei, wer Gottes Wort ablehne oder wer seinen Bruder einen gottlosen Narren nenne, können wir heute nur noch den Kopf schütteln. Die Weiterentwicklung unseres Moralsystems zu mehr Verständnis für menschliches Verhalten und mehr Respekt vor der Eigenständigkeit des Anderen verdanken wir eben nicht in erster Linie den Aussagen der Bibel, auch nicht denen des Neuen Testaments, wie im Brustton der Überzeugung in christlich geprägten Kreisen gern verbreitet wird.

Der Gedanke der Nächstenliebe beispielsweise hat nur in Worten, in Taten keine das gesellschaftlich-moralische Denken wesentlich bestimmende Rolle gespielt. Dass wir im europäischen Kulturkreis die Todesstrafe geächtet haben, dass wir eine Vielzahl von göttlichen Handlungen und Befehlen insbesondere des Alten Testaments heute moralisch verwerfen, kam doch nur zustande, weil wir unsere Kriterien von »gut« und »böse« ganz wesentlich eben nicht aus der Bibel abgeleitet, sondern geradezu im Widerspruch zu diesem angeblichen Wort Gottes entwickelt haben. Die Grundlage unseres heutigen moralischen Verhaltens ist in ganz entscheidendem Maße offenbar das, was den heutigen Menschen gegenüber jenen aus biblischer Zeit auszeichnet: der Wille und die Fähigkeit, die Vernunft sprechen zu lassen, statt einem aus dem Glauben kommenden archaischen Sühne- und Vergel-

tungsdanken zu folgen. Darüber hinaus ist zu vermuten, dass die Fähigkeit des Menschen, sich in die Situation des Anderen hinein zu versetzen, hier eine ganz wichtige Rolle spielt. Die Soziobiologie ist derzeit dabei, dieses Phänomen der Empathie – Stichwort: Spiegelneuronen – in seiner Entwicklungsgeschichte genauer zu erforschen.<sup>26</sup>

Ich möchte an dieser Stelle noch den britischen Mathematiker, Philosophen und Schriftsteller BERTRAND RUSSELL (1872-1970) zitieren. Er ist für mich ein Vorbild an vorurteilslosem, klarem und mutigem Denken. In seinem Buch »Warum ich kein Christ bin« sagt er im Zusammenhang mit Überlegungen zur Moral und der Rolle der Kirche:

»Es ergibt sich die seltsame Tatsache, daß die Grausamkeit um so größer und die allgemeine Lage um so schlimmer waren, je stärker die Religion einer Zeit und je fester der dogmatische Glaube war. In den so genannten Epochen des Glaubens, als die Menschen an die christliche Religion in ihrer vollen Ganzheit wirklich glaubten, gab es die Inquisition mit ihren Foltern, wurden Millionen unglückseliger Frauen als Hexen verbrannt und im Namen der Religion an unzähligen Menschen alle erdenklichen Grausamkeiten verübt. Wenn man sich auf der Welt umsieht, so muß man feststellen, daß jedes bißchen Fortschritt im humanen Empfinden, jede Verbesserung der Strafgesetze, jede Maßnahme zur Verminderung der Kriege, jeder Schritt zur besseren Behandlung der farbigen Rassen oder jede Milderung der Sklaverei und jeder moralische Fortschritt auf der Erde durchweg von den organisierten Kirchen der Welt bekämpft wurde. Ich sage mit vollster Überlegung, daß die in ihren Kirchen organisierte christliche Religion der Hauptfeind des moralischen Fortschritts in der Welt war und ist.«<sup>27</sup>

Wenn die Versuche, Gottes Wort, wie es in der Bibel niedergelegt wurde, als Basis für eine Moral des Zusammenlebens anzusehen, sich in keiner Weise als überzeugend, eigentlich als nicht tauglich erwiesen, was blieb den Menschen dann anderes übrig, als selbst zu versuchen, sich eine solche Moral zu schaffen. Solche Versuche gab es tatsächlich bereits im Altertum. Schon der griechische Philosoph PLATON (427-347 v. Chr.) forderte Klugheit, Mäßigung, Tapferkeit und Gerechtigkeit als Tugenden, die jeden Menschen auszeichnen sollten. IMMANUEL KANT (1724-1804) formulierte – in mehreren Varianten – ein moralisches Gesetz, das gewiss von jedermann, der es mit seinen Mitmenschen gut und ehrlich meint, als Richtschnur angesehen werden kann: Handle so, dass die Maxime (Leitsatz) deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könnte. Der Philosoph und Theologe WALTER KAUFMANN (1921-1980) formuliert in seinem Buch »Der Glaube eines Ketzers« unter Berücksichtigung historischer Versuche vier – wie er sie nennt – Kardinaltugenden. Sie lassen sich wie folgt formulieren: Demütiges Streben, verstehende Liebe, aufopfernder Mut und einfühlsame Ehrlichkeit.<sup>28</sup>

Bemerkenswert an diesen Versuchen ist, dass sie moralisches Verhalten nicht aus einem absoluten, einen nicht mehr hinterfragbaren göttlichen Willen ableiten, der sich angeblich über heilige Texte offenbart hat, sondern von den *gesellschaftlichen Konsequenzen* der aufgestellten Forderungen her begründen und bewerten. Nach diesem Denkansatz ist eine Forderung beziehungsweise Tugend erstrebenswert und Moral stiftend, wenn sie zu einem zwischenmenschlichen Verhalten führt oder dieses wenigstens begünstigt, das einer möglichst großen Zahl von Menschen gut tut und ihnen wünschenswert erscheint, das menschliches Leid möglichst verhindert und dem harmonischen Zusammenleben dient. Ein solchermaßen aufgestelltes Normensystem ist der rationalen Diskussion zugänglich und durch Erfahrung überprüfbar, somit gegebenenfalls auch revidierbar. Eine solche, sich an den konkreten Umständen entwickelnde und sich an den gesellschaftlichen Folgen orientierende Vorgehensweise entspricht einer Gesellschaft, die sich aufgeklärtem und rationalem Denken verpflichtet fühlt.

...

Auszug aus Kapitel VI, 1

**VI. Endgültiger Abschied von Christentum und Kirche**  
**1. Die Bibel – Gottes Wort? Was wäre das für ein Gott!**

**1. Die Bibel – Gottes Wort?**  
**Was wäre das für ein Gott!**

Eine archaische Moral, die noch das Opfern von Menschen praktizierte, begegnet uns bereits im 1. Buch Mose, Genesis, Kap. 22, 1-13. Ich meine die berühmt-berüchtigte Geschichte von Abraham und seinem Sohn Isaak:

»Nach diesen Ereignissen stellt Gott Abraham auf die Probe. Er sprach zu ihm: Abraham! Er antwortete: Hier bin ich. Gott sprach: Nimm deinen Sohn, deinen einzigen, den du liebst, Isaak, geh in das Land Moriija und bring ihn dort auf einem der Berge, den ich dir nenne, als Brandopfer dar. Frühmorgens stand Abraham auf, sattelte seinen Esel, holte seine beiden Jungknechte und seinen Sohn Isaak, spaltete Holz zum Opfer und machte sich auf den Weg zu dem Ort, den ihm Gott genannt hatte. ... Abraham nahm das Holz für das Brandopfer und lud es seinem Sohn Isaak auf. Er selbst nahm das Feuer und das Messer in die Hand. So gingen beide miteinander. Nach einer Weile sagte Isaak zu seinem Vater Abraham: Vater! Er antwortete: Ja, mein Sohn! Dann sagte Isaak: Hier ist Feuer und Holz. Wo aber ist das Lamm für das Brandopfer? Abraham entgegnete: Gott wird sich das Opferlamm aussuchen, mein Sohn. ... Als sie an den Ort kamen, den ihm Gott genannt hatte, baute Abraham den Altar, schichtete Holz auf, fesselte seinen Sohn Isaak und legte ihn auf den Altar oben auf das Holz. Schon streckte Abraham seine Hand aus und nahm das Messer, um seinen Sohn zu schlachten. Da rief ihm der Engel des Herrn vom Himmel her zu: Abraham, Abraham! Er antwortete: Hier bin ich. Jener sprach: Streck deine Hand nicht

gegen den Knaben aus und tu ihm nichts zuleide! Denn jetzt weiß ich, dass du Gott fürchtest; du hast mir deinen einzigen Sohn nicht vorenthalten.«

Für viele Gläubige ist diese Geschichte ein unübertreffliches Beispiel für Gottergebenheit und Gehorsam im unbedingten Vertrauen auf Gott. Für mich ist sie in ihrer Moral abstoßend und ein Beispiel erschütternden Vertrauensbruchs. Kann ein solcher Vater seinem Sohn anschließend noch in die Augen schauen? Mir wird gesagt, dass diese in die Weltliteratur eingegangene Geschichte nur symbolisch zu verstehen sei. Symbolisch? Abgesehen davon, dass die meisten Menschen die Bibel so wörtlich nehmen, wie sie geschrieben wurde, wofür soll dieser furchtbare Text dann stehen? Meine Antwort darauf: Er steht allenfalls für das, was wir heute Kadavergehorsam nennen, blinde und willenslose Gefolgschaft. In unserer jüngsten Vergangenheit gibt es dafür leider eine Vielzahl schrecklicher Beispiele.

Ein vergleichbarer, kaum bekannter Fall, jedoch mit grausamen Ausgang, ist das so genannte Brandopfer der einzigen Tochter des Heerführers Jiftach. Der Fall wird im Buch der Richter, Kap. 11, 30-35 beschrieben. Hier bewahrt kein angeblich gnädiger Gott das Opfer vor einem sinnlosen Tod.

»Jiftach legte dem Herrn ein Gelübde ab und sagte: Wenn du die Ammoniter wirklich in meine Gewalt gibst und wenn ich wohlbehalten von den Ammonitern zurückkehre, dann soll, was immer mir (als Erstes) aus der Tür meines Hauses entgegenkommt, dem Herrn gehören und ich will es ihm als Brandopfer darbringen. Darauf zog Jiftach gegen die Ammoniter in den Kampf und der Herr gab sie in seine Gewalt. Er schlug sie im ganzen Gebiet zwischen Aroër und Minnit bis hin nach Abel-Keramim vernichtend und nahm zwanzig Städte ein. So wurden die Ammoniter vor den Augen der Israeliten gedemütigt. Als Jiftach nun nach Mizpa zu seinem Haus zurückkehrte, da kam ihm seine Tochter entgegen; sie tanzte zur Pauke. Sie war sein einziges Kind; er hatte weder einen Sohn noch eine andere Tochter. Als er sie sah, zerriss er seine Kleider und sagte: Weh, meine Tochter! Du machst mich niedergeschlagen und stürzt mich ins Unglück. Ich habe dem Herrn mit eigenem Mund etwas versprochen und kann nun nicht mehr zurück.«

Einen ersten makabren Höhepunkt an göttlicher Amoral bietet das zweite Buch Mose, das Buch Exodus. Es beschreibt u.a. die Befreiung Israels aus der ägyptischen Gefangenschaft durch Gottes Hilfe. Jahwe, Gott der Herr, verheißt seinem(!) auserwählten Volk ein Land, in dem »Milch und Honig fließen« (Exodus, Kap. 3, Vers 7-8), ein Land allerdings, das erst durch erbarmungslose Vernichtung der dort bereits Lebenden frei gemacht werden muss (siehe z.B. Josua 6!). Um den Pharao zur Freigabe der Israeliten zu bewegen, wird dieser und sein Volk mit fürchterlichen Plagen überzogen. Der Herr verwandelt das Nilwasser in Blut, überschwemmt Ägypten mit unbändigen Massen von Fröschen, Stechmücken, Heuschrecken, die Mensch und Tier erkranken und sterben lassen, schwerer Hagel verwüstet die Felder

und erschlägt die Menschen, Finsternis befällt das Land (Exodus, Kap. 7, 8, 9 und 10). Als alle diese Strafen den Pharao nicht erweichen können, dem Auszug der Israeliten aus Ägypten zuzustimmen, greift Gott schließlich zum letzten Mittel und tötet alle Erstgeburt:

Exodus 12, 29-31: »Es war Mitternacht, als der Herr alle Erstgeborenen in Ägypten erschlug, vom Erstgeborenen des Pharao, der auf dem Thron saß, bis zum Erstgeborenen des Gefangenen im Kerker, und jede Erstgeburt beim Vieh. Da standen der Pharao, alle seine Diener und alle Ägypter noch in der Nacht auf und großes Wehgeschrei erhob sich bei den Ägyptern; denn es gab kein Haus, in dem nicht ein Toter war. Der Pharao ließ Mose und Aaron noch in der Nacht rufen und sagte: Auf, verlasst mein Volk, ihr beide und die Israeliten! Geht und verehrt Jahwe, wie ihr gesagt habt.« (Vgl. auch Kap. 11, 4-8!)

Die Israeliten blieben von den Plagen verschont und auch von der Tötung der Erstgeburt blieben sie ausgenommen, »da sie ihre Häuser mit Blut kennzeichneten, das Jahwe ein Zeichen war, an ihnen vorüberzugehen und sie nicht mit dem Unheil zu treffen, wenn er in Ägypten dreinschlägt«. (Kap. 12, 12-13) Es ist bemerkenswert, dass Gott trotz seiner Allwissenheit dieser Kennzeichnung »seines« Volkes bedurfte.

Gott Jahwe begegnet uns im Alten Testament oft als grausamer, mitleidloser und parteiischer Kriegsherr, der weder vor Völkermord noch dem Hinschlachten von Kindern und Wehrlosen zurückschreckt. Seine Strafaktionen gegen andersgläubige Völker können nur als maßlos und erbarmungslos bezeichnet werden. Beispielhaft seien aus der Fülle solcher Texte folgende Bibelstellen zitiert:

Numeri 21, 1-3: »Als der kanaanitische König von Arad, der im Negeb saß, hörte, dass Israel auf dem Weg von Atarim heranzog, griff er die Israeliten an und machte einige Gefangene. Da gelobte Israel dem Herrn: Wenn du mir dieses Volk in meine Gewalt gibst, dann weihe ich ihre Städte dem Untergang. Der Herr hörte auf Israel und gab ihm die Kanaaniter in seine Gewalt. Israel weihte sie und ihre Städte dem Untergang.«

Numeri 25, 1-5: »Als sich Israel in Schittim aufhielt, begann das Volk mit den Moabiterinnen Unzucht zu treiben. Sie luden das Volk zu ihren Opferfesten ihrer Götter ein, das Volk aß mit ihnen und fiel vor ihren Göttern nieder. So ließ sich Israel mit Baal-Pegor ein. Da entbrannte der Zorn des Herrn gegen Israel und der Herr sprach zu Mose: Nimm alle Anführer des Volkes und spieße sie für den Herrn im Angesicht der Sonne auf Pfähle, damit sich der glühende Zorn des Herrn von Israel abwende. Da sagte Mose zu den Richtern Israels: Jeder soll die von seinen Leuten töten, die sich mit Baal-Pegor eingelassen haben.«

Deuteronomium 3, 1-7: »Dann wendeten wir uns dem Weg zum Baschan zu und zogen hinauf. Og, der König des Baschan, rückte mit seinem ganzen Volk gegen uns aus, um bei Edrei zu kämpfen. Der Herr sagte zu mir: Fürchte dich nicht, denn ich gebe ihn, sein ganzes Volk und sein Land in deine Gewalt. Tu mit ihm, was du mit

Sihon getan hast, dem König der Amoriter, der in Heschbon seinen Sitz hatte. Und der Herr, unser Gott, gab auch Og, den König des Baschan, und sein ganzes Volk in unsere Gewalt. Wir schlugen ihn und ließen keinen überleben. Damals eroberten wir alle seine Städte. Es gab keine befestigte Stadt, die wir ihnen nicht genommen hätten: sechzig Städte, den ganzen Bezirk von Argob, das Königreich des Og in Baschan. ... Wir weihten sie der Vernichtung, wie wir es mit Sihon, dem König von Heschbon, getan hatten. Wir weihten die ganze männliche Bevölkerung und die Frauen, Kinder und Greise der Vernichtung. Alles Vieh und das, was wir in den Städten geplündert hatten, behielten wir als Beute.«

Deuteronomium 7; 16, 20-24: »Du wirst alle Völker verzehren, die der Herr, dein Gott für dich bestimmt. Du sollst in dir kein Mitleid mit ihnen aufsteigen lassen. ... Außerdem wird der Herr, dein Gott, Panik unter ihnen ausbrechen lassen, so lange, bis auch die ausgetilgt sind, die überleben konnten und sich vor dir versteckt haben. Du sollst nicht erschreckt zurückweichen, wenn sie angreifen; denn der Herr, dein Gott, ist als großer und Furcht erregender Gott in deiner Mitte. Doch der Herr, dein Gott, wird diese Völker dir nur nach und nach aus dem Weg räumen. Du kannst sie nicht rasch ausmerzen, weil sonst die wilden Tiere überhand nehmen und dir schaden. Doch wird der Herr, dein Gott, dir diese Völker ausliefern. Er wird sie in ausweglose Verwirrung stürzen, bis sie vernichtet sind. Er wird ihre Könige in deine Gewalt geben. Du wirst ihren Namen unter dem Himmel austilgen. Keiner wird deinem Angriff standhalten können, bis du sie schließlich vernichtet hast.«

Deuteronomium 9, 1-3: »Höre Israel! Heute wirst du den Jordan überschreiten, um in das Land von Völkern, die größer und mächtiger sind als du, hineinzuziehen und ihren Besitz zu übernehmen. Du wirst in große Städte mit himmelhohen Mauern kommen, zu einem hoch gewachsenen Volk ... Heute wirst du erkennen, dass der Herr, dein Gott, wie ein verzehrendes Feuer selbst vor dir hinüberzieht. Er wird sie vernichten und er wird sie dir unterwerfen, sodass du sie unverzüglich vertreiben und austilgen kannst, wie es der Herr dir zugesagt hat.«

Deuteronomium 20, 10-17: »Wenn du vor eine Stadt ziehst, um sie anzugreifen, dann sollst du ihr zunächst eine friedliche Einigung vorschlagen. Nimmt sie die friedliche Einigung an und öffnet dir die Tore, dann soll die gesamte Bevölkerung, die du dort vorfindest, zum Frondienst verpflichtet und dir untertan sein. Lehnt sie eine friedliche Einigung mit dir ab und will sich mit dir im Kampf messen, dann darfst du sie belagern. Wenn der Herr, dein Gott, sie in deine Gewalt gibt, sollst du alle männlichen Personen mit scharfem Schwert erschlagen. Die Frauen aber, die Kinder und Greise, das Vieh und alles, was sich sonst in der Stadt befindet, alles, was sich darin plündern lässt, darfst du dir als Beute nehmen. Was du bei deinen Feinden geplündert hast, darfst du verzehren, denn der Herr, dein Gott, hat es dir geschenkt. So sollst du mit allen Städten verfahren, die sehr weit von dir entfernt liegen und nicht zu den Städten dieser Völker hier gehören. Aus den Städten dieser Völker jedoch, die der Herr, dein Gott, dir als Erbbesitz gibt, darfst du nichts, was Atem hat, am Leben lassen. Vielmehr sollst du die Hetiter und Amoriter, Kanaaniter und Perisiter, Hiwiter und Jebusiter der Vernichtung weihen, so wie es der Herr, dein Gott, dir zur Pflicht gemacht hat, ...«

Gott selbst ist es offenbar, der sich gern zum Kriegsherrn erklärt und Eroberungskriege führt, die meist mit der Aufforderung verbunden sind, die Besiegten »ohne aufsteigendes Mitleid« zu töten, zu Sklaven zu machen oder wenigstens auszuplündern. Diese Form der Landnahme hat mit Sicherheit späteren Jahrhunderten – man denke nur an die Spanier oder die Portugiesen – als von höchster Stelle legitimiertes Vorbild gedient. Die Bibel bietet hier zudem Formulierungen, die als Gottes Wort in ungezählten Kriegen der letzten Jahrhunderte als segnender Schlachtruf anfeuernde und gewissensberuhigende Verwendung fanden:

Deuteronomium 3, 22: »Ihr sollt sie nicht fürchten; denn der Herr, euer Gott, ist es, der für euch kämpft. Numeri 24, 2: Ja, Gott hat ihn aus Ägypten geführt. Er hat Hörner wie ein Wildstier. Er frißt die Völker, die ihm Feind sind, er zermalmt ihre Knochen und zerbricht ihre Pfeile. Deuteronomium 32, 42: Meine Pfeile mache ich trunken von Blut, während mein Schwert sich ins Fleisch frisst -, trunken vom Blut Erschlagener und Gefangener, ins Fleisch des höchsten feindlichen Fürsten.«

Deuteronomium 31, 1-6: »Mose trat vor ganz Israel hin und sprach diese Worte. Er sagte zu ihnen: Ich bin jetzt hundertzwanzig Jahre alt. Ich kann nicht mehr in den Kampf ziehen. Auch hat der Herr zu mir gesagt: Du wirst den Jordan hier nicht überschreiten. Der Herr, dein Gott, zieht selbst vor dir hinüber, er selbst vernichtet diese Völker bei deinem Angriff, sodass du ihren Besitz übernehmen kannst. Josua zieht vor dir hinüber, wie es der Herr zugesagt hat. Der Herr wird an ihnen tun, was er an Sihon und Og, den Amoriterkönigen, die er vernichtete, und an ihrem Land getan hat. Der Herr wird sie euch ausliefern: Dann sollt ihr an ihnen genau nach dem Gebot handeln, auf das ich euch verpflichtet habe. Empfangt Macht und Stärke: fürchtet euch nicht und weicht nicht erschreckt zurück, wenn sie angreifen; denn der Herr, dein Gott, zieht mit dir. Er lässt dich nicht fallen und verlässt dich nicht.«

Numeri 31, 1-18: »Der Herr sprach zu Mose: Nimm für die Israeliten Rache an den Midianitern! Danach wirst du mit deinen Vorfahren vereint werden. Da redete Mose zum Volk und sagt: Rüstet einen Teil eurer Männer für den Heeresdienst! Sie sollen über Midian herfallen, um die Rache des Herrn an Midian zu vollstrecken. Aus jedem Stamm Israels sollt ihr tausend Mann zum Heer abstellen. ... Sie zogen gegen Midian zu Feld, wie der Herr es Mose befohlen hatte und brachten alle männlichen Personen um. Als sie die Männer erschlagen hatten, brachten sie auch noch die Könige von Midian um: Ewi, Rekem, Zur, Hur und Reba, die fünf Könige von Midian. Auch Bileam, den Sohn Beors, brachten sie mit dem Schwert um. Die Frauen von Midian und deren kleine Kinder nahmen die Israeliten als Gefangene mit. Das ganze Vieh und der reiche Besitz der Midianiter wurden ihre Beute. Alle Städte im Siedlungsgebiet der Midianiter und ihre Zeltdörfer brannten sie nieder. Alle Menschen und das ganze Vieh, das sie erbeutet und geraubt hatten, nahmen sie mit. Sie brachten die Gefangenen und die geraubte Beute zu Mose, zum Priester Eleasar und zur Gemeinde der Israeliten in das Lager in den Steppen von Moab am Jordan bei Jericho. Mose, der Priester Eleasar und alle Anführer der Gemeinde gingen ihnen aus dem Lager entgegen. Mose aber geriet in Zorn über die Befehlshaber, die Hauptleute der Tausendschaften und die Hauptleute der Hundertschaften, die von dem Kriegs-

zug zurückkamen. Er sagte zu ihnen: Warum habt ihr alle Frauen am Leben gelassen? Gerade sie haben auf den Rat Bileams hin die Israeliten dazu verführt, vom Herrn abzufallen und dem Pegor zu dienen, sodass die Plage über die Gemeinde des Herrn kam. Nun bringt alle männlichen Kinder um und ebenso alle Frauen, die schon einen Mann erkannt und mit einem Mann geschlafen haben. Aber alle weiblichen Kinder und die Frauen, die noch nicht mit einem Mann geschlafen haben, lasst für euch am Leben!«

Bereits im 2. Buch Mose (Exodus Kap. 32) erlebt man einen ungemein grausamen Mose, der im Auftrage Gottes die Abtrünnigen bestraft, die während seiner Abwesenheit sich ein goldenes Kalb als Gottesbild geschaffen hatten. Es trifft den Nächsten, den Freund, sogar den Bruder:

Exodus 32, 26-29: »Mose trat an das Lagertor und sagte: Wer für den Herrn ist, her zu mir! Da sammelten sich alle Leviten um ihn. Er sagte zu ihnen: So spricht der Herr, der Gott Israels: Jeder lege sein Schwert an. Zieht durch das Lager von Tor zu Tor! Jeder erschlage seinen Bruder, seinen Freund, seinen Nächsten. Die Leviten taten, was Mose gesagt hatte. Vom Volk fielen an jenem Tag gegen dreitausend Mann. Dann sagte Mose: Füllt eure Hände mit Gaben für den Herrn! Denn jeder von euch ist heute gegen seinen Sohn und seinen Bruder vorgegangen und der Herr hat Segen auf euch gelegt.«

Von Mose heißt es übrigens in einem bewundernden Kommentar in der hier zitierten Einheitsübersetzung, dass er »einer der größten alttestamentarischen Gestalten« sei. Dass er ein gewöhnlicher Mörder war, tut seiner Wertschätzung offenbar keinen Abbruch. Im 2. Buch Mose (Exodus, Kap. 2, 11-14) wird berichtet, dass er einen Ägypter erschlug und verscharfte, weil dieser einen seiner Stammesbrüder geschlagen hatte. Mose wurde dieser Tat wegen angeklagt, entzog sich aber der Bestrafung durch Flucht.

Aber nicht nur in den fünf Büchern Moses finden sich ungezählte Bibelstellen, die die Gnadenlosigkeit Gottes bei seinen Bestrafungsaktionen von Abtrünnigen und Andersgläubigen dokumentieren. Im Buch Jesaja zum Beispiel, das ja im kirchlichen Leben eine herausgehobenere Rolle spielt, »vollstrecken Gottes hochgemute, jauchzende Helden seinen Zorn« (Jesaja 13, 3). Weiter heißt es dort:

Jesaja 13, 15-19: »Man sticht jeden nieder, dem man begegnet; wen man zu fassen bekommt, der fällt unter dem Schwert. Vor ihren Augen werden ihre Kinder zerschmettert, ihre Häuser geplündert, ihre Frauen geschändet. ... Ihre Bogen strecken die jungen Männer nieder; mit der Leibesfrucht haben sie kein Erbarmen, mit den Kindern kein Mitleid. Wie es Sodom und Gomorra erging, als Gott sie zerstörte, so wird es Babel gehen, dem Kleinod unter den Königreichen, dem Schmuckstück der stolzen Chaldäer.«

So wie ich mir am Beispiel der Sintflut (siehe Kapitel V!) konkret versuchte auszumalen, was diese die Wirklichkeit nur bloss abbildenden Worte tat-

sächlich bedeuten, so versuche ich mir auch anhand dieser Bibelstellen vorzustellen, was Menschen anderen Menschen im Namen Gottes angetan haben. Es sind ungeheure Kriegsverbrechen, die hier durch Gott und sein auserwähltes Volk begangen werden. Wir nennen das heute schlicht und einfach Völkermord! Solche mit der Autorität eines Gottes ausgestatteten Texte sind in der Tat »Moral bildend«. Sie lassen eine Ahnung aufkommen, welche verheerende Wirkung sie im Laufe der Jahrhunderte in Bezug auf Rechtfertigung und Erbarmungslosigkeit religiös motivierter Kriege und innergesellschaftlicher Auseinandersetzungen um den rechten Glauben entfalteten.

Im Buch Jesaja steht übrigens der oft zitierte Spruch, der gern als Beispiel für die angeblich friedensstiftenden Weisheiten der Bibel herausgestellt wird: »Dann schmieden sie Pflugscharen aus ihren Schwertern und Winzermesser aus ihren Lanzen.« Dass im Buch Joël, Kap. 4, Vers 10 das genaue Gegenteil steht, wird geflissentlich verschwiegen, wenn man es denn überhaupt weiß oder wissen will: »Schmiedet Schwerter aus euren Pflugscharen/ und Lanzen aus euren Winzermessern!«

Auch die kirchlich so geschätzten Psalmen offenbaren an vielen Stellen eine brutale und erbarmungslose Moral. Gewalt, Rache, Bestrafung stehen neben ständigen Ergebnheitsadressen und peinlich berührenden Lobreden. Im Vorwort der Einheitsbibel wird dieser Teil der Bibel als eines der bedeutendsten biblischen Bücher, ja sogar der Weltliteratur bezeichnet (S. 613). Dies mag aus Sicht der Kirche so zu sehen sein, ich kann mich diesem Urteil nicht anschließen. Einige Beispiele seien angeführt, die den Vorwurf der Gewaltverherrlichung und einer nur archaisch-inhuman zu nennenden Moral wenigstens exemplarisch begründen:<sup>12</sup>

Psalm 2, 7-11: »Den Beschluss des Herrn will ich kundtun. Er sprach zu mir: »Mein Sohn bist du. Heute habe ich dich gezeugt. Fordre von mir und ich gebe dir die Völker zum Erbe, die Enden der Erde zum Eigentum. Du wirst sie zerschlagen mit eiserner Keule, wie Krüge aus Ton wirst du sie zertrümmern.« ... Dient dem Herrn in Furcht und küsst ihm mit Beben die Füße, damit er nicht zürnt und euer Weg nicht in den Abgrund führt.«

Psalm 3, 8-9: »Herr, erhebe dich, mein Gott, bring mir Hilfe! Denn all meinen Feinden hast du den Kiefer zerschmettert, hast den Frevlern die Zähne zerbrochen. Beim Herrn findet man Hilfe. Auf dein Volk komme dein Segen!«

Psalm 18, 38-48: »Ich verfolge meine Feinde und hole sie ein, ich kehre nicht um, bis sie vernichtet sind. Ich schlage sie nieder; sie können sich nicht mehr erheben, sie fallen und liegen unter meinen Füßen. ... Meine Feinde hast du zur Flucht gezwungen; ich konnte die vernichten, die mich hassen. Sie schreien, doch hilft ihnen niemand, sie schreien zum Herrn, doch er gibt keine Antwort. Ich zermalme sie zu Staub vor dem Wind, schütte sie auf die Straße wie Unrat. Du rettetest mich vor zahllosem Kriegsvolk, du machst mich zum Haupt über ganze Völker. Stämme, die ich

früher nicht kannte, sind mir nun untertan. ... denn Gott verschaffte mir Vergeltung und unterwarf mir die Völker.«

Psalm 44, 6: »Mit dir stoßen wir unsere Bedränger nieder, in deinem Namen zertreten wir unsere Gegner. Psalm 72, 8-9: Er herrsche von Meer zu Meer, vom Strom bis an die Enden der Erde. Vor ihm sollen seine Gegner sich beugen, Staub sollen lecken all seine Feinde. Psalm 82, 10-11: Mach es mit ihnen wie mit Midian und Sissera, wie mit Jabin am Bach Kischon, die du bei En-Dör vernichtet hast. Sie wurden zum Dung für die Äcker. Psalm 110, 5-6: Der Herr steht dir zur Seite; er zerschmettert Könige am Tage seines Zornes. Er hält Gericht unter den Völkern, er häuft die Toten, die Häupter zerschmettert er weithin auf Erden. Psalm 137, 8-9: Tochter Babel, du Zerstörerin! Wohl dem, der dir heimzahlt, was du uns getan hast! Wohl dem, der deine Kinder packt und sie am Felsen zerschmettert!«

Psalm 58, 4-11: »Vom Mutterschoß an sind sie Frevler, von Geburt an irren sie vom Weg ab und lügen. Ihr Gift ist wie das Gift der Schlange, wie das Gift der tauben Natter, die ihr Gehör verschließt, die nicht auf die Stimme des Beschwörers hört, der sich auf Zaubersprüche versteht.- O Gott, zerbrich ihnen die Zähne im Mund! Zerschlage, Herr, das Gebiss der Löwen! Sie sollen vergehen wie verrinnendes Wasser, wie Gras, das verwelkt auf dem Weg, wie die Schnecke, die sich auflöst im Schleim; wie eine Fehlgeburt sollen sie die Sonne nicht schauen. ... Wenn er die Vergeltung sieht, freut sich der Gerechte; er badet seine Füße im Blut des Frevlers.«

Das alles soll Gottes Wort sein? Was wäre das für ein Gott! Tatsächlich durchziehen die so geschätzten Psalmen in weiten Teilen ein primitives Hass- und Rachedenken. Dass der Andersgläubige, ja auch der Feind ein Mensch ist, lässt dieser Gott an keiner Stelle erkennen. Den Frevler gilt es zu töten, »als Unrat auf die Straße zu werfen und zum Dung für die Äcker werden zu lassen«.

Um nochmals dem möglichen Einwand der Einseitigkeit der Zitate zu begegnen: kaum einem Gläubigen sind diese Textstellen bekannt! Sie stehen im scharfen Kontrast zu der immer wieder wie selbstverständlich angenommenen Reinheit, Erhabenheit und Heiligkeit der Psalmen (und der Bibel insgesamt). Was nicht verwundert, wenn man sich an die selektive Zitierpraxis in Unterricht und Predigt erinnert. Aber schon in diesen – wenigen und nur ausschnittsweise wiedergegebenen – obigen Passagen kommt eine menschenverachtende Denkweise und Moral zum Vorschein, die weit unter jedem heutigen Standard liegt und die zeigt, dass die von Politikern gern aufgestellte Behauptung von der norm- und moralstiftenden Rolle der Bibel (und des auf ihr basierenden Christentums) ohne wirkliche Kenntnis dieses Buches hinausposaunt wird. Dabei muss angemerkt werden, dass die hier zugrunde gelegte Einheitsübersetzung wesentlich entschärfter ist und nicht so brutal formuliert, wie es zum Beispiel LUTHER in seiner Übersetzung noch getan hat.

Dieser archaisch-inhumane biblische Gott soll eine ethisch-moralische Instanz sein? Sich nur auf die moralisch einwandfreien und weihnachtliche

Stimmung verbreitenden Psalmen-Verse zu beschränken, kann nicht statthaft sein und wäre auch unredlich angesichts der behaupteten Heiligkeit und göttlichen Autorenschaft des gesamten biblischen Textes. Übrigens: Wer vor gewaltverherrlichenden Filmen und brutalen Computerspielen zu Recht warnt, sollte die Bibel – besonders wegen ihres zwar ungerechtfertigten, aber faktisch hohen Ansehens – nicht vergessen zu erwähnen.

Dass die Sippenhaftung (1. mosaisches Gebot!) zum Arsenal göttlicher Sanktionen gehört, wissen wir bereits aus dem letzten Kapitel. Dass auch die Denunziation zu den Mitteln gehört, derer sich Gott bedient, um seine Anhänger bei der Stange zu halten, ist nicht weniger erschreckend. Es untermauert mein absolut negatives Urteil über diesen alttestamentarischen Gott beziehungsweise seine angeblich von ihm stammenden Worte. Es macht mir ein weiteres Mal klar, dass zumindest der Gott der Bibel nach dem Bilde des Menschen erschaffen wurde und dass sich in den Worten dieser alles andere als heiligen Schrift vor allem eine über die Jahrhunderte entwickelte, machthungrige und misstrauische Priesterschaft zu Wort meldet:

Deuteronomium 13, 7-11: »Wenn dein Bruder, der dieselbe Mutter hat wie du, oder dein Sohn oder deine Tochter oder deine Frau, mit der du schläfst, oder dein Freund, den du liebst wie dich selbst, dich heimlich verführen will und sagt: Gehen wir hin und dienen wir anderen Göttern, die du und deine Vorfahren noch nicht kannten, ... dann sollst du nicht nachgeben und nicht auf ihn hören. Du sollst in dir kein Mitleid mit ihm aufsteigen lassen, sollst keine Nachsicht für ihn kennen und die Sache nicht vertuschen. Sondern du sollst ihn anzeigen. Wenn er hingerichtet wird, sollst du als Erster deine Hand gegen ihn erheben, dann erst das ganze Volk. Du sollst ihn steinigen und er soll sterben; denn er hat versucht, dich vom Herrn, deinen Gott, abzubringen, der dich aus Ägypten geführt hat, aus dem Sklavenhaus.«

Dass solche Texte den Zwecken einer machtorientierten Priesterschaft bzw. der ihnen übergeordneten weltlichen Macht dienten und tatsächlich von ihnen stammten, konnten historische Untersuchungen inzwischen bestätigen. Der katholische Alttestamentler OTHMAR KEEL führt dazu Folgendes aus:

»Die Forschung hat in letzter Zeit immer deutlicher gezeigt, dass dieser beunruhigende Text teilweise wörtlich assyrische Texte kopiert – nicht religiöse, sondern politische. Das im nördlichen Irak beheimatete, expansive Assyrienreich hat die von ihm unterworfenen Könige eidlich verpflichtet, nur dem assyrischen Großkönig zu dienen und jeden und jede unverzüglich zu denunzieren, die sie dazu überreden wollten, vom Großkönig von Assur abzufallen. Solche Vasallitätsverpflichtungen mussten eine Zeitlang auch die jüdischen Könige in Jerusalem übernehmen.«<sup>13</sup>

Wieso – so könnte man sich doch fragen – bedarf Gott, der angeblich in jedes Herz schauen kann, solcher Zuträger? Ich möchte den Pfarrer oder gar Bischof sehen, der diese Bibelworte als Gotteswort verkündet, ohne dabei

rot zu werden. Mir war die Denunziation selbst engster Angehöriger bisher nur als Scheußlichkeit der nationalsozialistischen Gestapo und des Staatssicherheitsdienstes der DDR bekannt. Dass das »heilige« und »vom heiligen Geist inspirierte« Buch der Kirche die Denunziation als Instrument der Überwachung fordert – die Kirche hat diese später hunderttausendfach eingesetzt, man denke nur an die Inquisition – hat selbst mich sprachlos gemacht.

Einen weiteren Höhepunkt an Menschenverachtung stellt Deuteronomium 28, Verse 15-68 dar, besonders 53 und 63, deren Wortlaut wir hier nur wegen ihrer Länge nicht zitieren. (Es handelt sich ebenfalls um einen ursprünglich politischen Zwecken dienenden assyrischen Text. Siehe dazu noch einmal Anm. 13!) Aber wir werden noch sehen, dass – entgegen aller landläufigen Meinung – das Neue Testament sich in dieser Hinsicht noch steigert!

Im Umkreis des oben zitierten Kapitels 13 fiel mir folgende, moralisch ebenfalls höchst fragwürdige Bibelstelle auf:

Deuteronomium, Kap. 14, 21a: »Ihr dürft keinerlei Aas essen. Du sollst es dem Fremden, der in euren Stadtbereichen Wohnrecht hat, zum Essen überlassen oder es einem Ausländer verkaufen. Denn du bist ein Volk, das dem Herrn, deinem Gott, heilig ist.«

Nach Auffassung dieses hier waltenden Gottes waren Ausländer, also Andersstämmige, und Sklaven sowieso eben Menschen minderen Ranges.

Der Kirche sind diese und eine Unzahl anderer Bibelstellen inzwischen höchst peinlich, sie kann sich hier nur durch schweigendes Ignorieren solcher Stellen aus der Argumentationsnot retten. Die Todesstrafe für homosexuelles Verhalten zwischen Männern, wie sie die Bibel (Levitikus 20, 13) fordert, kam bereits in Kapitel V und auch zu Anfang dieses Kapitels zur Sprache. Bezeichnend für das Dilemma, oder soll man sagen für die nicht eingestandene Unredlichkeit der Kirche, sind in diesem Zusammenhang die Ausführungen im neuesten (katholischen) Katechismus von 1993 zur Homosexualität. Dort wird unter dem Stichwort Homosexualität um Verständnis für diese Veranlagung geworben (siehe an!), zugleich aber auch darauf verwiesen, dass es sich nach Auffassung der Heiligen Schrift um eine »Abirung« handelt. Dazu wird fast verschämt in Kleinstdruck auf vier Bibelstellen verwiesen (nicht zitiert!), in denen die Verwerflichkeit homosexueller Handlungen thematisiert wird. Bezeichnenderweise erfolgt weder direkt durch Angabe von Levitikus 20, 13 noch indirekt durch Umschreibungen irgendein Hinweis auf die in der Bibel geforderte Todesstrafe für dieses Verhalten.<sup>14</sup> Dieses scheinheilige Verschweigen ist nicht nur unredlich, das ist verlogen und verwerflich angesichts der ungezählten, gewiss in die Hunderttausende gehenden Menschenleben, die dieser Bibelpassus über die Jahrtausende gekostet hat. Und das psychische Leid, das jene zu ertragen hatten, die ihre

Veranlagung verschweigen konnten, deshalb zwar nicht bestraft oder gar hingerichtet wurden, aber in ständiger physischer Bedrohung und psychischer Not leben mussten, ist überhaupt nicht zu ermesen.

Die Kirche passt sich notgedrungen dem Zeitgeist an, will sie nicht noch mehr von den gebildeteren Schichten verlieren, die zwar formal oft in der Kirche bleiben, deren Distanz zum eigentlichen Glauben – nicht den traditionellen äußeren Formen! – aber immer mehr zunimmt. Allerdings gerät die Kirche mit ihrer verbalen Anpassung in immer größeren Widerspruch zu sich selbst, zu eindeutigen Aussagen im Alten und Neuen Testament. Das gilt zum Beispiel für das Thema der menschenausbeutenden Sklaverei, das gilt für das Verhalten gegenüber Missgeborenen und Geisteskranken oder zum Beispiel für die Stellung der Frau gegenüber Mann und Gesellschaft. Heutige kirchliche – als angeblich schon immer gültige Lehrmeinungen verkaufte – Aussagen stehen im krassen Gegensatz zu früheren Äußerungen und zu diesbezüglich eindeutigen und klaren Bibelworten. Zum Beispiel:

Levitikus 25, 1, 44-46: »Der Herr sprach zu Mose auf dem Berg Sinai: ... Die Sklaven und Sklavinnen, die euch gehören sollen, kauft von den Völkern, die rings um euch wohnen; von ihnen könnt ihr Sklaven und Sklavinnen erwerben. Auch von den Kindern der Halbbürger, die bei euch leben, aus ihren Sippen, die mit euch leben, von den Kindern, die sie in eurem Land gezeugt haben, könnt ihr Sklaven erwerben. Sie sollen euer Eigentum sein und ihr dürft sie euren Söhnen vererben, damit diese sie als dauerndes Eigentum besitzen; ihr sollt sie als Sklaven haben.«

Exodus 21, 2-11 (hier zitiert 2-7): »Wenn du einen hebräischen Sklaven kaufst, soll er sechs Jahre Sklave bleiben, im siebten Jahr soll er ohne Entgelt als freier Mann entlassen werden. Ist er allein gekommen, soll er allein gehen. War er verheiratet, soll seine Frau mitgehen. Hat ihm sein Herr eine Frau gegeben und hat sie ihm Söhne oder Töchter geboren, dann gehören Frau und Kinder ihrem Herrn und er muss allein gehen. Erklärt aber der Sklave: Ich liebe meinen Herrn, meine Frau und meine Kinder und will nicht als freier Mann fortgehen, dann soll ihn sein Herr vor Gott bringen, er soll ihn an die Tür oder an den Torpfosten bringen und ihm das Ohr mit einem Pfriem durchbohren; dann bleibt er für immer sein Sklave.«

Buch Jesus Sirach 33, 25-30: »Futter, Stock und Last für den Esel, Brot, Schläge und Arbeit für den Sklaven! Gib deinem Sklaven Arbeit, sonst sucht er das Nichtstun. Trägt er den Kopf hoch, wird er dir untreu. Joch und Strick beugen den Nacken, dem schlechten Sklaven gehören Block und Folter. Gib deinem Sklaven Arbeit, damit er sich nicht auflehnt, denn einem Müßigen fällt viel Schlechtigkeit ein. Befiehl ihn zur Arbeit, wie es ihm gebührt; gehorcht er nicht, leg ihn in schwere Ketten!«

1. Korinther 7, 21-24: »Wenn du als Sklave berufen wurdest, soll dich das nicht bedrücken; auch wenn du frei werden kannst, lebe lieber als Sklave weiter. Denn wer im Herrn als Sklave berufen wurde, ist Freigelassener des Herrn. Ebenso ist einer, der als Freier berufen wurde, Sklave Christi. Um einen teuren Preis seid ihr erkauf

worden. Macht euch nicht zu Sklaven des Menschen! Brüder, jeder soll vor Gott in dem Stand bleiben, in dem ihn der Ruf Gottes getroffen hat.«

1. Petrusbrief 2, 18-20: »Ihr Sklaven ordnet euch in aller Ehrfurcht euren Herren unter, nicht nur den guten und freundlichen, sondern auch den launenhaften. Denn es ist eine Gnade, wenn jemand deswegen Kränkungen erträgt und zu Unrecht leidet, weil er sich in seinem Gewissen nach Gott richtet. Ist es vielleicht etwas Besonderes, wenn ihr wegen einer Verfehlung Schläge erduldet? Wenn ihr aber recht handelt und trotzdem Leiden erduldet, das ist eine Gnade in den Augen Gottes.«

Viele weitere Bibelstellen sowohl des Alten wie des Neuen Testaments, die die Sklaverei als natürlichste Sache der Welt beschreiben, könnten hier noch angefügt werden. Auch in den Zehn Geboten und den oben zitierten alttestamentarischen Berichten über die von Gott unterstützten Kriegszüge wird mit großer Selbstverständlichkeit von der Existenz von Sklaven gesprochen (in der Einheitsübersetzung oft schönfärberisch Diener genannt!), ja Gott als Kriegsherr fordert die Sieger ganz ausdrücklich dazu auf, die Besiegten zu Frondiensten, was ja nichts anderes als Sklaverei bedeutet, heranzuziehen.

Die Bibel also als Grundlage der Moral und der Menschenrechte? Selbst Jesus spricht verächtlich über den Sklavenstand. Auch wenn er mit dem folgenden Vergleich etwas anderes ausdrücken möchte, kommt dennoch gleichzeitig die auch von ihm als selbstverständlich, ohne jeden kritischen Unterton hingegenommene Zweitrangigkeit beziehungsweise Minderwertigkeit eines Menschen, der »nur« Sklave ist, zum Ausdruck:

Lukas 17, 7-10: »Wenn einer von euch einen Sklaven hat, der pflügt oder das Vieh hütet, wird er etwa zu ihm, wenn er vom Feld kommt, sagen: Nimm gleich Platz zum Essen? Wird er nicht vielmehr zu ihm sagen: Mach mir etwas zu essen, gürt dich und bediene mich; wenn ich gegessen und getrunken habe, kannst auch du essen und trinken. Bedankt er sich etwa bei dem Sklaven, weil er getan hat, was ihm befohlen wurde? So soll es auch bei euch sein: Wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen wurde, sollt ihr sagen: Wir sind unnütze Sklaven; wir haben nur unsere Schuldigkeit getan.«

Man ahnt, warum in den teilweise fundamentalistisch-christlich geprägten USA des 18. und 19. Jahrhunderts die Versklavung der Schwarzen eine so selbstverständliche Praxis war.

Erschreckend auch wie der Gott des Alten Testaments Kranke und Missgebildete sieht. Er betrachtet sie ganz offenbar als Beleidigung seiner Würde. Wäre er tatsächlich der allwissende Gott, der hier in der Bibel spricht, wüsste er doch, dass es sich um Mängel handelt, die die Natur und damit letztlich er selbst diesen unschuldigen Menschen zugefügt hat:

Levitikus 21, 16-24: »Der Herr sprach zu Mose: Sag zu Aaron: Keiner deiner Nachkommen, auch in den kommenden Generationen, der ein Gebrechen hat, darf herantreten, um die Speise seines Gottes darzubringen. Denn keiner mit einem Gebrechen darf

herantreten: kein Blinder oder Lahmer, kein im Gesicht oder Körper Entstellter, kein Mann, der einen gebrochenen Fuß oder eine gebrochene Hand hat, keiner mit Buckel, Muskelschwund, Augenstar, Krätze, Flechte oder Hodenquetschung. Keiner der Nachkommen Aarons, des Priesters, darf herantreten, um die Feueropfer des Herrn darzubringen, wenn er ein Gebrechen hat. Er hat ein Gebrechen, er darf nicht herantreten, um die Speise seines Gottes darzubringen. Doch darf er von der Speise seines Gottes, von den hochheiligen und heiligen Dingen, essen, aber nicht zum Vorhang kommen und sich nicht dem Altar nähern; denn er hat ein Gebrechen und darf meine heiligen Gegenstände nicht entweihen; denn ich bin der Herr, der sie geheiligt hat.«

Unwillkürlich fällt einem PAPST JOHANNES PAUL II. ein, der trotz seiner Parkinsonkrankheit, gestützt und mit modernster Medizin gerade noch am Leben gehalten, bis zum Schluss predigte und segnete. Eigentlich eine bewundernswerte Leistung, aber obige Bibelworte besagen, dass er sich veründigt und den Altar entweiht hat. Von Jesus dagegen wird im Neuen Testament ein ganz anderes Bild gezeichnet. Er geht zu den Kranken und Gezeichneten und feiert das Abendmahl mit den Armen und Ausgestoßenen. Was gilt denn nun? Es ist doch angeblich der gleiche Gott, der hier spricht! Übrigens der noch heute in höchstem Ansehen stehende MARTIN LUTHER empfahl – in Übereinstimmung mit damaliger kirchlicher Auffassung – geistig und körperlich behinderte Kinder, die er als teuflische Wesen betrachtete, gleich nach der Geburt zu ertränken oder auf andere Weise zu töten.

Die Gleichwertigkeit und Gleichberechtigung der Frau wird – bis auf Ausnahmen, siehe Unmöglichkeit der Priesterweihe von Frauen in der katholischen Kirche – heute auch von der Kirche anerkannt. Feministische Theologinnen versuchen – meines Erachtens absolut vergeblich – diese Gleichberechtigung auch durch Bibelzitate zu belegen. Die Bibel hat in ihren wesentlichen Äußerungen die Rolle der Frau stets anders gesehen. Die Bibel ist – vergleiche die erläuternden Ausführungen zu Anfang der Einheitsübersetzung! – ohne Irrtum und sagt die Wahrheit! Welche Wahrheit gilt denn nun? Tatsache ist wohl, dass die Bibel hier nur festschreibt, was weltweit fast überall die Regel war, dass nämlich Männer gegenüber Frauen privilegiert waren und das heute weitgehend immer noch sind. So wurde zum Beispiel auch der Wert des männlichen Erstgeborenen in den verschiedensten Kulturkreisen immer höher eingeschätzt, denn nur er wurde notfalls der Gottheit als Opfer dargebracht. (Die Erstgeborene wäre wahrscheinlich von den Göttern entrüstet zurückgewiesen worden.) Schauen wir uns beispielhaft einige der wenigen das Thema Frau ansprechende Bibelstellen an, aus denen aber die Nachrangigkeit und gewollte Unterordnung der Frau unter den Mann, ihre Rolle als verfügbares Objekt des Mannes klar hervorgeht:

Deuteronomium 21, 10-14: »Wenn du zum Kampf gegen deine Feinde ausziehst und der Herr, dein Gott, sie alle in deine Gewalt gibt, wenn du dabei Gefangene machst und unter den Gefangenen eine Frau von schöner Gestalt erblickst, wenn sie dein Herz gewinnt und du sie heiraten möchtest, dann sollst du sie in dein Haus bringen und sie soll sich den Kopf scheren, die Nägel kürzen und die Gefangenenkleidung ablegen. Sie soll in deinem Haus wohnen und einen Monat ihren Vater und ihre Mutter beweinen. Danach darfst du mit ihr Verkehr haben, du darfst ihr Mann werden und sie deine Frau. Wenn sie dir aber nicht mehr gefällt, darfst du sie entlassen, und sie darf tun, was sie will. Auf keinen Fall darfst du sie für Silber verkaufen. Auch darfst du sie nicht als Sklavin kennzeichnen. Denn du hast sie dir gefügig gemacht.«

Buch Kohelet (Prediger) 7, 26: »Immer wieder finde ich die Ansicht, stärker als der Tod sei die Frau. Denn: Sie ist ein Ring von Belagerungstürmen und ihr Herz ist ein Fangnetz, Fesseln sind ihre Arme. Wem Gott wohlwill, der kann sich vor ihr retten, wessen Leben verfehlt ist, wird von ihr eingefangen.« Buch der Sprichwörter 11, 22: »Ein goldener Ring im Rüssel eines Schweins ist ein Weib, schön, aber sittenlos.«

Noch drastischer kommt die Wertlosigkeit einer Frau als Mensch in folgendem Text zum Ausdruck. Ein Levit (Geistlicher) reist mit seiner Nebenfrau (Geliebten) durch Gibeon und findet nächtlichen Unterschlupf bei einem gastfreundlichen alten Mann. Sie nehmen gemeinsam das Abendessen ein:

Buch der Richter, Kap. 19, 22-26: »Während sie sich's nun wohl sein ließen, umringelten plötzlich einige Männer aus der Stadt, übles Gesindel, das Haus, schlugen an die Tür und sagten zu dem alten Mann, dem Besitzer des Hauses: Bring den Mann heraus, der in dein Haus gekommen ist; wir wollen unseren Mutwillen mit ihm treiben. Der Besitzer des Hauses ging zu ihnen hinaus und sagte zu ihnen: Nein, meine Brüder, so etwas Schlimmes dürft ihr nicht tun. Dieser Mann ist als Gast in mein Haus gekommen; darum dürft ihr keine solche Schandtat begehen. Da ist meine jungfräuliche Tochter und seine Nebenfrau. Sie will ich zu euch hinausbringen; ihr könnt sie euch gefügig machen und mit ihnen tun, was euch gefällt. Aber an diesem Mann dürft ihr keine solche Schandtat begehen. Doch die Männer wollten nicht auf ihn hören. Da ergriff der Levit seine Nebenfrau und brachte sie zu ihnen auf die Straße hinaus. Sie missbrauchten sie und trieben die ganze Nacht hindurch bis zum Morgen ihren Mutwillen mit ihr. Sie ließen sie erst gehen, als die Morgenröte heraufzog.«

Das Drama endet mit dem Tod der jungen Frau. Welch groteske Moral kommt hier (zum wiederholten Male) zum Vorschein: Der Gast, ein Mann, genießt allen Schutz, eine Frau hat als Objekt zur Verfügung zu stehen und ist offenbar absolut rechtlos. Im Text findet sich kein bedauernder Kommentar zu der frauenverachtenden Haltung der beiden Männer, in deren Obhut die Frauen sich befanden. Die Botschaft ist hier so eindeutig wie das im 10. Gebot auch zum Ausdruck kommt: »Weib, Sklave, Rind oder Esel und jeglicher Besitz« sind eben Sachen. Die Bibel als moralisches Vorbild, gar Fundament unserer Werteordnung? Welche Zumutung steckt in dieser Vorstellung!

Das Neue Testament zeichnet auch kein Bild der Gleichberechtigung oder gar wertschätzenden Gleichrangigkeit. Unter den zwölf Aposteln ist bekanntlich keine Frau, aber immerhin umgab sich Jesus mit Frauen, was wohl damals eher ungewöhnlich war; allerdings – wie es heißt – mit wohlhabenden. Ansonsten wird die Frauenrolle in den Texten des Neuen Testaments nur vergleichsweise selten thematisiert.

1. Korinther 11, 8-9: »Denn der Mann stammt nicht von der Frau, sondern die Frau vom Mann. Der Mann wurde auch nicht für die Frau geschaffen, sondern die Frau für den Mann.« Kapitel 14, 33-36: »Wie es in allen Gemeinden der Heiligen üblich ist, sollen die Frauen in der Versammlung schweigen; es ist ihnen nicht gestattet zu reden. Sie sollen sich unterordnen, wie auch das Gesetz es fordert. Wenn sie etwas wissen wollen, dann sollen sie zu Hause ihre Männer fragen; denn es gehört sich nicht für eine Frau, vor der Gemeinde zu reden. Ist etwa das Gotteswort von euch ausgegangen?«

1. Timotheus 2, 11-15: »Eine Frau soll sich still und in aller Unterordnung belehren lassen. Dass eine Frau lehrt, erlaube ich nicht, auch nicht, dass sie über ihren Mann herrscht; sie soll sich still verhalten. Denn zuerst wurde Adam erschaffen, danach Eva. Und nicht Adam wurde verführt, sondern die Frau ließ sich verführen und übertrat das Gebot. Sie wird aber dadurch gerettet werden, dass sie Kinder zur Welt bringt, wenn sie in Glaube, Liebe und Heiligkeit ein besonnenes Leben führt.«

Titus 2, 3-5: »Ebenso seien die älteren Frauen würdevoll in ihrem Verhalten, nicht verleumderisch und nicht trunksüchtig; sie müssen fähig sein, das Gute zu lehren, damit sie die jungen Frauen dazu anhalten können, ihre Männer und Kinder zu lieben, besonnen zu sein, ehrbar, häuslich, gütig und ihren Männern gehorsam, damit das Wort Gottes nicht in Verruf kommt.« 1. Petrus 3, 1: »Ebenso sollt ihr Frauen euch euren Männern unterordnen, damit auch sie, falls sie dem Wort (des Evangeliums) nicht gehorchen, durch das Leben ihrer Frauen ohne Worte gewonnen werden, wenn sie sehen, wie ehrfürchtig und rein ihr lebt.«

Nun sagt man mir, dass solche Texte heute so nicht mehr gelesen werden dürften, sie seien aus der damaligen Kultur heraus zu verstehen, sie bedürften der Übertragung in die heutige Zeit. Ich will gern einräumen, dass so manches Wort, so manches Bild und so manche Passage der alten biblischen Texte eine neuzeitliche Interpretation erlauben, ohne dass der Kern ihrer Aussage verloren geht. Die biblischen Texte zur Rolle der Frau aber müssten in ihrer Aussage in das glatte Gegenteil verbogen werden, wenn sie aufgeklärtem Denken genügen sollten. Eine solche Form der Interpretation aber wäre nichts anderes als Verdrehung und Verfälschung. Wer sich erlaubt, diese biblischen Texte so großzügig zu deuten, wird einfach unehrlich und unglaubwürdig. Selbst das Berücksichtigen der damaligen zeitlichen beziehungsweise kulturellen Umstände bei der Deutung der biblischen Texte zur Rolle der Frau kann redlicherweise nicht zu einer vollständigen Umkehrung

der ursprünglich sehr eindeutigen Aussage führen. (Ganz ähnlich doppelzünftig gehen heutige Verteidiger des Islam vor, wenn sie zum Beispiel die nach dem Koran zugelassene Gewalt gegen die eigene Ehefrau »anpassen und modern umdeuten«!)

Nicht zuletzt hat der bibelkundige und bibeltreue MARTIN LUTHER (1483-1546) in Predigten und Tischreden zum Ausdruck gebracht, welche Rolle der Frau aus theologischer Sicht zugeordnet sei. Zwei viel zitierte Äußerungen seien hier wiedergegeben:

»Der Tod im Kindbett ist nichts weiter als ein Sterben im edlen Werk und Gehorsam Gottes. Ob die Frauen sich aber auch müde und zuletzt tot tragen, das schadet nichts. Lass sie nur tot tragen, sie sind darum da.« / »Die größte Ehre, die das Weib hat, ist allzumal, dass die Männer durch sie geboren werden.«

Und verbirgt sich hinter den Begriffen »Unbefleckte Empfängnis« und »Jungfrauengeburt« indirekt nicht auch eine Abwertung der weiblichen Sexualität, so als ob der Liebesakt etwas Unanständiges, gar Schmutziges sei? Nur die Jungfrau gilt als rein, die »normale« Frau ist es offenbar nicht. Vom Mann gibt es übrigens keine einschränkenden Attribute, die ihn abwerten könnten. Er gilt der Bibel offenbar als vollkommener Mensch.

Nicht nur die Rolle der Frau ist über die Jahrhunderte durch die Bibel sehr negativ beeinflusst worden. Auch die biblischen Normen der Erziehung von Jungen und Mädchen sind in erschütternder Weise bis in die jüngste Vergangenheit wirksam gewesen.

5. Buch Mose, Kap. 21, 18-21: »Wenn ein Mann einen störrischen Sohn hat, der nicht auf die Stimme seines Vaters und seiner Mutter hört, und wenn sie ihn züchtigen und er trotzdem nicht auf sie hört, dann sollen Vater und Mutter ihn packen, vor die Ältesten der Stadt und die Torversammlung des Ortes führen und zu den Ältesten der Stadt sagen: Unser Sohn ist störrisch und widerspenstig, er hört nicht auf unsere Stimme, er ist ein Verschwender und Trinker. Dann sollen alle Männer der Stadt ihn steinigen und er soll sterben. Du sollst das Böse aus deiner Mitte weg-schaffen. ...«

Buch der Sprichwörter (Sprüche Salomons), Kap. 13, 24: »Wer die Rute spart, hasst seinen Sohn,/ wer ihn liebt, nimmt ihn früh in Zucht.« Kap. 19, 18: »Züchtige deinen Sohn, solange noch Hoffnung ist,/ doch lass dich nicht hinreißen, ihn zu töten.«

Brief an die Hebräer, Kap. 12, 4-11 (überschrieben: Die Züchtigung als Zeichen väterlicher Liebe): »*Mein Sohn, verachte nicht die Zucht des Herrn,/ verzage nicht, wenn er dich zurecht weist. Denn wen der Herr liebt, den züchtigt er;/ er schlägt mit der Rute jeden Sohn, den er gern hat. Haltet aus, wenn ihr gezüchtigt werdet. Gott behandelt euch wie Söhne. Denn wo ist ein Sohn, den sein Vater nicht züchtigt? Würdet ihr nicht gezüchtigt, wie es doch allen bisher ergangen ist, dann wäret ihr nicht wirklich seine Kinder, ihr wäret nicht seine Söhne. Ferner: An unseren leiblichen Vätern hatten wir harte Erzieher und wir achteten sie. Sollen wir uns dann*

nicht erst recht dem Vater der Geister unterwerfen und so das Leben haben? Jene haben uns für kurze Zeit nach ihrem Gutdünken in Zucht genommen; er aber tut es zu unserem Besten, damit wir Anteil an seiner Heiligkeit gewinnen. Jede Züchtigung scheint zwar für den Augenblick nicht Freude zu bringen, sondern Schmerz; später aber schenkt sie denen, die durch diese Schule gegangen sind, als Frucht den Frieden und die Gerechtigkeit.« (Hervorhebungen im Original)

Ich selbst habe noch in meiner Schulzeit bis in die frühe Nachkriegszeit solche prügelnden Erzieher erlebt, und nicht selten wurden diese Züchtigungsaktionen mit einer solchen sadistischen Lust ausgeführt, dass die Rohrstöcke zerbrachen. In dem Film »Das weiße Band« (2009) des Regisseurs Michael Haneke wird geschildert, wie norddeutsche Kinder in der Zeit um 1913/14 aufwuchsen. Der Film beschreibt ein Klima, das von Einschüchterung, Gewalt und Schuldgefühlen gekennzeichnet war, besonders geprägt durch die bestimmende Rolle des sittenstrengen Pastors. Über Jahrhunderte rechtfertigten, ja bekräftigten die oben zitierten Bibelworte das gewalttätige Erziehungsverhalten von Eltern, Pfarrern, Lehrern und Vorgesetzten. Obige Auszüge fügen sich nahtlos ein in den Geist von Gewalt, Über- und Unterordnung und gnadenloser Bestrafung bei Verletzung der angeblich göttlichen Normen, den die Bibel in weiten Teilen durchzieht. In welchem erschreckenden Ausmaß körperliche und seelische Gewalt noch im Nachkriegsdeutschland gegenüber Kindern und Jugendlichen ausgeübt wurde, kam jüngst im Zusammenhang mit der so genannten Heimkinderproblematik ans Tageslicht. Bezeichnend ist auch hier, dass etwa zwei Drittel der Heime unter kirchlicher Verantwortung standen. Letztlich ging es immer darum, den Willen junger Menschen zu brechen, um sie im Sinne der jeweils herrschenden, meist kirchlich-staatlichen Ideologie gefügig zu machen.

Wenden wir uns abschließend ...

Auszug aus Kapitel VI, 2

**VI. Endgültiger Abschied von Christentum und Kirche**  
**2. Die erschütternde Bilanz von 2000 Jahren Christentum**

....

Ein besonderes Kapitel, gerade für uns Deutsche, stellt die blutige Verfolgung der Juden dar. Die Opfer in den zwei Jahrtausenden von Beginn des Christentums addieren sich zu einer zweistelligen Millionenzahl. Sie wurden erschlagen, ertränkt, verbrannt, erschossen, vergast oder sonstwie zu Tode gebracht, fast immer aus christlich-religiösen Motiven; die Nationalsozialisten gaben rassistische Gründe an. Besonders über die Massenvernichtung unter Hitler ist in tausenden Büchern und zehntausenden Aufsätzen ausführlichst und kompetent berichtet und über Ursachen nachgedacht worden. Es erscheint daher entbehrlich, dass auch ich mich hier dazu äußere. Aber ich möchte einen wesentlichen Aspekt beleuchten, der so in Schule und politischer Aufklärung nie zur Sprache kam und bis heute in der öffentlichen Diskussion tabuisiert wird.

In den wenigen Geschichtsstunden in meiner Schulzeit zu diesem Thema, hauptsächlich jedoch bei der Zeitungslektüre über Prozesse gegen KZ-Kommandanten fragte ich mich immer wieder, wie es möglich war, in der relativen Kürze der nationalsozialistischen Herrschaft ein solches Vernichtungsprogramm umzusetzen. Es muss – so meine damals unterschwellige Vermutung – schon eine breite antisemitische, mindestens jedoch gleichgültige Haltung in der Bevölkerung vorhanden gewesen sein, denn ohne diese wäre die rassistisch-ideologische Begründung dieser Vernichtungsmaßnahmen nicht von so vielen Mithelfern und Mitwissern so einfach hingenommen worden.

Der Hinweis auf die – tatsächlich ja begründete – Angst der Menschen vor eigener Verfolgung, wenn Widerspruch offen geäußert oder gar Widerstand geleistet worden wäre, erklärt dieses Phänomen in keiner Weise. Selbst hohe Kirchenvertreter, denen Amt und gesellschaftliche Stellung genügend Schutz vor unmittelbarer Bedrohung geboten hätten, verurteilten diese Verfolgungen, von rühmlichen Ausnahmen abgesehen, nicht. Ich kann mir das nur mit einer latent schon vorhandenen antijüdischen, und zwar europaweit verbreiteten, Grundhaltung weiter Bevölkerungskreise und -schichten erklären. Und blickt man zurück in die Geschichte, dann stellt man schnell fest, dass es tatsächlich schon seit Jahrhunderten furchtbare Pogrome und Vernichtungsaktionen gegen die Juden gegeben hat. Der Antisemitismus ist also keine Erfindung der Nationalsozialisten, wie uns durch Schule und Nachkriegsaufklärung suggeriert werden sollte, sondern hat viel tiefer und viel weiter zurück liegende Ursachen. Die Wurzeln dieses Antisemitismus gründen – und

diese Erkenntnis war auch für mich zunächst unglaublich – praktisch ausschließlich in der christlichen Lehre und der sich auf sie berufenden Kirche!

Diese für viele gutgläubige Christen sicherlich schwer zu ertragende Behauptung wird inzwischen von vielen Religionswissenschaftlern, ja selbst von evangelischen Theologen, zum Beispiel von GERD LÜDEMANN, und katholischen, zum Beispiel UTA RANKE-HEINEMANN, ausführlich begründet und vertreten. RANKE-HEINEMANN formuliert: »Die 2000-jährige Geschichte des Christentums ist eine Geschichte 2000-jähriger Judenverfolgung.« Der aus der Kirche ausgetretene Theologe JOACHIM KAHL führt in seinem Bestseller »Das Elend des Christentums« unter anderem aus:

»[Die Evangelien bemühen sich,] die Schuld am Tode Jesu von den römischen Behörden (Pilatus) ganz auf die Juden abzuwälzen. Schon bei Markus, dem ältesten Evangelium, sträubt Pilatus sich, Jesus zu verurteilen (15, 10: »Denn er erkannte, daß ihn die Hohenpriester aus Neid überliefert hatten«). Noch eindringlicher läßt Lukas den Pilatus die Unschuld Jesu beteuern (23, 4: »Pilatus aber sagte zu den Hohenpriestern und der Volksmenge: Ich finde keine Schuld an diesem Menschen«, vgl. 23, Verse 14, 20, 22, 25). Matthäus vollends fügte die bekannte Szene ein, wo Pilatus sich die Hände wäscht und beteuert: »Ich bin unschuldig am Blute dieses Gerechten; sehet ihr zu« (27, 24). Dann folgt jener berüchtigte Vers, der sich in den folgenden Jahrhunderten schauerlich erfüllen sollte: »Und alles Volk antwortete und sprach: Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!« Diese Selbstverfluchung, die Matthäus infam erfand – wie die historisch-kritische Forschung längst nachgewiesen hat –, halst dem jüdischen Volk als Ganzem die Schuld am Tode des Gottessohnes auf.«<sup>40</sup>

Was wäre aus der christlichen Lehre geworden, wenn den Juden nicht diese Schuld aufgeladen worden wäre, wenn Judas Jesus nicht verraten hätte? Wäre Jesus verhaftet und gekreuzigt worden, wäre er wie beschrieben auferstanden? Wäre Jesus dann zu jenem göttlichen Erlöser geworden?

KAHL fährt auf derselben Seite fort:

»Der antisemitisch zugespitzte Vorwurf des Christumordes findet sich auch bei Paulus, der im ersten Thessalonicherbrief schreibt: »Sie haben den Herrn Jesus und die Propheten getötet und haben uns verfolgt und gefallen Gott nicht und sind gegen alle Menschen feindselig. Sie hindern uns, den Heiden zu ihrem Heil zu predigen, damit sie das Maß ihrer Sünden jederzeit voll machen. Doch das Zornesgericht ist endgültig über sie gekommen« (2, 15f).« ... »Den unüberbietbaren Gipfel neutestamentlichen Antisemitismus stellt das Johannesevangelium dar, an dem sich besonders deutlich ablesen läßt, daß jede christliche Theologie notwendig ihren Juden, die mythische Projektion des absoluten Außenfeindes, braucht. Klarer als alle anderen Schriften durchzieht das vierte Evangelium ein strenger Dualismus, der mit den Begriffen: Licht und Finsternis, Wahrheit und Lüge, oben und unten, himmlisch und irdisch, Gott und Teufel, Freiheit und Knechtschaft, Leben und Tod operiert. Dem Licht gehört an, wer dem Offenbarer glaubt, der da sagt: »Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater außer durch mich« (Joh 14, 6) Der Finsternis und der Lüge ist verfallen, wer den himmlischen Gesandten abweist,

ja, wer nur nach seiner Legitimation fragt. Der entscheidende Begriff, der den Ungläubigen beigelegt wird, ist der der ›Welt‹ – oder der der ›Juden‹. Beides wird durchgängig austauschbar gebraucht. Die Juden stammen weder von Gott noch von Abraham ab, sondern vom Teufel (Joh 8, 44). Als Kinder des Teufels, des Vaters der Lüge und des Menschenmörders von Anfang an, trachten sie Jesus notwendigerweise nach dem Leben.«

Des weiteren führt KAHL aus, dass Kirchenlehrer und Kirchenväter auf der Basis dieser und weiterer Bibelstellen bereits in den ersten Jahrhunderten in ihren Schriften die Juden als Mörder von Christus, als Fälscher der Heiligen Schrift, als geldgierig und verbrecherisch, ihre Synagogen als Satansburgen (Offenbarung des Johannes, Kap. 3, Vers 9!) brandmarkten. Unter Kaiser Konstantin (4. Jahrhundert) und seinen Söhnen wurde der Übertritt zum Judentum mit schweren Strafen belegt und Mischehen zwischen Juden und Christen mit dem Tode bestraft. Unter Kaiser Theodosius II. (5. Jahrhundert) wurden die Juden von allen öffentlichen Ämtern und Würden ausgeschlossen. Das IV. Laterankonzil (1215) legte eine besondere Judentracht fest: Ein gelber Fleck im Obergewand und eine gehörnte Kappe. KAHL verweist darauf, dass unzählige Mysterien-, Passions- und Fastnachtsspiele, Traktate und Heiligenlegenden die Juden verhöhnen und verleumden. Viele mittelalterliche Bilder stellen den Teufel mit einer gebogenen Nase (Judennase) dar. In vielen alten, gelegentlich noch heute zu hörenden Sprichwörtern und Redewendungen steht das biblisch bezogene »Jüdische« als Synonym für das Böse und Negative schlechthin.

Diese wenigen, hier nur angedeuteten Beispiele ließen sich fast beliebig vermehren. Sie lassen unzweideutig erkennen, dass durch die gesamte Kirchengeschichte, und zwar von Anfang an, die Juden als teuflische Elemente angesehen und für alle Übel dieser Welt verantwortlich gemacht wurden, beispielsweise auch für die verheerende, Millionen Menschen dahinraffende Pestepidemie von 1347-1349. Muss man sich da noch wundern, dass sich auf diese Weise eine tiefsitzende Abneigung, ja geradezu Hass – so bar jeder rationalen Begründung auch immer – in allen Bevölkerungsschichten breit gemacht und tief verankert hat? Wenn dann noch eine so sprachgewaltige Autorität wie Martin Luther mit seinem weitreichenden, bis in unsere Zeit wirksamen Einfluss seine wohlüberlegten Hetztiraden gegen die Juden loslässt (siehe Kap. V, 3), dann kann ich nicht anders, als von einer systemimmanenten, das heißt, dieser christlichen Lehre als Wesensbestandteil innewohnenden Ungeheuerlichkeit zu sprechen. Nur in seltenen Fällen widersprachen Päpste und Bischöfe diesen Verleumdungen und Verfolgungen.

Wer an den Begriffen »Wesensbestandteil« und »Ungeheuerlichkeit« Anstoß nimmt, überlege sich, was alles aus dem Neuen Testament gestrichen

werden müsste, welche Konsequenzen das für die Leidensgeschichte Jesu und die darin tragende Rolle der Juden hätte und welchen Verlauf die moralische und zivilisatorische Entwicklung in Europa genommen hätte, wenn den Juden nicht diese infame Rolle zugewiesen worden wäre. »Judas der Verräter« und »die Juden als Gottesmörder« sind begriffliche Etiketten, die ihre diffamierende Wirkung bis heute entfalten.

Wer diese Zeilen nur mit abwehrendem Kopfschütteln lesen und nicht akzeptieren mag, nehme wenigstens die Seiten 42-52 in JOACHIM KAHL: »Das Elend des Christentums« zur Kenntnis oder in KARLHEINZ DESCHNER »Abermals krähte der Hahn« die Seiten 442-464. Wer sich umfassender informieren möchte, lese – wie oben schon erwähnt – »Das Unheilige in der heiligen Schrift« des evangelischen Theologen GERD LÜDEMANN oder »Nein und Amen – Mein Abschied vom traditionellen Christentum« der katholischen Theologin UTA RANKE-HEINEMANN. In seinem jüngst erschienenen Buch »Gesichter des Antisemitismus« beschreibt der international als Wissenschaftler und Autor zahlreicher historischer Werke ausgewiesene Antisemitismusforscher WALTER LAQUEUR, welche Formen des Hasses den Juden schon in der Antike entgegenschlugen. Neben der üblichen, in allen Kulturen anzutreffenden Fremdenfeindlichkeit war es hier vor allem die christlich-religiöse Begründung. Laqueur stellt fest (S. 14): »Aus historischer Sicht bedeutsam ist die Tatsache, dass sich das von den christlichen ... Theologen geschaffene Stereotyp des Juden über Jahrhunderte hinweg hielt und bis heute weiterwirkt«. Er verweist auf einschlägige antijüdische Stellen im Matthäus-, Lukas- und Johannes-Evangelium (S. 60f). Als besonders feindselig gegenüber den Juden erwähnt er die Kirchenmänner Justin der Märtyrer, Origenes, Bischof von Alexandria, und Johannes Chrysostomos, Erzbischof von Konstantinopel, sowie den bis heute hoch geschätzten Kirchenvater Aurelius Augustinus (S. 62f).<sup>41</sup>

Die immer wieder aufgestellte Behauptung von der moralischen Bastion des Christentums beruht auf absoluter Unkenntnis oder dem Nichtwahrhaben-Wollen der in weiten Strecken blutrünstigen Geschichte dieser Religion und der auf ihr errichteten Kirche.

Um aber auch das ganz deutlich zu sagen: Die für mich zur Tatsache gewordene These von den christlichen und kirchlichen Wurzeln des Antisemitismus relativiert die exorbitanten Verbrechen der Nationalsozialisten an den Juden nicht um einen Hauch. Sie macht mir aber den vergleichsweise geringen Grad an Widerstand auch führender gesellschaftlicher und politischer Kräfte im In- und Ausland gegen diese staatlichen Massenmorde verständlicher. Die ob ihres selbstlosen Mutes und ihrer menschlichen Solidarität moralisch nicht hoch genug einzuschätzenden Aktivitäten einzelner Hel-

fer der Verfolgten und in kleinen, auch christlichen beziehungsweise kirchlichen, Gruppen organisierten Widerstandskämpfer, die sich gegen diese Mordmaschinerie auflehnten, konnten leider am Ergebnis nicht viel ändern, auch wenn jedes einzelne gerettete Menschenleben unendlich schwer wiegt.

Bekannt ist das offenbar gleichgültige, manche Historiker sprechen sogar von einem stillschweigend zustimmenden Schweigen von PAPST PIUS XII. (1876-1958) während der nationalsozialistischen Herrschaft zu den Verbrechen, für die Auschwitz als Symbol steht. Welche Rolle spielte der 1933 zwischen dem Vatikan und der Hitlerregierung geschlossene, noch heute(!) gültige Vertrag, das so genannte Reichskonkordat? Ob die darin der katholischen Kirche großzügig eingeräumten Zugeständnisse den Vatikan veranlassten, in quasi neutraler Haltung über die Geschehnisse im Zusammenhang mit der Verfolgung der jüdischen Bevölkerung hinwegzusehen?

Kaum bekannt ist, dass die evangelischen Landesbischöfe und Landeskirchenpräsidenten von Sachsen, Hessen-Nassau, Mecklenburg, Schleswig-Holstein, Anhalt, Thüringen und Lübeck am 17.12.1941 sich mit folgender Erklärung eindeutig hinter das nationalsozialistische Programm der Judenverfolgung stellten:

»Die nationalsozialistische deutsche Führung hat mit zahlreichen Dokumenten unwiderleglich bewiesen, daß dieser Krieg in seinen weltweiten Ausmaßen von den Juden angezettelt ist. Als Glieder der deutschen Volksgemeinschaft stehen die unterzeichneten deutschen Evangelischen Landeskirchen und Kirchenleiter in der Front dieses historischen Abwehrkampfes, der unter anderem die Reichspolizeiverordnung über die Kennzeichnung der Juden als der geborenen Welt- und Reichsfeinde notwendig gemacht hat. Schon Dr. Martin Luther erhob nach bitteren Erfahrungen die Forderung, schärfste Maßnahmen gegen die Juden zu ergreifen und sie aus deutschen Landen auszuweisen. Von der Kreuzigung Christi bis zum heutigen Tage haben die Juden das Christentum bekämpft oder zur Erreichung ihrer eigennützigen Ziele missbraucht oder verfälscht. Durch die christliche Taufe wird an der rassistischen Eigenart des Juden, seiner Volkszugehörigkeit und seinem biologischen Sein nichts geändert. Eine deutsche evangelische Kirche hat das religiöse Leben deutscher Volksgenossen zu pflegen und zu fördern. Rassejüdische Christen haben in ihr keinen Raum und kein Recht. Die unterzeichneten deutschen Evangelischen Kirchen und Kirchenleiter haben deshalb jegliche Gemeinschaft mit Judenchristen aufgehoben. Sie sind entschlossen, keinerlei Einflüsse jüdischen Geistes auf das deutsche religiöse und kirchliche Leben zu dulden.«<sup>42</sup>

Die Verbeugung dieser Kirchenoberen vor den damaligen Machthabern folgt einer klaren Aufforderung der Bibel. Im Brief des Paulus an die Römer, Kapitel 13, Vers 1 und 2 fordert der erste Theologe der Christenheit:

»Jeder leiste den Trägern der staatlichen Gewalt den schuldigen Gehorsam. Denn es gibt keine staatliche Gewalt, die nicht von Gott stammt; jede ist von Gott eingesetzt.

Wer sich daher der staatlichen Gewalt widersetzt, stellt sich gegen die Ordnung Gottes, und wer sich ihm entgegenstellt, wird dem Gericht verfallen.«

Von einem offiziellen Bedauern oder gar einer Rücknahme dieses unseligen Papiers habe ich nie gehört oder gelesen. Wo blieb der Aufschrei und der Protest der Kirchen, als in der Reichspogrom-Nacht von 1938 die Synagogen brannten? Einzelne mutige Pfarrer protestierten, die Kirchenleitungen schwiegen! Der evangelische Landesbischof von Thüringen MARTIN SASSE schrieb 1938 im Vorwort zu seiner Schrift »Martin Luther über die Juden – Weg mit ihnen!« sogar zustimmend:

»Am 10. November 1938, an Luthers Geburtstag, brennen in Deutschland die Synagogen. Vom deutschen Volk wird zur Sühne für die Ermordung des Gesandtschaftsrates vom Rath durch Judenhand die Macht der Juden auf wirtschaftlichem Gebiet im neuen Deutschland endgültig gebrochen und damit der gottgesegnete Kampf des Führers zur völligen Befreiung unseres Volkes gekrönt. ... In dieser Stunde muss die Stimme des Mannes gehört werden, der als der Deutschen Prophet im 16. Jahrhundert aus Unkenntnis einst als Freund der Juden begann, der, getrieben von seinem Gewissen, getrieben von den Erfahrungen und der Wirklichkeit, der größte Antisemit seiner Zeit geworden ist, der Warner seines Volkes wider die Juden.«<sup>43</sup>

Gewiss wäre es falsch und ungerecht, zu verallgemeinern und evangelische Christen insgesamt zu verurteilen. Aber immerhin handelte es sich bei den Autoren der beiden Dokumente um führende Repräsentanten einer Institution, die von sich behauptet, Interpretin und Hüterin göttlich gestifteter Moral zu sein. Mit welchem Recht wirft man dem einfachen Bürger vor, seinerzeit nicht Widerstand geleistet zu haben, wenn gut informierte, maßgebliche und meinungsbildende Köpfe die Verfolgung der Juden ideologisch rechtfertigten!

Es gab in der Tat Protest und Widerstand. MARTIN NIEMÖLLER (1892-1984) u. a. gründeten den Pfarrernotbund, der sich dagegen wehrte, »nichtarische« Christen aus der evangelischen Kirche auszuschließen. Ihm gehörten tausende evangelische Pfarrer an, sie halfen vielen verfolgten Juden in verschiedenster Weise. Aus dem Pfarrernotbund ging die »Bekennende Kirche« hervor. Sie stellte zwar nur eine Minderheit der deutschen Protestanten dar, wandte sich aber entschieden gegen die regimetreue Haltung großer Teile der offiziellen evangelischen Kirche. Ihre Wirkung zu Gunsten der Juden blieb aber begrenzt. Zum einen, weil viele ihrer Mitglieder verhaftet wurden, zum andern, weil erhebliche Teile dieser Bewegung zum Völkermord an den Juden – vermutlich aus verständlicher Angst – schwiegen.

Wer sich anhand von Originalzitaten in überschaubarer Zeit über die tatsächliche Haltung wesentlicher Repräsentanten der beiden deutschen Kirchen in der Zeit des Nationalsozialismus informieren möchte, sei auf eine Zusammenstellung verwiesen, die WOLFGANG KLOSTERHALFEN (\*1945), der

geniale Autor der »Reimbibel«, zusammengestellt und über das Internet zugänglich gemacht hat. Wer danach immer noch der Meinung ist, dass die Kirchen ein Bollwerk des Widerstands gegen die Barbarei des Nationalsozialismus gewesen seien, dem ist nicht zu helfen, der will es offenbar auch nicht wahrhaben, dass hochrangige Vertreter der Kirchen das Regime Adolf Hitlers unterstützt haben.<sup>44</sup>

PAPST JOHANNES XXIII. (1881-1963) zeigt sich in einem zwar sehr allgemein gehaltenen Gebet, das er 1963 kurz vor seinem Tod verfasste, offenbar aber einsichtig und reumütig, wenn auch für die Opfer zu spät:

»Wir erkennen heute, daß viele Jahrhunderte der Blindheit unsere Augen verhüllt haben, so daß wir die Schönheit Deines auserwählten Volkes nicht mehr sehen und in seinem Gesicht nicht mehr die Züge unseres erstgeborenen Bruders wiedererkennen. Wir erkennen, daß ein Kainsmal auf unserer Stirn steht. Im Laufe der Jahrhunderte hat unser Bruder Abel in dem Blute gelegen, das wir vergossen, und er hat Tränen geweint, die wir verursacht haben, weil wir Deine Liebe vergaßen. Vergib uns den Fluch, den wir zu unrecht an den Namen der Juden hefteten. Vergib uns, daß wir Dich in ihrem Fleische zum zweitenmal ans Kreuz schlugen. Denn wir wußten nicht, was wir taten.«<sup>45</sup>

Da ich keine kirchengeschichtliche Abhandlung liefern möchte, sondern mir nur endgültig klar werden möchte, aus welchen auch geschichtlichen Gründen ich Christentum und Kirche ablehne und der Kirche unter anderem wegen ihrer über Jahrhunderte bis in die Neuzeit praktizierten Haltung den Juden gegenüber jedes Recht abspreche, als Garant der Moral aufzutreten, möchte ich im Folgenden nur noch andeuten, welche weiteren unverzeihlichen Verbrechen auf das Konto der Kirche gehen.

Da ist vor allem noch an die Sklaverei zu erinnern, die wie oben schon dargelegt, in der Bibel und in der Kirche bis ins 19. Jahrhundert als gottgegebene Einrichtung angesehen wurde, ja sie wurde geradezu zum Modell des Verhältnisses Gott zu Mensch verklärt. Christen aller Zeiten hatten daher überhaupt keine Skrupel noch Zweifel an der Rechtmäßigkeit, einen anderen Menschen als persönliches Eigentum zu betrachten und zulasten dessen Lebensglücks auszubeuten. Päpste, Bischöfe und Klöster verfügten im Mittelalter über Tausende von Sklaven, die deren riesige Güter bearbeiten mussten. Zu Sklaven wurden beispielsweise Kriegsgefangene, Bauern, die ihre Steuern nicht aufbringen konnten, Kinder von Priestern. Ab etwa 1500 wurden vor allem Schwarzafrikaner mit ausdrücklicher päpstlicher Billigung(!) millionenfach verschleppt und als lebende Arbeitsmaschinen bis zu ihrem Tod ausgebeutet, wenn sie nicht schon auf den mörderischen Transporten umkamen. Erst unter dem Einfluss der Aufklärung und gegen den Willen der Kirche wurde die Sklaverei nach und nach abgeschafft und verboten. Wieviel mil-

lionenfaches Leid und Sterben mit der Sklaverei verbunden war, kann kein Mensch mehr ermesen. Und wie verträgt sich die elende und verachtende Behandlung der Schwarzen in den USA bis fast zum heutigen Tag mit der Botschaft der Liebe und Barmherzigkeit? Übrigens: Der Vatikan schaffte als einer der letzten Staaten Europas erst im Jahre 1838 die Sklaverei ab.

Desweiteren ist das riesige Geld-, Gold-, Immobilien- und Landvermögen insbesondere der katholischen Kirche zu thematisieren. Bei dem unschätzbaren Reichtum der Kirche, der von vielen Gläubigen unbewusst als Zeichen der Größe und Kraft dieses Glaubens gedeutet wird, sollte niemals vergessen werden, auf welche Weise er zustande kam. Die frühe und auch spätere Kirche war durch ihre mächtigen Päpste direkt und indirekt an vielen Eroberungsfeldzügen beteiligt. Im Mittelalter waren es Leibeigene und Tausende von Sklaven, die für die Kirche kostenlos arbeiten mussten und dadurch deren Besitz vermehrten. Für das Versprechen des Sündenerlasses und der Verkürzung des Aufenthalts im Fegefeuer wurden im Rahmen des so genannten, nur als betrügerisch zu bezeichnenden Ablasshandels riesige Geldmengen in die Kassen von Papst, Kirchen und Klöster gespült (verwendet zum Beispiel für den Bau des Petersdoms in Rom!).

Die Kirche profitierte ferner in erheblichem Maße von den Goldschätzen, die die Missionare durch Raub und Mord von den Ureinwohnern Lateinamerikas erbeuteten. Den nach Millionen zählenden Opfern von Inquisition und Hexenverbrennung wurde stets ihr gesamtes Vermögen (Geld und Land) genommen, das sich Staat und Kirche dann teilten. Bei der meist engen Verflechtung von staatlichen und kirchlichen Interessen wusste die Kirche das oft genug zu ihrem doppelten Vorteil zu nutzen. In vielen Fällen, zum Beispiel beim Freikauf von einer Inquisitionsanklage oder beim Erwerb des Anspruchs auf bevorzugte Behandlung dermaleinst im Himmel, wurden Geld und Landbesitz direkt oder per Testament der Kirche zugeführt. Auch durch den so genannten Zehnt vereinnahmte die Kirche ungeheure Geldmengen. Konnte er nicht aufgebracht werden, drohten grausame Strafen und Versklavung.

Im Laufe der letzten Jahrhunderte verwandelte sich auf wunderbare Weise Erbeutetes und Erpresstes zu selbstverständlichem und nicht mehr hinterfragtem Besitz und kündete von der Herrlichkeit Gottes. Jeder anderen Institution würde man bei diesem – sehr unvollständigen und hier sehr summarisch dargestellten, aber belegbaren! – Register an Untaten heute das Attribut »kriminelle Vereinigung« zuschreiben müssen. Und bis heute lässt sich – zumindest in Deutschland – die Kirche durch den Staat in erheblichem Ausmaß – verdeckt und dem Geiste nach eigentlich grundgesetzwidrig – durch allgemeine Steuermittel, also durch das Geld eines Großteils den christlichen Kirchen nicht angehörender Bürger in Milliardenhöhe subventionieren.<sup>46,47</sup>

Nochmal sei es gesagt: Meine Absicht ist es nicht, eine lückenlose Aufzählung von Verbrechen und Vergehen der Kirche über die Jahrhunderte zu erstellen. Meine Absicht ist es, mich soweit der Verworfenheit dieser Institution zu vergewissern, dass ich guten Gewissens sagen kann – nein, dass ich aus Gründen der Redlichkeit sagen muss, einer Organisation mit einer solchen Vergangenheit kann ich nur mit Abscheu und Empörung den Rücken kehren. Zwar darf man den Menschen, die heute dieser Kirche dienen, diese Untaten nicht mehr zur Last legen. Aber müssten sie nicht eigentlich im höchsten Maße irritiert sein bei dem Gedanken, welcher Organisation – mit unfassbarer Schuld beladen – sie mit Überzeugung angehören?

Insbesondere von kirchlicher oder ihr nahestehender Seite heißt es oft, die Berichte über die Gräueltaten der Kreuzzüge, der Inquisition und der Hexenprozesse beispielsweise seien übertrieben, in Wirklichkeit hätte sich die schützende Hand der Kirche über so manchen Sünder gelegt. »Der Behauptung, dass es nicht so schlimm gewesen sei, muß« – so der Kirchenhistoriker WALTER NIGG – »geantwortet werden: Doch, es war schlimm, so schlimm, daß es schlimmer nicht hätte sein können!« Aber selbst wenn nur Teile davon wahr wären, wäre es ungeheuerlich genug und disqualifizierte diese Kirche und die von ihr verbreitete Lehre für alle Zeiten.

Im März 2000 hat PAPST JOHANNES PAUL II. (1920-2005) – offenbar vom schlechten Gewissen seiner Institution getrieben – in einem öffentlichen Schuldbekennnis (»Mea Culpa – Tag der Vergebung«) die geschichtliche Verantwortung seiner Kirche u.a. für die Gräueltaten der Inquisition, der Kreuzzüge und der Missionierung Lateinamerikas sowie die über Jahrhunderte erfolgten Judenpogrome übernommen und sich dafür – in verklausulierter Form und in langen Texten fast versteckt – entschuldigt. Gleichzeitig wird aber in dieser Schrift unverändert daran festgehalten, dass die Kirche eine heilige Institution sei und dass die Sünden der Vergangenheit nicht die Unfehlbarkeit des Papstes in den Angelegenheiten des Glaubens und der Moral in Frage stellten! Man fragt sich verwundert: Die Päpste als oberste »Dienstherrn« verantwortlich für das damalige amoralische Geschehen aber gleichzeitig unfehlbar? Auf solche in sich total widersprüchlichen »Schuldbekennnisse« kann man getrost verzichten, sie stellen nur Augenwischerei dar und einen weiteren Versuch, die Öffentlichkeit für dumm zu verkaufen.<sup>48</sup>

Bleibt nur noch daran zu erinnern, dass die Kirche weltweit, besonders die katholische, in letzter Zeit durch sehr viele Fälle von Kindesmissbrauch sich ein weiteres Mal bloßgestellt hat. Ihre damit einhergehende systematische Vertuschungspraxis, ihr Anspruch auf rechtliche Autonomie und ihre Weigerung bislang, allen, in die Zehntausende gehenden Opfern eine angemessene, wenigstens materielle Entschädigung zu gewähren, hat wieder ein-

mal ihren wahren Charakter gezeigt. Diese klerikale Selbstherrlichkeit und moralische Heuchelei gehört bis heute zu ihren wesentlichen Charakterzügen und ist der Grund für einen schleichenden Vertrauensverlust, selbst bei jenen, die ihr bisher noch wohl gesonnen waren. Denn bei den Missbrauchsfällen handelt es sich offensichtlich um ein strukturelles Problem der Kirche, speziell der katholischen, für das die kirchlichen Repräsentanten sich bisher weigern, die Konsequenzen zu ziehen. Stattdessen wird auf die Verfehlung einzelner Priester verwiesen, tatsächlich liegt die wesentliche Ursache in der widernatürlichen Sexualmoral der Kirche begründet, einer Sexualmoral, die vor allem im Erziehungswesen ihre verheerende Wirkung entfaltete.

Mit den sexuellen Verfehlungen ihrer Vertreter, von den untersten Rängen bis hinauf zum bischöflichen Stand, ist die Kirche moralisch noch mehr in die Defensive geraten, und zwar deswegen, weil es zum Selbstverständnis gerade dieser Religion gehört, sich als Quelle und Garant von Moral zu begreifen. Aus diesem Grund zählt ihr Versagen ungleich schwerer als das jeder anderen Institution, die sich ähnlicher Verbrechen schuldig gemacht hat. Anonym durchgeführte Umfragen ergaben, dass fast die Hälfte der Priester sexuelle Beziehungen unterhalten und etwa ein Drittel mindestens ein Kind gezeugt hat. Die Kluft zwischen Anspruch und Wirklichkeit kann kaum noch größer sein. Die Menschen stimmen inzwischen mit den Füßen ab und kehren in Scharen den selbsternannten Moralaposteln den Rücken. Jedenfalls in Mitteleuropa, in den wissensdefizitären und bildungsfernen Regionen Afrikas, Asiens und Lateinamerikas hat die Kirche Zulauf. Für denkende und nachdenkende Menschen dagegen wird eine solche Glaubensinstitution immer weniger attraktiv. Je gebildeter ein Volk, desto weniger schätzt es offenbar die Entmündigung.

Was ist das Fazit dieses Unterkapitels? ....

Auszug aus Kapitel VI, 3

**VI. Endgültiger Abschied von Christentum und Kirche**  
**3. Die Botschaft hör' ich wohl ... und das soll ich glauben?**

### 3. Die Botschaft hör' ich wohl ... und das soll ich glauben?

Mit dem Ende des Mittelalters, also Ende des 15., Anfang des 16. Jahrhunderts, beginnt sich die Welt des Wissens langsam von der Welt des Glaubens zu trennen. Die Wissenschaft erkennt, dass die Erde nicht im Mittelpunkt der Welt, sondern an einem in keiner Weise ausgezeichneten Ort des kosmischen Geschehens steht. Sie ahnt, dass der Mensch nicht aus einem Erdenkloß geformt wurde, sondern entdeckt, dass Mensch und Tier Gemeinsamkeiten in Aufbau und Funktion aufweisen und gleichen biologischen Gesetzmäßigkeiten unterliegen. Sie findet immer mehr Anhaltspunkte für die aufkeimende Einsicht, dass beispielsweise Vulkanausbrüche und Erdbeben nicht auf göttlichen Zorn zurückzuführen sind, sondern mit der im Umbruch befindlichen Erdkruste unseres Planeten zusammenhängen dürften. Heute wissen wir, dass die Welt nicht in sechs Tagen geschaffen wurde, sondern in einem Jahrmilliarden währenden Prozess entstand; dass sich der Mensch in einem evolutionären Entwicklungsprozess aus der Tierwelt heraus entwickelte und dass dieser sich selbst steuernde evolutionäre Prozess noch immer anhält; dass die Deutung verheerender Naturerscheinungen oder alles dahin raffender Seuchen als göttliche Strafen nicht nur entbehrlich ist, sondern nur zusätzliche unlösbare theologische Fragen aufwirft.

Heute lebt ein aufrichtig Gläubiger, also jemand, für den der Wortlaut der Bibel und die kirchliche Verkündigung tragende Pfeiler seines Bekenntnisses darstellen, in zwei verschiedenen Welten, die nicht mehr in Übereinstimmung zu bringen sind. Einerseits lebt er in einer altertümlichen, dogmatisch festgelegten, nicht mehr weiterentwickelten, allenfalls mühsam neuzeitlich interpretierten Glaubenswelt und andererseits in einer der Logik und der kritisch reflektierten Erfahrung verpflichteten, sich ständig weiterentwickelnden, sich erforderlichenfalls auch korrigierenden(!) Wissenswelt. Glaube und Vernunft geraten daher immer wieder aneinander, schließen sich in ihren Folgerungen meist aus und führen zu einer Spaltung des Weltbildes. Auch wenn ein »aufgeklärter« Christ die beiden Schöpfungsgeschichten heute nicht mehr als naturwissenschaftliche Darstellungen auffasst und den beiden Beschreibungen heute nur noch die allgemeine Botschaft entnimmt, dass die Welt und der Mensch letztlich von Gott erschaffen wurden, so hält er – wenn er denn »gläubig« ist – nach wie vor daran fest, dass der Mensch nicht oder nicht nur Ergebnis natürlicher Entwicklung ist, sondern der von Gott bewusst in die Welt gesetzte, mit einer unsterblichen Seele ausgestattete Partner und sein Ebenbild (vgl. z. B. Einheitsübersetzung, S. 6 unten!). Im Zweifel steht für ihn der Glaube über aller Wissenschaft und Vernunft.

Schon MARTIN LUTHER (1483-1546) sah das Dilemma und nannte konsequenterweise die Vernunft »des Teufels Braut«, eine »schöne Metze« und »Gottes ärgste Feindin«; an anderer Stelle sagt er: »Auf Erden (ist) unter allen Gefährlichkeiten kein gefährlicher Ding denn eine hochreiche sinnige Vernunft.« Und: »Vernunft muß geblendet sein« und »der Glaube (muß) alle Vernunft, Sinne und Verstand mit Füßen treten.«<sup>50</sup> Da für LUTHER allein der Glaube maßgebend war, gab es für ihn kein Schwanken zwischen Glauben und Vernunft. Allein das Heil seiner Seele, die Erlösung von dieser Welt war das, worauf es ihm ankam.

Kann diese Entscheidung, verbunden mit einer solchen Verachtung für Denken und Verstand, für einen heutigen Menschen noch in Frage kommen? Nach LUTHERS Auffassung muss der natürliche Wille des Menschen nach Erkenntnis der Wahrheit aufgegeben, man könnte auch sagen: gebrochen werden, zugunsten des Glaubens und damit seines Seelenheils. Dieser Glaube sei mehr als nur Meinen und Fürwahrhalten, er bedeute, von Gott überzeugt zu sein und sich ihm unter Zurückstellung aller Bedenken radikal anzuvertrauen.

Was aber, wenn in mir doch immer wieder der Zweifel nagt, das Bedürfnis nach »Hinterfragen« der Dinge nicht mehr zu unterdrücken ist, wenn Einsicht und Verstand sich gegen die dogmatischen Zumutungen des Glaubens geradezu aufbäumen? Spätestens an dieser Stelle wird mir entgegengehalten, dass LUTHER wohl ein kluger Mann gewesen sei, aber in seiner Zeitgebundenheit habe er noch nicht erkennen können, dass sich Glaube und Vernunft gar nicht ausschließen. Die modernen Wissenschaften, besonders die Quantenphysik, aber auch bestimmte Entwicklungen in der Kosmologie, zeigten vielmehr – so die Argumentation an dieser Stelle – dass beide »Erkenntnisflügel, nämlich Glaube und Verstand« – so PAPST JOHANNES PAUL II. – aufeinander angewiesen seien. Schließlich gäbe es immer mehr – so die Behauptung – aufgeschlossene Wissenschaftler, die zum Glauben zurückfänden.

Versuchen wir anhand grundlegender Glaubensinhalte zu prüfen, wie weit heutiges, wesentlich durch wissenschaftliche Erkenntnisse geprägtes Denken dem verkündeten christlich-kirchlichen Glauben noch folgen kann. Dazu zunächst ein zusammenfassender Blick auf die wichtigsten Aussagen des christlichen Glaubenssystems.

Die »Wahrheiten« der christlichen Lehre sind in Dogmen und Glaubenssätzen festgelegt, die im Laufe der Jahrhunderte durch Kirchenlehrer und Konzile immer wieder neu interpretiert und geformt wurden, letztlich aber alle auf das Evangelium zurückgehen. Nach der so genannten Dreieinigkeitslehre besteht Gott aus Gottvater, seinem Sohn Jesus und dem Heiligen Geist, die eigentlich aber eine Einheit bilden (sog. Dreieinigkeit oder Dreifaltigkeit). Gott wendet sich in Liebe den Menschen zu trotz seiner Enttäuschung

über ihr frevelhaftes Verhalten. Er sendet ihnen seinen Sohn, um sie von den Sünden zu erlösen, derer sie sich schuldig gemacht haben und von denen sie sich aus eigener Kraft nicht mehr befreien können. Nur durch den Opfertod seines eigenen Sohnes kann der Zorn Gottes über die Sündhaftigkeit der Menschen besänftigt werden. Diese stellvertretend übernommene Tilgung der Schuld wiederum ist notwendig für ein späteres ewiges Leben im Himmel. Die Jungfrau Maria bringt, nachdem sie durch den Heiligen Geist geschwängert wurde, zu Weihnachten diesen Sohn zur Welt. Nach einer vergleichsweise kurzen Zeit des Predigens und des Wunderwirkens, die in den Berichten des Neuen Testaments dargestellt und gedeutet werden, stirbt Jesus am Karfreitag am Kreuz und erfüllt damit seinen Opferauftrag. Nach drei Tagen steht er Ostern von den Toten auf, zeigt sich seinen erstaunten Jüngern und fährt gen Himmel (heutiger Himmelfahrtstag). Schließlich werden Jünger und engste Gefolgsleute von Jesus zu Pfingsten vom Heiligen Geist erleuchtet und begründen die christliche Kirche. Nur wer den Glauben annimmt, dass der Mensch erlösungsbedürftig ist und dass Jesus die Schuld für die Sünden der Menschheit übernommen hat, kann ins Paradies aufgenommen werden, andernfalls droht ewige Verdammnis in der Hölle. Taufe und Abendmahl als die wohl wichtigsten Sakramente (heilige kirchliche Handlungen) begründen und festigen diesen Glaubensbund. Soweit die knappe – möglicherweise subjektiv eingefärbte – Charakterisierung der christlichen Religion.

Beginnen wir unsere kritische Betrachtung mit dem so genannten Apostolischen Glaubensbekenntnis, das die Kernaussagen auf seine Weise zusammenfasst. Es wird in dieser Form – mit gewissen sprachlichen Varianten – heute in den katholischen, evangelischen und anglikanischen Kirchen gesprochen.

Ich glaube an Gott den Vater,  
den Allmächtigen, Schöpfer Himmels und der Erden.  
Und an Jesus Christus,  
Gottes eingebornen Sohn, unsern Herrn,  
der empfangen ist vom Heiligen Geist,  
geboren von der Jungfrau Maria,  
gelitten unter Pontius Pilatus,  
gekreuziget, gestorben und begraben,  
niedergefahren zur Hölle,  
am dritten Tage auferstanden von den Toten,  
aufgefahren gen Himmel,  
sitzend zur Rechten Gottes,  
des allmächtigen Vaters,  
von dannen er kommen wird,  
zu richten die Lebendigen und die Toten.

Ich glaube an den Heiligen Geist,  
eine heilige katholische/christliche Kirche,  
die Gemeinde der Heiligen,  
Vergebung der Sünden,  
Auferstehung des Leibes und das ewige Leben.  
Amen.

Greifen wir einige Aussagen heraus, die selbst innerhalb der Kirche nicht mehr von allen Gläubigen unwidersprochen hingenommen werden. Entweder werden diese als symbolisch gemeint aufgefasst – wobei offen bleibt, wofür diese Worte dann stehen – oder überhaupt als Legende abgelehnt: empfangen vom Heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria, niedergefahren zur Hölle, auferstanden von den Toten, aufgefahren gen Himmel.

Die Zeugung durch den Heiligen Geist sollte bekanntlich sicherstellen, dass Jesus nicht mit der Erbsünde belastet ist. Denn die Erbsünde wäre durch einen menschlichen Vater an Jesus weiter gegeben worden. Die Jungfrau Maria wiederum war durch die so genannte »Unbefleckte Empfängnis« seit Beginn ihrer Existenz im Leib ihrer Mutter Anna durch göttliches Einwirken vom Makel der Erbsünde bewahrt. »Unbefleckte Empfängnis« und »Jungfrauengeburt« sind nach katholischer Lehre strikt zu unterscheiden. Die Künstlichkeit und Konstruiertheit dieser Dogmen führt jedoch dazu, dass sie von den meisten Gläubigen überhaupt nicht verstanden werden und meist gleichgesetzt werden. Diese Lehre gilt übrigens in der evangelischen Kirche als unwesentlich und spielt dort daher eine untergeordnete Rolle.<sup>51</sup>

Eine andere Argumentationslinie bezweifelt die Jungfräulichkeit Marias, denn die Bibel ist in ihren Aussagen in dieser Hinsicht seltsam uneinheitlich und lässt die üblichen nachträglichen manipulativen Einschübe vermuten. Bei Markus, dem ältesten Evangelisten, ist von einer Jungfrau Maria überhaupt nicht die Rede, bei Matthäus kündigt ein Engel dem Joseph im Traum die göttlich veranlasste Geburt an, bei Lukas erscheint der verkündende Engel leibhaftig, bei Johannes ist Jesus schon vor der Empfängnis von göttlicher Natur. Paulus wiederum weiß von einer Jungfrauengeburt nichts. In den Berichten des Neuen Testaments ist zudem von vier Brüdern und mehreren Schwestern von Jesus die Rede (Matth. 13, Vers 55-56; Markus 6, Vers 3-4), so dass die Jungfräulichkeit der Maria und die ihr auch später lebenslang unterstellte Keuschheit auch aus diesem Grund nicht sehr überzeugend wirkt. Manche Theologen, zum Beispiel UTA RANKE-HEINEMANN, verweisen darauf, dass die entsprechenden Bibelstellen statt »Jungfrau« auch die schlichte Übersetzung »junge Frau« zuließen.

Die behauptete Jungfräulichkeit Marias, die – wie schon erwähnt – erst später zusätzlich noch zu lebenslanger Keuschheit hochstilisiert wurde, scheint

mir ein bezeichnendes Beispiel für die von der (katholischen) Kirche vorgenommene Legendenbildung zu sein, um glaubensbindende Symbole und Identifikationsfiguren zu schaffen. Es dürfte tatsächlich wohl so sein, dass die Jungfrauengeburt eine Erfindung der Kirche ist, die durch Bezug auf angebliche Weissagungen im Alten Testament (Jesaja Kap. 7, Vers 14), nachträgliche Einfügungen ins Neue Testament und das spätere Inabredestellen des Vorhandenseins von Geschwistern bewiesen werden sollte. Ein Blick in die Religionsgeschichte zeigt jedoch, dass die jungfräuliche Geburt eines Erlösers keine ursprünglich christliche Vorstellung ist, sondern auch in anderen Religionen und Mythen vorkommt und die Funktion hat, dem so auf die Welt gekommenen Erretter zwecks Glorifizierung und Verherrlichung besondere Reinheit zukommen zu lassen. Eine These, um die auch JOSEPH RATZINGER, der derzeitige Papst, in seiner »Einführung in das Christentum« nicht herum kommt, wobei er aber sogleich durch kaum nachvollziehbare philosophisch-theologische Winkelzüge nachzuweisen versucht, dass die biblische Maria in keiner Weise mit jenen anderen religionsgeschichtlich erwähnten Jungfrauen verglichen werden dürfe.<sup>52</sup>

Die Hölle – ein weiterer wichtiger Begriff im Glaubensbekenntnis – spielt im Christentum eine zentrale Rolle und ist zugleich die grausamste und niederträchtigste gedankliche Konstruktion, die sich das Christentum und die Kirche ausgedacht beziehungsweise von anderen Religionen übernommen haben. Über eine Zeit von fast zweitausend(!) Jahren wurde den Menschen, die im Herrschaftsbereich der Kirche leben mussten, mit ewig andauernden entsetzlichen Qualen für den Fall ungläubigen Verhaltens gedroht. Wie steht es eigentlich um die Überzeugungskraft einer Botschaft, die sich solcher brutaler Einschüchterungen bedienen muss? Jesus selbst, auf den diese über alle Maßen erbarmungslose Strafandrohung zurückgeht, kann nicht besonders überzeugt von der Wirksamkeit seines Predigens und Handelns gewesen sein. Denn er wird nicht müde und findet viele Gelegenheiten, auf die Konsequenzen der Ablehnung seiner Botschaft hinzuweisen und schildert uns die dann zu erwartende Hölle als Ort ewig brennenden Feuers.

Angeblich erwartet Gott das freiwillige Ja zu ihm. Wie kann aber von einer freien Entscheidung die Rede sein, wenn die Alternativen so extrem ungleichwertig sind. Wie kann man von einer freiwilligen und überzeugten Hinwendung zum Glauben sprechen, wenn als Alternative nur die denkbar größte persönliche Katastrophe droht? Wie kann Gott uns Willensfreiheit geben und gleichzeitig verlangen, dass wir uns für ihn entscheiden?

Dass das Feuer in der Hölle nicht etwa nur bildlich oder im übertragenen Sinn gemeint war, sondern als tatsächlich existierende und drohende Höllenglut zu verstehen ist, geht aus vielen kirchlichen Lehrbüchern oder theologi-

schen Lexika hervor. Die Kichengeschichte kennt nicht wenige Gläubige, die die Hölle als Gottes unwürdig, als Schandmal der christlichen Lehre ansahen und ihre Existenz daher leugneten. Sie mussten für ihre ketzerischen Ansichten prompt schon mal mit einem irdischen Höllenfeuer büßen. Nach Meinung des Kirchenlehrers AUGUSTINUS (354-430) bekamen ungetaufte Kinder das Höllenfeuer zu spüren, »wenn auch in weniger schmerzhafter Weise als alle, die persönliche Schuld auf sich geladen haben«. Später wurde daraus eine Vorhölle, wo ihnen ein von Qualen freier Aufenthaltsort zugewiesen würde. Päpste und Kirchenlehrer bauten im Laufe der Zeit die »Theorie« der Vorhölle, des Fegefeuers, eine Art läuternder und der Überprüfung dienender Zwischenstation, und der eigentlichen Hölle immer weiter aus und legten selbstherrlich fest, wer sicher, wer vielleicht, aus welchen Gründen, wie lange in das Fegefeuer oder für immer in die Hölle kommt und dort mit welcher Intensität gequält wird.

Eine solche ausgeklügelte Form von Sadismus kann eigentlich nur kranken oder durch eine Irrlehre deformierten Hirnen entsprungen sein. Dieses Einschüchtern und Drohen mit entsetzlichsten Konsequenzen für das Abweichen vom Glaubenspfad führte dazu – wie UTA RANKE-HEINEMANN sarkastisch vermerkt – dass »der Christ sich mehr vor der Hölle fürchtet, als er sich auf den Himmel freut«. <sup>53</sup> Nach neuester theologischer Erkenntnis, ermittelt durch eine vatikanische Kommission, gibt es auf einmal keine Vorhölle mehr. Ich frage mich, ob diesen selbstherrlichen und weltfremden alten Herren im Vatikan eigentlich bewusst ist, welche Anmaßung, Dreistigkeit und Einfalt in ihren phantasierten Festlegungen über Vorhölle, Hölle und Fegefeuer steckt?

Somit hat Jesus der Menschheit nicht nur die Botschaft der Liebe und des Friedens gebracht, sondern auch die schlimmste aller denkbaren Drohungen, denen die Menschheit je ausgesetzt war. Abermillionen von Menschen litten und leiden bis heute unter dieser unsäglichen göttlichen Warnung vor ewiger Vergeltung. Gemessen an dem Elend, das diese Drohung in den Psychen nicht mehr zu zählender Menschen ausgelöst hat, verblasst die – selbst von Kritikern der christlichen Lehre – Jesus immer noch zugeschriebene einzigartige und vorbildartige moralische Rolle. Zudem mussten ungezählte Menschen lebendigen Leibes den Feuertod erleiden, weil man seinerzeit bibeltreu glaubte, nur auf diese Weise ihre Seelen möglicherweise vor ewiger Höllenpein retten zu können. So betrachtet ist die Person Jesus (bzw. die ihm zugesprochenen Worte) – man wagt es kaum auszusprechen, aber die Logik erzwingt es – Initiator für das größte Unheil, das der Menschheit – zumindest im Einzugsbereich des christlichen Glaubens – je zugefügt wurde. Selbst wenn man einräumt, dass ebenso viele, vielleicht sogar noch mehr Menschen

Trost und Hilfe in dieser Lehre fanden – welch ungeheurer Preis musste dafür bezahlt werden!

Nun kommt das Überraschende: Der derzeit gültige katholische Katechismus kennt auf einmal die Hölle als Ort ewig quälenden Feuers nicht mehr! Kein Wort über diese Jahrtausende alte, finsterste Androhung, die über unzählige Predigten, Schriften und Bilder in den Psychen wehrloser Menschen verankert wurde und stets genutzt werden konnte, Schafe und aufmuckende Böcke bei der Stange zu halten. Welche Erkenntnisse sind denn in den letzten zwanzig, dreißig Jahren gewonnen worden, dass es nun plötzlich absolut verharmlosend heißt, die Hölle sei ein »Zustand der endgültigen Selbstausschließung aus der Gemeinschaft mit Gott und den Seligen«, an anderer Stelle: »Die schlimmste Pein der Hölle besteht in der ewigen Trennung von Gott ...«<sup>54</sup> Kein Wort mehr von jenen in der Bibel und später von der Kirche drastisch ausgemalten ewigen und entsetzlichsten Feuerqualen.

Dieses schweigende, kommentarlose, geradezu skrupellose Fallenlassen einer über zwei Jahrtausende geübten Erpressungspraxis ist von größter Unredlichkeit und Schäbigkeit, vor allem, wenn man sich bewusst macht, welcher unermessliche psychische und physische Schaden in und an Millionen und Abermillionen Menschen über die Jahrhunderte angerichtet wurde und dass sich unter anderem auch auf Grund dieser von den Menschen bitterernst genommenen Androhung die zahlenmäßige Größe der Kirche erklärt.

Dieser bemerkenswerte – aus der Sicht eines Christen eigentlich erfreuliche – Sinneswandel der Kirche ist nun nicht auf Mitleid mit den Ungläubigen oder auf die Wiederentdeckung des in der Bergpredigt geforderten barmherzigen Miteinanderumgehens zurückzuführen, sondern beruht allein auf der Einsicht, dass man sich mit dieser mittelalterlichen Drohkulisse heute nur noch lächerlich macht. Stillschweigend wird also ein mächtiges und bewährtes Erpressungsmittel gestrichen. Man sieht, die kirchlichen Machtinstrumente greifen aufgrund der wachsenden Aufgeklärtheit der Menschen immer weniger. Und auch was vom dogmatischen Gebälk noch stehen geblieben ist, das ächzt und kracht in allen Fugen.

»Niedergefahren zur Hölle, am dritten Tage auferstanden von den Toten, aufgefahren gen Himmel« so heißt es im Glaubensbekenntnis. Aber wer glaubt das so noch? Diesen Worten und diesem Bild liegt offenbar eine Vorstellung von der Welt zugrunde, die eingeteilt ist in die Stockwerke Hölle, Erde und Himmel. Und mit dem Wiederauferstehen eines definitiv Toten haben wir ebenso unsere Probleme, wenn wir den gesamten Vorgang nicht überhaupt als einen sich außerhalb der Naturgesetze abspielenden auffassen wollen. Dazu allerdings dürften immer weniger Menschen bereit sein.

Nicht wenige Theologen, der bekannteste unter ihnen war wohl RUDOLF BULTMANN (1884-1976), haben daher versucht, Bibel und Glaubensbekenntnis zu »entmythologisieren«, das heißt, die eigentliche Aussage von den mythischen Vorstellungen und Sprachformen der damaligen Zeit zu befreien und den Text so zu deuten, dass auch ein heutiger Mensch die darin angeblich enthaltene »eigentliche« Botschaft verstehen und annehmen kann. Für Himmel und Hölle mag man ja noch zeitgemäßere Deutungen finden, aber was soll an dem Bild von der »Auferstehung von den Toten« entmythologisiert werden? Sie wird von Paulus, dem ersten und wichtigsten Theologen des Christentums, ganz wörtlich verstanden und zum alles entscheidenden Kriterium für die Wahrheit dieses Glaubens gemacht: »Ist aber Christus nicht auferweckt worden, dann ist unsere Verkündigung leer und euer Glaube sinnlos.« (1. Brief an die Korinther, Kapitel 15, Verse 12-19)

Es handelt sich – geht man nach dem Wortlaut der Bibel – um eine ganz zentrale und eben nicht symbolisch gemeinte Aussage. Und der aktuelle katholische Katechismus stellt ebenso eindeutig klar: »Angesichts dieser Zeugnisse [gemeint sind die vielen im Neuen Testament genannten Personen, die Jesus als Wiederauferstandenen gesehen haben wollen. U.L.] ist es unmöglich, die Auferstehung als etwas zu interpretieren, das nicht der physischen Ordnung angehört, und sie nicht als ein geschichtliches Faktum anzuerkennen.« Was dort etwas umständlich formuliert wurde, heißt im Klartext: Wir, die katholische Kirche, sind im Sinne eines im Prinzip nachprüfbaren geschichtlichen Ereignisses davon überzeugt, dass entgegen aller menschlichen Erfahrung und entgegen allen Gesetzen der Biologie Jesus tatsächlich und leibhaftig, obwohl bereits tot, wieder erweckt wurde und als lebendiger Mensch unter seinen Jüngern weilte. Zur Himmelfahrt heißt es im katholischen Katechismus vielsagend, dass »es ein geschichtliches und zugleich transzendentes Ereignis« sei; ansonsten sind die Ausführungen, was das konkrete Geschehen der so genannten Himmelfahrt betrifft, von einer bemerkenswerten Unbestimmtheit.<sup>55</sup>

So ganz nebenbei bemerkt: Wenn die Auferstehung und das anschließende Erscheinen unter seinen Jüngern von so zentraler Bedeutung für die christliche Botschaft sind, warum zeigte sich der Auferstandene nicht auch Pontius Pilatus und den Hohenpriestern? Das wäre wahrlich ein erstrangiges und vor allem geschichtlich dokumentiertes Zeugnis seiner göttlichen Herkunft und Macht gewesen.

Vielleicht aber sollte man einfach mal wieder mit den Mitteln des Verstandes an die Dinge herangehen und sich ernsthaft fragen, welcher Beweiswert Berichten über Hölle, Auferstehung und Himmelfahrt zukommt, die aus einer Zeit stammen, in der zahllose Wanderprediger, Weisheitslehrer, Wun-

derheiler und Wahrsager durch die Lande zogen und offenbar stets ein geneigtes und gläubiges Publikum fanden. Es sind verschiedensprachige Berichte über noch nie Gesehenes und noch nie Gehörtes, mehrere Jahrzehnte nach dem Tod von Jesus niedergeschrieben aufgrund von überlieferten Erzählungen bei Textabfassung ebenfalls schon Verstorbener, die ihrerseits Vieles nur vom Hörensagen kannten und wohl in den seltensten Fällen, wenn überhaupt, Augenzeugen gewesen sein dürften. Die Texte des schließlich in griechischer Sprache geschriebenen Neuen Testaments sprechen davon, dass für Jesus die Hölle ein selbstverständlicher Teil seiner gedachten göttlichen Ordnung war und dass er sie in beredten Worten als ein furchtbares, feuriges Strafgericht ausgemalt habe. Ist es so abwegig zu vermuten, dass die Jahrzehnte später verfassten Berichte über die damaligen Geschehnisse im Interesse der Verkündigung ausgestaltet wurden, in der Überzeugung wiedergegeben, dass sie eine bedeutende Botschaft enthielten und deshalb – wie es damals weitverbreitet und üblich war! – zur Bekräftigung durch außergewöhnliche, aber erfundene Ereignisse, wie seine Auferstehung, seine Himmelfahrt oder seine Wundertaten, ergänzt wurden?

Noch naheliegender erscheint es mir, davon auszugehen, dass Jesus einer der damals üblichen altertümlichen, aber für uns heute indiskutablen Vorstellungen über Himmel, Hölle und einer alles regierenden Gottheit anhing, weil er es in seiner Zeitgebundenheit einfach auch nicht besser wissen konnte. So wie er sich ja auch eindeutig irrte, als er seine Überzeugung äußerte, dass das Weltenende unmittelbar bevorstehe (siehe z. B. Markus 9, Vers 1!). Dieses Nichteintreffen seiner Prophezeiung hat bekanntlich die frühe Christenheit in ärgste Verlegenheit gebracht. Aber – so wird mir an dieser Stelle unverzüglich und unbeirrt entgegengehalten – wer an die Botschaft glauben wolle, den vermag der zweifelnde Verstand nicht zu irritieren, der Zweifel wird vielmehr als Versuchung des Teufels gedeutet, der es tapfer und glaubensstark zu widerstehen gelte. Dass man dabei einem einfältigen Zirkelschluss erliegt, verdrängt man in diesem Fall gern.

Nochmals sei es deshalb gesagt: Wieso soll ich einem Menschen glauben, der zwar von sich sagt: »Ich bin das Licht«, »Ich bin die Wahrheit«, »Niemand kommt zum Vater denn durch mich«, den ich aber nur über höchst fragwürdige Berichte kenne, über erzählte und wiedererzählte, unter nur bedingt geklärten Umständen verfassten und später fehlerhaft abgeschriebenen Texte, von denen man zudem durch Forschung sicher weiß, dass sie an vielen entscheidenden Stellen im Sinne der Botschaft ge- und verfälscht wurden. Es sind Berichte über Geschehnisse, die zweitausend Jahre zurück liegen und von einem Menschen künden, der Gottes Sohn sein soll, über den aber so gut wie überhaupt keine nachprüfbaren geschichtlichen Fakten vorlie-

gen. Anspruch und Versprechen, Behauptungen und Belege dieser Berichte stehen in einem so krassen Gegensatz zueinander, dass es mir nur gelänge, ihnen Glauben zu schenken, wenn ich meinen Verstand vollständig ausschalten würde. Insofern besteht – für mich – ein unüberbrückbarer Gegensatz zwischen diesem Glauben und dem einem denkenden Menschen gegebenen Verstand. Und nun kommt die eigentliche Pointe: Von der Annahme dieser absolut unsicheren und in Teilen auch nachweisbar gefälschten Berichte, gegen die sich mein nun mal nicht Ruhe gebender Verstand aufbäumt, soll mein Seelenheil abhängen? Was für eine groteske Lehre! Kein Wunder, dass die Kirche mit der Hölle drohen musste, um die ihnen ausgelieferten Untertanen zu Gläubigen zu machen.

Nun könnte ein Gläubiger mit einem gewissen Recht argumentieren, dass er als aufgeklärter Mensch auf solche Glaubenselemente wie Jungfrauengeburt, Hölle, Wiederauferstehung und Himmelfahrt, da sie ihm nicht glaubensnotwendig erscheinen, durchaus verzichten könnte, ohne den eigentlichen Kern der christlichen Botschaft in Frage zu stellen. Dieser bestünde darin, anzuerkennen, dass Jesus Gottes Sohn ist und durch seinen Tod stellvertretend die Sünden der Menschheit übernommen hat, um diese mit Gott wieder zu versöhnen. Da er – so dieser Gläubige – durch seine Taufe die Zugehörigkeit zur Kirche dokumentiere und durch Teilnahme am Abendmahl dieses Bündnis immer wieder festige und ansonsten ein christlich-kirchlich orientiertes und bußfertiges Leben führe, erfülle er alle wichtigen Bedingungen, die für einen wahren Christen erforderlich seien.

Lassen wir es dahin gestellt sein, welche Glaubenselemente die Kirche als unerlässlich für das Heil und die Erlösung ansieht. Was mich interessiert und zeitlebens beschäftigt hat, ist die Frage, was dieser Opfertod eigentlich bedeutet und was sich hinter der Zeremonie des Abendmahls verbirgt. Sind diese nun wirklich zentralen Glaubensbestandteile in ihrer eigentlichen Bedeutung einem heutigen Menschen noch vermittelbar? Worauf zieht sich ein »aufgeklärter« Christ tatsächlich zurück, der – wie eben dargestellt – meint, seinen Glauben auf diese zentralen Aussagen reduzieren zu können? Sind diese Kernaussagen wenigstens glaubhafter und vor allem eines aufgeklärten Menschen würdig? Ich meine, das Gegenteil ist der Fall und die Vorstellungen, die hinter Opfertod und Abendmahl stehen, sind – wie ich jetzt erläutern möchte – für mich geradezu abstoßend.

Der Tod von Jesus am Kreuz ist nach christlicher Auffassung als Sühneopfer zu verstehen, um den durch die Sünden der Menschheit erzürnten Gott zu versöhnen. Von Urzeiten her hatte solches Opfern die Funktion, mit der Gottheit Kontakt aufzunehmen, um ihr Unterwerfung und Verehrung kund zu tun und sie gnädig zu stimmen. Man gab ihr etwas sehr Wertvolles

hin und erwartete meist eine entsprechende Gegenleistung. Geopfert wurden zum Beispiel der Erstgeborene, Jungfrauen, besonders schöne und wertvolle Tiere, kostbare Speisen oder es erfolgte ein Verzicht auf eigene Lebensentfaltung. Dabei stellte das Opfern des eigenen Sohnes ein ganz besonders großes und schweres Opfer dar. Der Opfernde erwartete seinerseits eigenes Wohlergehen, Hilfe in Notfällen, Kindersegen, Kriegserfolg oder zum Beispiel Versöhnung nach göttlicher Bestrafung wegen vorangegangenen sündigen Verhaltens.

Gewisse Opferriten dieser Art sind heute noch üblich zum Beispiel bei afrikanischen oder ozeanischen Naturvölkern, deren Weltverständnis etwa den Vorstellungen entspricht, die zu biblischen Zeiten das Denken der Menschen beherrschten und – so muss man ergänzen – offenbar auch noch dem Weltbild eines überzeugten Christen entspricht. Denn wenn man den Kreuzestod als Opfer versteht und so akzeptiert, dann übernimmt man notwendigerweise auch das alttestamentarische archaisch-inhumane Gottesbild und das damit zusammenhängende Denken aus dieser biblischen Zeit! Opfer dieser Art stellten Unterwerfungsgesten von Menschen dar, die sich dem Zorn Gottes in Form von Naturgewalten oder Krankheiten schutzlos ausgeliefert sahen und in der Gottheit eine Macht anbeteten, die dieses Ungemach von ihnen abwenden konnte. Wo ist der prinzipielle Unterschied zu den von uns belächelten Praktiken von Ureinwohnern in Afrika und Neuguinea oder gar jenen mit Abscheu betrachteten Opferriten der Azteken, die meinten, mit lebenden Menschen als Opfergabe die Götter besänftigen zu können?

Zwar ist davon auszugehen, dass Jesus vom Hohen Rat wegen Gotteslästerung und von Pilatus aus Sicherheitsgründen verurteilt worden ist, die Deutung von Jesus Tod als Opfer zur Versöhnung Gottes mit uns Menschen ist sicher später erfunden worden. Aber gehen wir einmal von dem christlichen Opfergedanken aus. Der Opfertod von Jesus erscheint mir insofern besonders abwegig, als Gott sich ja selbst das Opfer bringt, um sich mit der Menschheit zu versöhnen. Zudem ist Jesus zwar Mensch, aber eben auch Gottessohn und damit gemäß der Dreieinigkeitslehre mit Gott identisch. (Credo, quia absurdum – weil es absurd ist, kann ich es nur glauben!) Außerdem kann ich über die geradezu krämerseelenhafte Verrechnung von Sünde und Sühne nur den Kopf schütteln. Fühlt sich Gott gar einem noch über ihm stehenden Gesetz verpflichtet, das diesen Ausgleich fordert?

Fällt einer allmächtigen, allwissenden und uns so unendlich überlegen scheinenden Gottheit nichts anderes ein als eine Hinrichtung grausamster Art, um diesen angeblich notwendigen Ausgleich zwecks Besänftigung des eigenen Zorns und Erlösung der Menschheit herbeizuführen? Wir sind offenbar durch frühkindliche Indoktrination – was man wohl noch deutlicher als geis-

tige Vergewaltigung bezeichnen sollte – und durch die sich ständig wiederholende Beschäftigung mit diesem damaligen Geschehen blind und unempfänglich geworden für das, was sich da eigentlich zugetragen hat (bzw. zugetragen haben soll!). Die Opferung des eigenen Lebens als einzig mögliche Gegenleistung und der am Kreuz hängende tote Jesus erscheinen uns so normal und selbstverständlich, dass wir überhaupt nicht mehr auf den Gedanken kommen, uns die Absurdität dieses Geschehens und die damit verbundene verstandesmäßige Zumutung bewusst zu machen.

Ich stelle mir manchmal vor, Jesus wäre nicht durch Kreuzigung hingerichtet worden sondern vielleicht durch Verbrennen auf dem Scheiterhaufen, Vierteilen mit dem Schwert oder durch Erhängen am Galgen. Welches Hinrichtungssymbol schmückte dann die Kirchen, Kirchturmspitzen oder Schulen oder würde von frommen Frauen als Halsschmuck getragen? Vielleicht wird durch diese nur gedanklich vorgenommene Variation der Hinrichtungsart deutlich, welches makabre Schauspiel uns da jeden Sonntag in Erinnerung gerufen wird, ohne dass wir uns dessen noch bewusst werden.

Schauen wir uns an, was der durch PAPST JOHANNES PAUL II. und KARDINAL JOSEPH RATZINGER (heute PAPST BENEDIKT XVI.) gemeinsam verantwortete Katechismus sagt und – für mich – als modernes Zeugnis archaischen, alttestamentarischen und unmenschlichen Denkens festhält:

»Die Rechtfertigung [d.h. Reinwaschung von unseren Sünden, U.L.] wurde uns durch das Leiden Christi verdient, der sich am Kreuz als lebendige, heilige, *Gott wohlgefällige Opfergabe dargestellt hat und dessen Blut zum Werkzeug der Sühne* für die Sünden aller Menschen geworden ist.«

An anderer Stelle heißt es:

»Auch die selige Jungfrau ging den Pilgerweg des Glaubens. Ihre Vereinigung mit dem Sohn hielt sie in Treue bis zum Kreuz, wo sie nicht ohne göttliche Absicht stand, heftig mit ihrem Eingeborenen litt und sich mit seinem Opfer in mütterlichem Geist verband, *indem sie der Darbringung des Schlachtopfers, das sie geboren hatte, liebevoll zustimmte.*« (Hervorhebungen von mir)<sup>56</sup>

Diesen letzten, hervorgehobenen Halbsatz muss man zweimal lesen, um ihn in seiner Abartigkeit voll zu erfassen – oder sind meine Maßstäbe so völlig »verrückt«, dass ich nicht in der Lage bin, die Erhabenheit dieser Worte zu begreifen? Modern gesprochen könnte man sagen: Gott funktionalisiert seinen Sohn. Er zeugt ihn, lässt ihn ein Paar Jahre seine Botschaft verkünden und der Versöhnung mit der Menschheit wegen später foltern und »abschlachten« (ein Begriff, den der katholische Katechismus ausdrücklich verwendet!). Danach lässt Gott entgegen seiner Liebeslehre mit viel Gewalt aber nur relativem Erfolg unter Verwendung des Bildes des hingerichteten

Sohnes die Botschaft von seiner himmlischen Existenz in der Welt verbreiten. Grotesker geht es nach meinem Empfinden nicht mehr.

Ich weiß, dass ich mit solchen Kommentierungen so manchen überzeugten Christen vor den Kopf stoße, insofern bitte ich ehrlich um Nachsicht. Ich schreibe solche Worte aber nicht aus Lust an der Provokation. Ich wäre einfach unehrlich, wenn ich an dieser Stelle nicht sagen würde, was ich empfinde und wie man den Sachverhalt aus der Sicht eines neutralen Beobachters darstellen könnte, ich würde sagen: darstellen muss.

Die Theologin UTA RANKE-HEINEMANN (\*1927) notiert fast zynisch:

»Das Christentum ist die Religion der Verherrlichung einer konkreten historischen Hinrichtung, der Hinrichtung Jesu, denn die Kirche sieht in ihr eine Erlösung durch Blut. Für die Christen ist damit die Todesstrafe die Voraussetzung ihrer Erlösung. Die Todesstrafe ist sozusagen geheiligt als Mittel dieser Erlösung. Gott ist der oberste Anwalt der Todesstrafe, da er seinen Sohn zum Tode verurteilte und die Kreuzigung gewollt hat.«

Etwas weiter heißt es:

»Der Mensch stand immer, wenn es ihm diente, auf Tod und Blut. Immer hat er im Töten ein Mittel gesehen, Übel zu beseitigen, durch Todesstrafe, Kriege und durch die Vernichtung von Bösem. Blut hat für die Menschen eine erlösende Funktion.«<sup>57</sup>

Dass es so ist, wie die letzten Sätze feststellen, ist nicht verwunderlich: Der Gott der Bibel hat es uns vorgemacht und den Maßstab gesetzt! Erlösung durch Vollzug der Todesstrafe an einem an sich Unschuldigen! Gottes Zorn ist offenbar so grenzenlos, dass er nur durch das Blut seines eigenen Sohnes besänftigt werden kann. Dabei ist nach der Dreieinigkeitslehre dieser Sohn ein Teil von ihm selbst, er bringt also einen Teil seiner Selbst sich selbst als Opfer. Sollte Gott geradezu blind vor Zorn gewesen sein oder entzieht sich auch das wieder meinem Verständnis?

Zutreffender dürfte wohl die Erklärung sein, dass hier ein typisch menschliches Verhalten, nämlich für das eigene Versagen einen »Sündenbock« zu benennen, in ein religiöses Muster umgeformt wurde. Das »Lamm Gottes« (Johannes, Kap. 1, Vers 29), das für andere büßt, ist der Sündenbock, der alle unsere Schuld auf sich nehmen muss. Wie bequem und zugleich schäbig und daher zu Recht geächtet ist es, andere stellvertretend für eigene Untaten büßen zu lassen. Durch religiöse Verklärung wird daraus ein göttliches Geschenk, durch das in buchhalterischer Art und Weise Schuld und Sühne angeblich verrechnet werden. Mit einem solchen Versprechen lassen sich erfolgreich Seelen einfangen.

Eine aufschlussreiche Anmerkung in diesem Zusammenhang: Die katholische Kirche hält nach wie vor an der Todesstrafe als letztem Strafmittel

fest, wie man dem aktuellen Katechismus von 1993 entnehmen kann. Sie muss es auch, da sie sonst im Nachhinein die von Gott gewollte Todesstrafe am Kreuz diskreditieren würde.

Katholischer Katechismus von 1993, Kurztex 2266: »Der Schutz des Gemeinwohls der Gesellschaft erfordert, daß der Angreifer außerstande gesetzt wird zu schaden. Aus diesem Grund hat die überlieferte Lehre der Kirche die Rechtmäßigkeit des Rechtes und der Pflicht der gesetzmäßigen öffentlichen Gewalt anerkannt, der Schwere des Verbrechens angemessene Strafen zu verhängen, ohne in schwerwiegendsten Fällen die Todesstrafe auszuschließen.«

Im engen Zusammenhang mit dem Opfertod am Kreuz steht das Abendmahl, in der katholischen Kirche Eucharistie genannt. Es gehört mit der Taufe zu den wichtigsten gottesdienstlichen Handlungen. Das Abendmahl dient dem Gedenken an das letzte gemeinsame Mahl, das Jesus mit seinen Jüngern einnahm, und an sein dem Heilsplan gemäßen Sterben, das dem Gläubigen Vergebung der Sünden und ein ewiges Leben verheißt. Für die katholische Kirche ist Jesus beim kirchlichen Abendmahl real gegenwärtig, zwar nicht nach seiner äußeren Form, aber seinem Wesen nach. Unter den Worten des Priesters verwandeln sich Brot und Wein unter Beibehaltung ihres äußeren materiellen Zustands in Leib und Blut Jesu, wodurch er zwar unsichtbar, aber leibhaftig anwesend ist (Lehre von der Transsubstantiation). Auch LUTHER ging von der wirklichen Gegenwart des Leibes und des Blutes Jesu beim Abendmahl aus. Andere christliche Glaubensrichtungen wie zum Beispiel die evangelisch-reformierte Kirche lehnen diese Deutung ab, sondern sprechen davon, dass Jesus beim Abendmahl nur symbolisch anwesend sei. (Dieser dogmatische Gegensatz ist ein Grund für die Schwierigkeit des wieder Aufeinanderzugehens der christlichen Kirchen.)

Das Neue Testament weist mehrere Textstellen auf, die die Einsetzung des Abendmahls beschreiben und dessen Bedeutung erklären. Es geht um die Bekräftigung der Botschaft von der Vergebung der Sünden und des Versprechens eines ewigen Lebens. So heißt es bei Matthäus, Kapitel 26, Verse 26-28:

»Während des Mahls nahm Jesus das Brot und sprach den Lobpreis; dann brach er das Brot, reichte es den Jüngern und sagte: Nehmt und esst; das ist mein Leib. Dann nahm er den Kelch, sprach das Dankgebet und reichte ihn den Jüngern mit den Worten: Trinkt alle daraus; das ist mein Blut, das Blut des Bundes, das für viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden.«

Johannes geht noch weiter und sagt in Kapitel 6, Verse 48-56:

»Ich bin das Brot des Lebens. Eure Väter haben in der Wüste das Manna gegessen und sind gestorben. So ist es aber mit dem Brot, das vom Himmel herabkommt: Wenn jemand davon isst, wird er nicht sterben. Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgekommen ist. Wer von diesem Brot isst, wird in Ewigkeit leben. Das

Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch, (ich gebe es hin) für das Leben der Welt. ... Jesus sagte zu ihnen: Amen, amen, das sage ich euch: Wenn ihr das Fleisch des Menschensohns nicht esst und sein Blut nicht trinkt, habt ihr das Leben nicht in euch. Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, hat das ewige Leben und ich werde ihn auferwecken am Letzten Tag. Denn mein Fleisch ist wirklich eine Speise und mein Blut ist wirklich ein Trank. Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich bleibe in ihm.«

Dieser letzte Text gilt der kritischen Bibelwissenschaft jedoch als nachträglich eingefügt, also als nicht zum Kern des Johannes-Evangeliums gehörig.

Sehr aufschlussreich in diesem Zusammenhang ist auch hier wieder ein Blick in die Religionsgeschichte. Kultische Mahlzeiten als Ausdruck der Gemeinschaft des Menschen mit Gott und der Menschen untereinander gibt es in vielen Religionen. Sinn eines solchen Mahles ist eine Opferung, die der Verbindung zu Gott dient und dem ein Teil des Opfers übergeben wird. Andere Mahlkulte gehen von der Vorstellung aus, dass die Opfernden sich göttliche Kraft aneignen, wenn sie die Gottheit verspeisen. Solche Kultmahlzeiten waren in den griechischen und hellenistischen Geheimkulten weit verbreitet. Der wesentlich ältere iranisch-vorindische Mithraskult beispielsweise kannte nicht nur eine Taufe sondern auch eine Art Abendmahl, das in Erinnerung an die letzte Mahlzeit des Gottes Mithras, bevor er in den Himmel zurückkehrte, festlich begangen wurde.<sup>58</sup> (Der Mithraskult stellt somit ein höchst bemerkenswertes Vorbild dar!) Man darf davon ausgehen, dass in ganz früher Zeit solche Kultmahle kannibalische Mahle waren, bei denen Menschenopfer verspeist wurden.

Kann man nach diesen Ausführungen über Opfertod und Abendmahl noch der Auffassung sein, dass diese Kernelemente christlichen Glaubens geringere Akzeptanzprobleme heraufbeschwören als die Jungfrauengeburt, die Existenz der Hölle, die Wiederauferstehung Jesu und dessen Himmelfahrt? Die schon mehrmals zitierte katholische Theologin UTA RANKE-HEINEMANN äußert in bemerkenswerter Offenheit, was ich bisher allenfalls zu denken wagte. Sie spricht in Bezug auf das Abendmahl vom »christlichen Kannibalismus des Menschenblut-Trinkens«.<sup>59</sup> Kann man seinen Abscheu vor einer seit Jahrhunderten mit größter Selbstverständlichkeit und Überzeugung geübten kirchlichen Praxis noch drastischer ausdrücken? In der Tat erinnern solche Riten an Praktiken, wie sie uns aus steinzeitlichen Menschheitsperioden oder von primitiven Völkern berichtet werden. Auch wenn manche Kirchen nur noch von einer symbolischen Anwesenheit Jesu beim Abendmahl sprechen, so ändert das nichts an den schon höchst fragwürdigen Worten Jesu zur Einsetzung dieses Ritus und an dem dahinter stehenden, uralten Mythen entsprungenen und für mich einfach abwegigen Gedanken

der Verbindung zu Gott durch dessen Verspeisung. Gesteigert wird das Gefühl der Abartigkeit, wenn man sich vorstellt, dass das gereichte Brot und der Wein im Mund tatsächlich zu Fleisch und Blut verwandelt würden.

In einem Beitrag »Das unbekannte Christentum« zitiert der an der Universität Frankfurt am Main lehrende Ethnologe KARL-HEINZ KOHL den Philosophen und Gelehrten PORPHYRIUS (233 bis ca. 304 n. Chr.) und verweist auf dessen vehement ablehnende Auffassung vom christlichen Abendmahl:

»Ist denn dies nicht tierisch und widersinnig, ja vielmehr widersinniger als aller Widersinn und tierischer als tierische Rohheit, dass ein Mensch Menschenfleisch essen und seines Stammesgenossen und Verwandten Blut trinken und dafür das ewige Leben bekommen soll? ... Welch ein Verbrechen werdet ihr [gemeint sind die Christen, U.L.] noch aufbringen, das fluchbeladener wäre als diese ekelhafte Ruchlosigkeit?«<sup>60</sup>

Bemerkenswert an diesen Äußerungen aus der Anfangszeit des Christentums erscheint mir, dass hier offenbar ein unvoreingenommener Verstand spricht, dessen Blick noch nicht durch frühkindliche religiöse Einübung und jahrhundertlange kulturelle Prägung verstellt ist, der noch fähig ist, eine solche religiöse rituelle Handlung als das zu erkennen, was sie ist: ein bizarrer kanibalischer Kult aus überkommener Zeit. Ich frage mich, wie man einem Menschen des 21. Jahrhunderts eine solche, mich an Voodoo-Kulte oder dergleichen gemahnende Magie als heilsbringende Handlung anbieten kann.

Wie sehr es innerhalb der christlichen Theologie bereits brodeln und die Grundlagen des herkömmlichen christlichen Glaubens in Frage gestellt werden, bis hin zur Aufgabe des Gottesglaubens, zeigt eine Veröffentlichung mit bekannten und führenden Theologen: »Baustelle Christentum – Glaube und Theologie auf dem Prüfstand«. Noch ausdrücklicher verabschiedet sich insbesondere von Opfermythos und damit Abendmahl der Theologe KLAUS-PETER JÖRNS mit seinem Buch »Notwendige Abschiede – Auf dem Weg zu einem glaubwürdigen Christentum«. Seine darin entwickelte Auffassung gipfelt in der Aussage, dass Jesus die unbedingte Liebe Gottes gelehrt habe, wodurch der Opfergedanke »nicht nur überflüssig sondern widersinnig« sei.<sup>61</sup>

Resümierend möchte ich feststellen, dass für mich der christliche Glaube nichts anderes ist als eine – zugegeben eindrucksvoll ausgefeilte – gedankliche Konstruktion, die sich aus älteren religiösen Vorbildern und uralten Mythen im Laufe der Jahrhunderte entwickelt hat, dabei zugleich immer auch ein Instrument machtpolitischen Agierens war. Es handelt sich für mich um ein Gedankengebäude, das aus dem Bedürfnis nach Überwindung von Not, Krankheit und Tod als Wunschvorstellung entstand, dessen Bezugspunkt im Jenseits nur in den Köpfen der Gläubigen existiert und dem im Diesseits jede glaubwürdige Begründung fehlt. Dass dieser Glaube für unzählige Menschen dennoch von großer Anziehungskraft ist, zumal ohnehin die allermeisten in

diesen hinein geboren wurden, erklärt sich aus Angst und Verzweiflung und der daraus entstandenen Hoffnung auf Erlösung aus irdischem Leid, auf Wiedergeburt und ausgleichende Gerechtigkeit demaleinst im Jenseits.

Bedingt durch eine zweitausendjährige »Bauzeit« ist zweifellos ein Gebäude von geradezu überwältigender Größe entstanden, sowohl in seiner äußeren Erscheinung wie in seinen geistigen, sprich theologischen Dimensionen. Da erscheint es ruchlos und vermessen und die eigene Größe maßlos überschätzend, sicherlich auch viele Gläubige und ehrlich und uneigennützig engagierte Priester, Pfarrer und Pfarrerinnen vor den Kopf stoßend, wenn man dieses Glaubensgebäude, das Trost und Hilfe nicht nur verspricht, sondern in ungezählten Fällen auch spendete und spendet, als bloße Projektion unserer sehnlichsten Wünsche bezeichnet, als ein Gebäude, das allenfalls im Diesseits seinen Grund hat.

Und der Petersdom in seiner majestätischen Größe, das einmalige kirchenmusikalische Schaffen eines Johann Sebastian Bach oder das opfervolle Leben so vieler Menschen, die sich ausschließlich ihrem Gott und ihrem Glauben hingaben – alles das soll letztlich nur einer Einbildung geschuldet sein? Es fällt nicht leicht, darauf mit einem betonten »Ja« zu antworten. Aber haben wir Skrupel, dasselbe über Menschen auszusprechen, die einem anderen Glauben anhängen, über die Azteken oder Assyrer etwa, die seinerzeit im Rahmen ihrer Glaubenssysteme ihre Götter auch mit größter Inbrunst und Überzeugung verehrten, oder über Moslems oder Hindus, die ihren Gott beziehungsweise ihre Götter ebenfalls als real existierend betrachten?

Ich kann weder an einen persönlichen Gott glauben, also an Gott als Person, noch existiert für mich das, was die Theologen Willensfreiheit nennen, die Freiheit, mich für oder gegen diesen Gott zu entscheiden. Die Willensfreiheit musste um des christlichen Glaubens willen erfunden werden, sie ist ebenso eine Illusion.<sup>62</sup> Und auch die versprochene Unsterblichkeit des Menschen ist für mich nichts anderes als das gedankliche Ergebnis inbrünstigen Erhoffens. Diese drei »Grundpfeiler der westlichen Metaphysik« (Szczyzny), also auch der christlichen Religion, haben sich für mich als eine Fiktion entpuppt, die mir deshalb keinen Glauben begründen können. Insofern ist auch der Opfertod von Jesus für mich ohne Bedeutung. »Für mich muss niemand sterben«, wie es ein Freund von mir einmal ausdrückte.

Auf jedem noch so verstiegenen oder einfachen, abartigen oder auch vernünftigen Gedanken, wenn er denn nur ein irgendwie manipulierbares und ausbeutbares menschliches Bedürfnis anspricht, lässt sich offenbar ein komplexes Glaubensgebäude errichten. Mit theologischer Hilfe ist ein solches Gebäude nach einer gewissen Zeit fertig gestellt und bietet einer verunsicherten Psyche eine willkommene Gelegenheit, sich hinein zu flüchten. Die christliche

Lehre ist für mich ein Beispiel für eine solche gedankliche Konstruktion. Die ursprüngliche Idee, der Traum von einem Weiterleben im Jenseits, ist in den Rang einer subjektiven Wahrheit, einer nicht mehr in Frage gestellten Wirklichkeit gerückt. Wievielen Menschen christlichen Glaubens ist eigentlich diese irrationale Wandlung von einem bloßen Wunsch zu einer festen Überzeugung bewusst? Und wenn sie ihnen bewusst ist, wollen sie sie wahrhaben? Dennoch ist nicht zu leugnen, dass der christliche Glaube auch heute noch Abermillionen Menschen Trost und Hilfe bedeutet. Aber ebenso wenig sind die intellektuellen Zumutungen und nicht wieder gut zu machenden Verfehlungen und Untaten zu ignorieren, die aus dieser Glaubensidee erwachsen.

Denn was für eine absurde Konstruktion! Eine Erbsünde, die jedem Gerechtigkeitsempfinden zuwider läuft, verbunden mit der Behauptung der dadurch bedingten absoluten Sündigkeit des Menschen. Es heißt, dass er seiner Verderbtheit wegen der Erlösung durch ein schaurig-blutiges Menschenopfer bedürfte. Nur der unbedingte Glaube an diese Botschaft führt ins Paradies und zu ewigem Leben, andernfalls droht entsetzliche Apokalypse und ewige Höllenpein. Zur frohen Botschaft des Heilsversprechens gesellt sich als ständiger Begleiter die unterschwellige Angst vor der Rache Gottes. Der Auftrag, die Nachricht von dem versprochenen Heil in alle Welt zu tragen, wurde mit gnadenloser Unduldsamkeit ausgeführt und verlangte der übrigen Menschheit millionenfach Opfer ab. Man sehe es mir nach, wenn ich zu dieser obskuren Kopfgeburt ein entschiedenes »Nein, danke!« sage.

Welch ein Kontrast zwischen dieser Glaubensbeschreibung und der fröhlichen Frömmigkeit eines überzeugten Kirchgängers oder dem hoffnungsgeladenen Beten eines Wallfahrers. Was fehlt mir, dass ich mich einer solchen heilsgewissen Gläubigkeit verweigere?

....

Auszug aus Kapitel VI, 1

**VI. Endgültiger Abschied von Christentum und Kirche**  
**6. Die Bibel – Gottes Wort? Was wäre das für ein Gott!**

## 6. Ein abschließendes Wort zu Vernunft und Glauben

Mit diesem Kapitel VI erhebe ich keinesfalls den Anspruch, den schier nicht überschaubaren Problemkomplex Christentum und Kirche erschöpfend behandelt zu haben. Dies wollte ich und konnte ich auch nicht leisten. Mein Ziel war vielmehr, mir selbst soweit Klarheit über Lehre und Praxis des christlichen Glaubens zu verschaffen, dass ich meine schon von Schulzeiten an bestehende kritische bis ablehnende Haltung dieser Religion gegenüber nunmehr auch hinreichend detailliert vor mir und anderen begründen kann. Dennoch weiß ich, dass es sehr viele Menschen gibt, die ich mit meinen Argumenten nicht erreichen kann. Aber es besteht eben – so sehe ich das jedenfalls – ein unüberbrückbarer Gegensatz zwischen dem christlichen Glauben und der Vernunft, der weder durch »vernünftige« Gründe noch gar durch glaubensmäßige Behauptungen aufhebbar ist. Und der feinsinnige, aber konstruierte Unterschied, den Gläubige zwischen Glaubenssicherheit und Glaubensgewissheit machen, wo sie allenfalls von Hoffnung sprechen dürften, hilft mir auch nicht weiter.

Das an dieser Stelle gern vorgebrachte Argument, dass hier eben »punktgleich religiöser Glaube gegen wissenschaftlichen Glauben« stehe, überzeugt mich nicht. Religiöser, hier christlicher Glaube, baut im Kern auf Dogmen auf, also auf angeblich offenbarten oder nur behaupteten Aussagen, die für alle Zeiten Gültigkeit beanspruchen, also in ihrer Grundaussage unrevidierbar sind, weil angeblich ja auf göttliches Wort und göttlichen Willen zurückgehend. Wissenschaft »glaubt« nicht, sie setzt auf Logik, das heißt auf Folgerichtigkeit, Widerspruchsfreiheit und Nachvollziehbarkeit, und Wissenschaft setzt auf Beobachtung beziehungsweise Empirie, das heißt auf Bewährung ihrer Theorien und Behauptungen in der Erfahrungswirklichkeit.

Dabei ist anzumerken, dass die Trennung von Glaube und Vernunft sich erst im Laufe der Menschheitsgeschichte als Ergebnis reflektierenden Denkens herausbildete. Ursprünglich unterschied menschliches Nachdenken noch nicht zwischen religiösem Empfinden und vernunftgeleitetem Denken. Religiöser Glaube wurde in frühesten Zeiten ganz wesentlich durch das bestimmt, was man sinnlich erlebte und gefühlsmäßig empfand. Dabei standen im Zweifel die »Wahrheiten« des Glaubens stets über aller Vernunft. Päpstliche Lehre möchte diesen »unschuldigen« Zustand wieder herstellen und argumentiert, dass die Erkenntnisse der Naturwissenschaften in eine »höhere Wahrheit« eingebettet seien, zu der nur der Glaube Zugang hätte.

PAPST JOHANNES PAUL II. hat sich anlässlich einer Ansprache vor Wissenschaftlern und Studenten 1980 im Kölner Dom so geäußert:

»Denn zwischen einer Vernunft, welche durch ihre gottgegebene Natur auf Wahrheit angelegt und zur Erkenntnis der Wahrheit befähigt ist, und dem Glauben, der sich der gleichen göttlichen Quelle aller Wahrheit verdankt, kann es keinen grundsätzlichen Konflikt geben.«

Das klingt fast nach einer respektvollen Anerkennung der Vernunft durch den Glauben. Zwei Sätze später wird die Katze aus dem Sack gelassen:

»Damit zeigt sich zugleich, daß Glaube und Wissenschaft verschiedenen Erkenntnisordnungen zugehören, die nicht ineinander überführbar sind.«

Mit anderen Worten: Die Wissenschaft mag herausfinden, was sie will, der Glaube wird sich davon prinzipiell nicht und niemals beeinflussen lassen. Wenige Absätze später hört es sich zunächst ähnlich aufgeklärt an:

»Es [das kirchliche Lehramt unter Berufung auf das II. Vaticanum, U.L.] hat ausdrücklich die Unterschiedlichkeit der Erkenntnisordnungen von Glaube und Vernunft ausgesprochen, es hat die Autonomie und Freiheit der Wissenschaften anerkannt und ist für die Freiheit der Forschung eingetreten. Wir fürchten nicht, ja, wir halten es für ausgeschlossen, daß eine Wissenschaft, die sich auf Vernunftgründe stützt und methodisch gesichert fortschreitet, zu Erkenntnissen gelangt, die in Konflikt mit der Glaubenswahrheit kommen.«

Dies klingt wieder überraschend einsichtig. Doch die Rücknahme folgt auf dem Fuß:

»Dies kann nur dort der Fall sein, wo die Unterschiedlichkeit der Erkenntnisordnungen übersehen oder verleugnet wird.«

Zum Ende seiner Ausführungen spricht der Papst offen aus, was er wirklich meint:

»Die Vernunft des Menschen ist ein großartiges Instrument für die Erkenntnis und Gestaltung der Welt. Sie bedarf aber, um die ganze Fülle der menschlichen Möglichkeiten zur Verwirklichung zu bringen, einer Öffnung für das Wort der ewigen Wahrheit, das in Christus Mensch geworden ist.«<sup>94</sup>

Ähnlich kühn und nur behauptend äußert sich der Theologe und frühere BISCHOF WOLFGANG HUBER in seinem Buch »Der christliche Glaube«:

»Zur christlichen Freiheit gehört auch die Freiheit, sich seines Verstandes zu bedienen. Aber zu dieser Freiheit gehört auch die Einsicht, dass die menschliche Vernunft endlich ist, und dass es sich beim Kult der Vernunft um eine Form des Götzendienstes handelt. Es dient der christlich verstandenen Freiheit, wenn die Vernunft dem Glauben nachfolgt und in seinen Dienst eintritt.« ... »Eine nicht durch den Glauben aufgeklärte Vernunft bleibt unerfahren und unaufgeklärt, weil sie sich keine Rechenschaft über ihre Grenzen ablegt. Sie verkennt ihren Charakter als endliche Vernunft, dem Menschen anvertraut, damit er mit seiner endlichen Freiheit umzugehen lerne.«

Dann immerhin einschränkend:

»Ein nicht durch die Vernunft aufgehellter Glaube aber trägt die Gefahr in sich, barbarisch und gewalttätig zu werden. Stattdessen ist es nötig, die wechselseitige Verwiesenheit von Vernunft und Glauben immer wieder neu zu entfalten.«<sup>95</sup>

Begriffe wie »Kult der Vernunft« und »Götzendienst« zeigen sehr deutlich, welche nachgeordnete Rolle BISCHOF HUBER wie PAPST JOHANNES PAUL II. der Vernunft zuweisen. Gründe werden nicht genannt, lediglich theologisch verschleierte Behauptungen aufgestellt. Früher hatte die Philosophie als Magd der Theologie zu dienen, eine Funktion, die nach der selbstherrlichen Definition oberster Glaubensvertreter heute die Vernunft gegenüber dem Glauben einzunehmen hat.

Die verzweifelten Versuche der Theologen und Religionsvertreter, die Vernunft an die Kette des Glaubens zu legen, machen eines deutlich: Ihr Gegner ist eigentlich nicht der Nicht-Glaube oder gar der Atheismus sondern die Bildung, insbesondere die naturwissenschaftliche Bildung und die ihr zugrundeliegende rationale, an der Wirklichkeit orientierte und entwickelte Denkweise. Naturwissenschaft ist Wirklichkeitswissenschaft, Theologie dagegen Einbildungs- bzw. Imaginationswissenschaft. Die Naturwissenschaften haben als Wahrheitskriterium die Wirklichkeit, ein solches ihre Theorien korrigierendes Korrektiv haben die Theologen nicht. Zwar versuchen sie, ihre theologischen Konstruktionen mit Hilfe der Logik in sich widerspruchsfrei zu halten, aber das bedeutet nicht, dass diese Gedankengebilde irgendeine reale Basis in der Wirklichkeit haben müssen. Und wie soll auch der Wahrheitserweis für etwas objektiv Unprüfbares erbracht werden? Wie man sieht, kann jedoch ein in sich – wenigstens in Teilen – logisch stimmiges System von Annahmen und Schlussfolgerungen in einer gedanklichen Welt und auf Papier die Jahrhunderte überdauern. Es ist ja, da nur gedanklich-begrifflich existierend, auch empirisch nicht widerlegbar.

Da von seiten der Theologie den Argumenten von Religionskritikern und Atheisten so schwer oder nicht beizukommen ist, besteht heute die Strategie darin, diesen Gegnern Niveaulosigkeit, ein reduktionistisches Gottesbild, fehlende theologische Sachkenntnis, unterkomplexe, plakative Antworten oder ganz allgemein Aggressivität in der Diskussionsweise vorzuwerfen. Die theologischen Erwiderungen andererseits sind mitunter von einer solchen Unverständlichkeit und Verschwommenheit, dass der Verdacht sich einstellt, hier soll die eigene Unsicherheit und Argumentlosigkeit nur verdeckt werden. Ein schönes, aber nicht untypisches Beispiel für theologisches Kauderwelsch, das zugleich erhellt, in welches gedankliche und begriffliche Dilemma die glaubenstreue Theologie als Fach sich verrannt hat, ist folgendes.

Wir haben es dem aktuellen Lehrbuch von KLAUS VON STOSCH »Einführung in die Systematische Theologie« entnommen; es befasst sich mit der so genannten Zwei-Naturen-Lehre, also der Frage, wie Jesus sowohl Gott als auch Mensch sein könne:

»Der innertrinitarische Logos geht in seinem Personsein ganz und gar darin auf, vom Vater her und auf den Vater hin zu sein und ist gerade so (mit dem Vater zusammen) der Ausgang für den Heiligen Geist. Gerade durch sein Vom-Vater-her- und Auf-den-Vater-hin-Sein ist er also die Ermöglichung von einer Gemeinschaft, die gerade durch Andersheit konstituiert ist. Wenn ein Mensch seine Freiheit so lebt, dass er ganz darin aufgeht, vom Vater her und auf den Vater hin zu sein und gerade dadurch Gemeinschaft ermöglicht, die die Andersheit des Anderen anerkennt, stimmt die Freiheit dieses Menschen in struktureller Hinsicht mit dem Wesensvollzug des innertrinitarischen Logos überein.«<sup>96</sup> (Zur Erklärung: Trinität meint die Dreieinigkeit bzw. Dreifaltigkeit von Gottvater, Sohn Jesus und Heiligem Geist. U.L.)

Im Gegensatz zum Glauben ist sich heutige Wissenschaft des grundsätzlich hypothetischen Charakters ihrer Erkenntnisse bewusst und ist immer bereit, neuen Einsichten, wenn sie denn die Wirklichkeit treffender beschreiben und erklären, Platz zu machen. Wissenschaft nähert sich auf diese Weise in kleinen Schritten, ganz langsam und auch nur asymptotisch der Wahrheit an; sie bekennt aber, sich auch irren zu können. In der Regel wird der erkannte Irrtum dann durch eine Einsicht ersetzt, die ein Stück näher an der Wahrheit liegt. Glaube dagegen, vor allem christlicher Glaube, behauptet nur, im Besitz ewiger, nicht zu bezweifelnder Wahrheiten zu sein, die zudem über aller Vernunft stünden. Ja, mitunter ist zu hören, dass der Wunsch nach Versöhnung von Glauben und Vernunft ein typisch intellektuelles Verlangen sei, das der allumfassenden und für uns eigentlich unbegreiflichen Weisheit des (christlichen) Glaubens nicht gerecht werde. PAPST BENEDIKT XVI. spricht in diesem Zusammenhang gern bedeutungsvoll vom »Geheimnis des Glaubens«.

Dieser Wunsch nach Ausschalten letztlich der Vernunft und damit auch aller Zweifel speist sich offenbar aus der Sehnsucht nach bedingungsloser Hingabe an eine uns unendlich überlegene mystische Macht, die uns sichere Obhut gewährt und unsere irdischen Probleme bedeutungslos werden lässt, vielleicht aber auch aus der schlichten Sorge, der Überzeugungskraft der Vernunft nicht standzuhalten. Diese Einstellung geht bei vielen Menschen soweit, dass sie Glauben und Vernunft als zwei unabhängige Möglichkeiten betrachten, unser Dasein zu begreifen und zu gestalten, als zwei Bereiche, die am besten nichts miteinander zu tun haben.

Eine Form von Einstellungen zum Glauben betrifft unmittelbar die Anwendbarkeit von Logik und Vernunft auf Fragen des Glaubens. So ist mir

gegenüber immer wieder die Meinung vertreten worden, dass Fragen, die sich auf den Glauben und das so genannte Jenseits beziehen, nicht mit den Mitteln des Verstandes und der Logik völlig zu klären seien. Vernunft und Logik seien für das Diesseits zuständig, das Jenseits habe seine eigenen, für uns unergründlichen Gesetze, hier könne man eben nur glauben und der Offenbarung vertrauen. So kann auch der Gynäkologe und gläubige Christ an die Jungfrauengeburt glauben, weil Gott eben die Naturgesetze auch außer Kraft setzen kann, und der »aufgeklärte« Christ akzeptiert, dass der Mensch ein Produkt der Evolution sei, weil Gott sich der Evolution bedient habe, um sich als Ebenbild zu reproduzieren. Jeder Einwand wird mit dem Joker-Argument pariert, dass eben bei Gott alles möglich sei. Mir erzählte ein indischer Pilot, dass nach seinem Glauben die Erde eine Scheibe sei. Auf meine erstaunte Gegenfrage, ob das nicht im Widerspruch zu seiner ureigensten Erfahrung als Pilot stünde, lächelte er milde und meinte, dass eine habe mit dem anderen nichts zu tun. Dieser großzügige Umgang mit Logik, Widersprüchen und Plausibilitäten erlaubt dieses Nebeneinander von eigentlich sich ausschließenden oder kaum plausiblen Annahmen.

Die oft zu hörende Behauptung, dass der gläubige Christ nicht logisch denken *könne*, kennzeichnet daher meines Erachtens oben skizzierte Situation nicht treffend. Vielmehr ist es so, dass er nicht in aller Konsequenz logisch denken *will*, um so den Widersprüchen von Glauben und Vernunft, Glauben und wissenschaftlichen Erkenntnissen zu entgehen. Dies scheint insbesondere für jene zuzutreffen, die sich ihres Glaubens nicht mehr sicher sind, aber nach einem bequemen Ausweg suchen, sich der Konsequenz ihres Zweifels zu entziehen. Der Wunsch nach einem in sich widerspruchsfreien Weltbild mag den wissenschaftlich, speziell naturwissenschaftlich geprägten Menschen kennzeichnen, manch ein Gläubiger sieht es geradezu als Merkmal seines festen Glaubens an, solche »Widersprüche auszuhalten«.

Theologen und viele Gläubige akzeptieren heute meist die Erkenntnisse der Naturwissenschaften, wenn man von den Fundamentalisten in Gestalt der Kreationisten einmal absieht, auch die Aussagen der Evolutionstheorie werden anerkannt. Wohl deswegen, weil sie ihnen nichts Plausibles entgegen zu setzen haben. Sie übernehmen aber für sich nicht die rationale und systematische Denkweise, die diese Ergebnisse hervorgebracht hat. Vor allem die aus den wissenschaftlichen Erkenntnissen der Kosmologie und Evolutionstheorie sich logisch ergebenden philosophisch-theologischen Konsequenzen werden nicht akzeptiert. Das heißt, ihre Zustimmung zu wesentlichen Teilen der modernen Wissenschaft erfolgt nur vordergründig. Sie verbleiben auf einem die erkenntnistheoretisch-philosophische Entwicklung ignorierenden

Standpunkt. Sie geben sich naturwissenschaftlich informiert, sind aber in einer früheren Zeit stehen geblieben. Es wiederholt sich heute, was zum Beispiel KEPLER und GALILEI zu ihrer Zeit erleben mussten: Wenn Bibel und Wirklichkeit nicht übereinstimmen, dann muss sich die Wirklichkeit in Form der Wissenschaft irren, nicht eine Tausende Jahre alte Hirtenlegende, deren Gehalt trotz aller theologischer Interpretations- und Auslegungskünste eben nicht beliebig anpassbar ist. Zu behaupten, Gott habe das Weltgeschehen nach seinem Plan gelenkt, ist keine Erklärung sondern eben eine bloße Behauptung. Eigentlich das Eingeständnis eigener Unwissenheit, denn der Begriff »Gott« ist eine bloße Leerformel, weil undefiniert, alles oder nichts bedeutend, nicht eindeutig mitteilbar, meint selbst nach theologischem Verständnis etwas Unbegreifliches.

Ist es nicht eigentlich bemerkenswert, dass bei der zentralen Rolle, die Gott in dieser Welt zugeordnet wird, er in keiner der fundamentalen Gleichungen der Physik auch nur ansatzweise auftaucht? Wenn HEISENBERG oder auch andere religiös orientierte Naturwissenschaftler das Göttliche beschwören und als Urgrund allen Seins betonen, warum enthält keine ihrer Formeln auch nur eine Andeutung in dieser Richtung? Wenn das Göttliche von so einzigartiger Bedeutung für Ursprung und Sein dieser Welt ist, müsste es doch in irgendeiner Weise in den fundamentalen Gleichungen, die unsere Welt andererseits so treffend beschreiben, aufscheinen. Es dürfte aber wohl eher so sein, dass ihre »göttlichen Hinweise« mehr auf ihr eigenes noch bestehendes Nicht-Wissen hindeuten als auf eine die Welt auf unbegreifliche Weise lenkende Wesenheit.

Die Vergeblichkeit des Versuchs einer rationalen Diskussion mit einem tief Gläubigen kommt für mich in folgender Antwort, die ich so oder ähnlich wiederholt hörte, in bemerkenswerter Einfalt zum Ausdruck: »Du hast ja Recht mit Deiner Feststellung, dass die biblische Schöpfungsgeschichte über die Entstehung der Welt und des Menschen heute so nicht mehr gültig sein kann, auch stimme ich Deinen Aussagen zu über die Amoral göttlichen Handelns und Redens im Alten Testament, über die erschütternde Bilanz von fast zweitausend Jahren christlicher Intoleranz und über die Fragwürdigkeiten der Kernaussagen der christlichen Lehre – trotzdem, ich lasse mir meinen Glauben an Gott, an Jesus Christus und seine Bedeutung für mich nicht nehmen.« »Es wäre« – wie es der Schriftsteller SIEGMAR FAUST mir gegenüber einmal formulierte – »zum Verrücktwerden bei dem Gedanken, dass hinter all dem Geschehen im Kosmos und aller Evolution kein göttlicher Sinn verborgen wäre.«

Ähnlich widersprüchlich fiel die Reaktion einer Bekannten aus – eine voll im Leben stehende und beruflich erfolgreiche Akademikerin – die mir mit Blick auf die Geschichte der Kirche wörtlich sagte, »ich will von all dem Schlimmen und Kritischen gar nichts wissen, ich *möchte* einfach daran glauben«. Ich höre dann von anrührenden Aufführungen der Weihnachtsgeschichte durch ihre Kinder und den musikalisch einmalig schönen Osterpassionen, die erleben zu können, wir dem Glauben zu verdanken hätten. Dabei wird dann deutlich, dass offenbar nur noch das theatralische oder musikalische Schauspiel in seinen vielfältigen Ausschmückungen gesehen und dieses als Botschaft verstanden wird. Der uns angeblich erlösende Opfertod von Jesus wird nicht mehr als die zentrale Aussage wahrgenommen. Dass es sich um eine fragwürdige Lehre, gar um ein frommes Märchen handeln könnte, liegt offenbar außerhalb jedes klärenden Interesses. Ritual und Tradition haben sich verselbstständigt und leben und wirken durch ihre eigene Ästhetik. »Du hast ja Recht, aber ich kann und will nicht anders« wurde mir gegenüber wiederholt eingestanden.

Wenn ich dann fragte, wie man als Mensch des 21. Jahrhunderts glauben könne, nur durch ein göttlich veranlassstes Menschenopfer gerettet zu werden, das vor seinem Tode gefoltert und dann auf die denkbar brutalste Art und Weise hingerichtet wurde, habe ich meistens nur in schweigende Gesichter geblickt. Allenfalls kam als hilflose, aber die christliche Lehre missinterpretierende Reaktion, »dass das alles nur symbolisch zu verstehen sei«.

Der Dialog mit anderen scheidet somit oft an völlig unterschiedlichen Mentalitäten und sich widersprechenden Formen geistiger Auseinandersetzung mit religiösen Fragen. Während ich darauf dringen würde, auch Probleme des Glaubens mit den Mitteln des Verstandes so weit wie möglich zu erörtern, verschiebt der andere das Gespräch auf eine Ebene, auf der von der Schönheit und Vertrautheit kirchlicher Traditionen die Rede ist, von Geborgenheit, Erlösung und Heilserwartung, und er spricht von einem »Leben in Gott und Jesus Christus«, was auch immer diese kryptische Formulierung besagen mag. Es gehe dabei letztlich – so wird mir von ihm bedeutet – um eine jenseitige Wirklichkeit, die frei sei von allen irdischen materiellen und ideellen Zwängen und der man sich nur im Glauben und Vertrauen auf Gott nähern könne. Er bietet mir immer neue Interpretationen zu bekannten und unbekanntem Bibelworten, oft ohne jeglichen inhaltlichen Bezug und geradezu willkürlich in ihrer jeweiligen Deutung. Ich habe immer wieder mit Menschen diskutiert, die die Logik als verbindliche Richtschnur des Nachdenkens über die diesseitige Welt ablehnen, erst recht über die jenseitige, und allen intel-

lektuellen Einwänden mit dem Hinweis auf unseren begrenzten Verstand und die zu erwartende Erleuchtung dermaleinst im Jenseits begegnen.

Wie kommt es zu solchen unterschiedlichen Geisteshaltungen, zu so gegensätzlichen Einstellungen bei existenziellen Fragen des Lebens? Ich denke, dass eine solche vernunftkritische, um nicht zu sagen vernunftabwehrende Einstellung vor allem auf das Fehlen einer zeitgemäßen naturwissenschaftlichen, besser gesagt: wirklichkeitswissenschaftlichen Bildung und damit auf das Fehlen einer daraus resultierenden rationalen, vernunftgeleiteten Denkweise zurückzuführen ist. Es wird meines Erachtens noch nicht einmal der Versuch gemacht, mit klaren Begriffen die Dinge begründet zu erörtern und konsequent soweit wie möglich zu Ende zu denken. Vielleicht kommt eine psychische Disposition hinzu, sich gern dem Unerklärlichen und Verheißungsvollen zuzuwenden, begünstigt möglicherweise noch durch eine frühkindliche religiöse Erziehung.

Hier stehen sich jedenfalls zwei Positionen gegenüber, die kaum eine gemeinsame Gesprächsgrundlage finden werden. Ich meine, dass eine Denkweise, die mit Offenbarungen, Opfermythen und Dogmen operiert, zu einem mündigen und nachdenkenden, um Wahrhaftigkeit und Widerspruchsfreiheit bemühten Menschen einfach nicht mehr passt, auch wenn gleichzeitig einzuräumen ist, dass unserer Vernunft temporäre und vielleicht auch prinzipielle Grenzen gesetzt sind. Aber eine mögliche Begrenzung der Vernunft rechtfertigt keine willkürlichen Behauptungen und keine bloßen Versprechungen aus überkommener Zeit. Auch hier gilt wohl sinngemäß, was einst der Physiker MAX PLANCK (1858-1947) zur Anerkennung neuer physikalischer Theorien und Sichtweisen gesagt hat:

»Eine neue wissenschaftliche Wahrheit pflegt sich nicht in der Weise durchzusetzen, daß ihre Gegner überzeugt werden und sich als belehrt erklären, sondern dadurch, daß die Gegner allmählich aussterben und daß die heranwachsende Generation von vornherein mit der Wahrheit vertraut gemacht ist.«<sup>97</sup>

Der Tag wird kommen, an dem die Menschen in Geschichtsbüchern und Museen mit amüsiertem Interesse zur Kenntnis nehmen werden, was einmal als unerschütterliche Wahrheit verkündet wurde, und sie werden feststellen, dass das selbst auf Ideen zutrifft, die einst über zwei Jahrtausende Geltung beanspruchten. Ich fürchte jedoch, dass der Tag, an dem das Interesse an Kirche und Christentum nur noch ein rein geschichtliches sein wird, noch sehr lange auf sich warten lassen wird. Zu gering ist die Bereitschaft unter den Menschen verbreitet, sich mit historischen Fakten und wissenschaftlichen Erkenntnissen auseinander zu setzen und diese Einsichten als maßgebend für ihr Weltbild zu betrachten.

Im Gegenteil – derzeit ist eher eine Zunahme an betont antiwissenschaftlich orientierten und fundamentalistisch auftretenden religiösen Bewegungen zu beobachten. Ich vermute, dass das nur langfristig zu erwartende, allmähliche Verschwinden irrationaler Heilslehren weniger dem direkten Einfluss von Vernunft und Wissenschaft zu verdanken sein wird als vielmehr der Abnahme der praktischen Bedeutung von Religion und Glaube für das alltägliche Leben in einer mehr und mehr wissenschaftlich geprägten und technisch gestalteten Welt.

Je weniger Not und Ungerechtigkeit, je weniger Krankheiten und frühzeitiger Tod die Menschen bedrängen und je mehr es gelingt, den Frieden zwischen den Völkern zu sichern, um so weniger – so meine Hoffnung – werden überkommene Glaubenssysteme noch Zuspruch finden. Die verbleibenden »letzten Fragen«, die unser heutiges und vielleicht auch zukünftiges Wissen über die Welt übersteigen, werden – so langfristig gesehen mein Vertrauen in die Lernbereitschaft der Menschheit – hoffentlich nicht wieder mit angeblichen Offenbarungen und apodiktischen Behauptungen, die aller Vernunft und menschlicher Erfahrung widersprechen, »beantwortet« werden.

Oder sollte alles ganz anders kommen? Werden die kleinen Inseln der Vernunft, die aus dem riesigen Meer der Irrationalitäten aufgetaucht sind, einst wieder »Land unter« melden? Wird der nur mühsam gebändigte Drang des Menschen, sich der Fesseln der Logik und Rationalität zu entledigen, sich wieder Bahn brechen, und werden die Menschen in ihrer übergroßen Mehrheit sich mit dem Unbedachten und nicht zu Ende Gedachten zufrieden geben und weiter dem tradierten Gefühl folgen, dass das Unerklärliche und das Verheißene die eigentliche Wirklichkeit darstellen? Sollten die Menschen in ihrer Mehrheit nicht ohne die Vorstellung leben können, dass in dem Unbegreifbaren und jenseits aller Vernunft die Hoffnung verborgen liegt?

Ich will und kann das nicht glauben, weil ich den Menschen – langfristig jedenfalls – zutraue, dass sie sich bei lebensbestimmenden Fragen zunehmend von ihrem Verstand und wissenschaftlich begründeten Einsichten leiten lassen. Schon jetzt ist zu beobachten, dass immer mehr Menschen Positionen vertreten, die denen entsprechen, die ich im vorliegenden Buch dargelegt habe. Es gibt – neben den bekannten Vertretern des »Neuen Atheismus«, wie R. DAWKINS, S. HARRIS oder CH. HITCHENS, in Deutschland etwa N. HOERSTER oder M. SCHMIDT-SALOMON – inzwischen auch eine bisher kaum thematisierte Atheismus-Bewegung »von unten«, einen »Basis-Atheismus«, wie ich ihn nennen möchte.

Über die Jahrhunderte offenbarten nur ketzerische Theologen und unabhängig denkende Philosophen ihre kirchen- und religionskritischen Auffas-

sungen. Inzwischen entdecken offenbar immer mehr Menschen unterschiedlichster gesellschaftlicher Stellung und beruflicher Orientierung nicht nur den Widerspruch zwischen christlichem Glauben und Vernunft, zwischen biblischer Lehre und eigener Lebenserfahrung, sondern bekunden ihre Gründe für die Abkehr von Religion und Glauben in Wort und Schrift. Das geschieht in Form einer bisher nicht gekannten Vielzahl publizierter religions- und kirchenkritischer Bücher aus der Feder von »Laien« (siehe z. B. unter »Religions- und Kirchenkritik« bei einem der großen Internet-Buchversendern!), in Form einer Fülle von privat betreuten Internetseiten, die sich der Kritik an Religion und Kirche im weitesten Sinn widmen, in Form von Filmen und Videoclips (siehe z.B. das Internet-Videoportal YouTube), spätabendlichen Dokumentationen und Diskussionsrunden in Rundfunk und Fernsehen mit Ergebnissen, die der Kirche nicht immer angenehm sind. Auch viele Kabarettisten greifen solche Themen inzwischen publikumswirksam auf, denn die Weltferne, Heuchelei und Anmaßung vieler offizieller Vertreter dieser Institution liefern ihnen treffliche Vorlagen für entlarvende Pointen.

Während es früher nur so genannte »gelehrte« Menschen wagten, ihre Kritik am hergebrachten Glauben und Religion überhaupt zu artikulieren, bekennen heute immer mehr Menschen »wie du und ich« ihre Entschlossenheit, auch in Glaubensfragen ihren Verstand mit sprechen zu lassen. Sie besuchen schon lange nicht mehr den sonntäglichen Gottesdienst, treten aus der Kirche aus oder entscheiden sich bewusst für ein alternatives, zum Beispiel humanistisches Lebensmodell. Das kontinuierliche Anwachsen der Zahl der Konfessionsfreien spricht eine deutliche Sprache, konterkariert allerdings zur Zeit durch das vernunftfeindliche Treiben religiöser Fundamentalisten, die leider sogar in meinungsbildenden und politikbestimmenden Schichten unserer Gesellschaft – siehe zum Beispiel die religiösen Ansichten unseres derzeitigen Bundespräsidenten – zu finden sind.

*Siehe nächste Seite!*

**Das Buch ist erschienen unter dem Titel:**

**Warum ich kein Christ sein will – Mein Weg vom christlichen Glauben zu einer naturalistisch-humanistischen Weltanschauung. TEIA AG – Internet-Akademie und Lehrbuch Verlag, Berlin 2011, 4. Auflage, 426 Seiten. 19,95 €. ISBN 978-3-939520-70-2**

**Schnelle und portofreie Bestellung direkt beim Verlag**

**E-Mail: [buero@teia.de](mailto:buero@teia.de)  
Tel.: 030 - 726 298 515  
...Fax: 030 – 726 298 510**

**oder über den Buch- und Internet-Versandhandel.**

***Zu den bisher erschienenen zahlreichen Buchkritiken  
siehe unter [Rezensionen](#)***